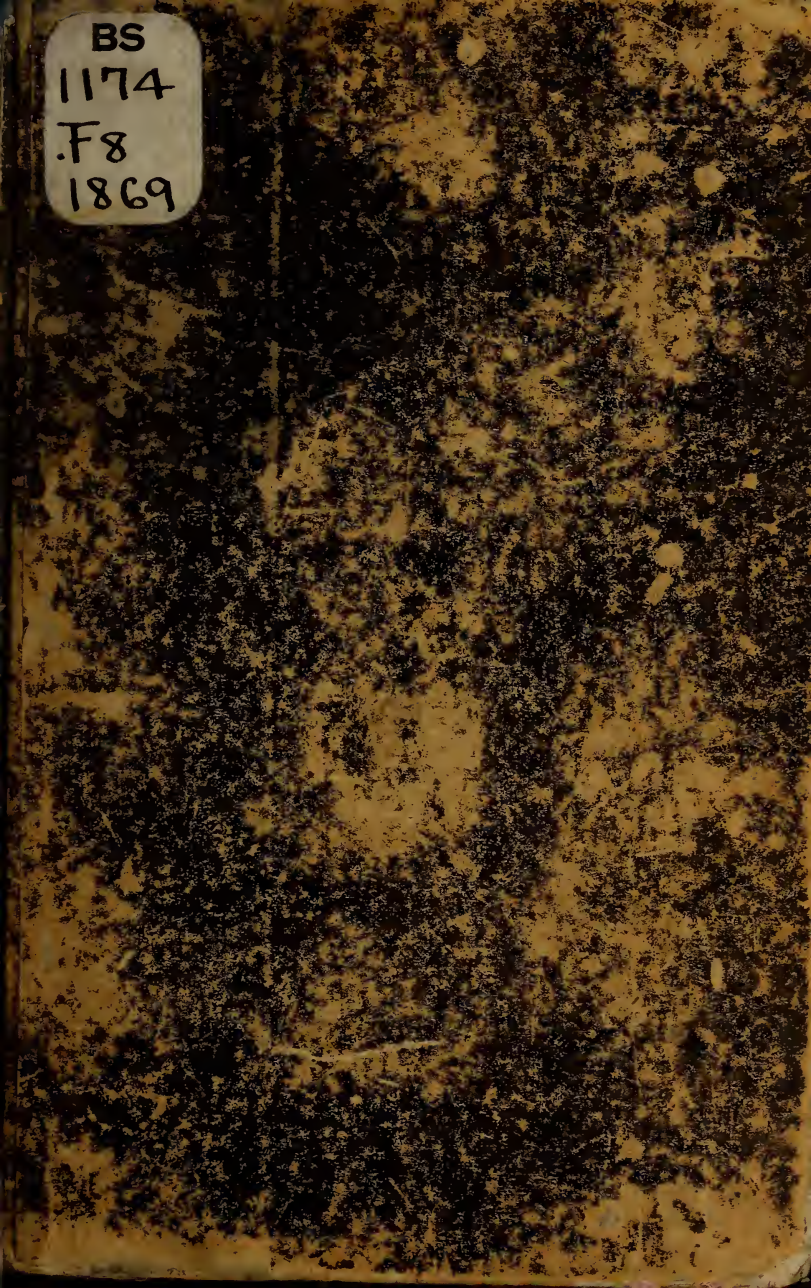




Das Alte Testament

dem Zweifel und dem Anstoß gegenüber.

Gekrönte Preisschrift

von

J. F. Füller,
evang. Pfarrer.

Ps. 51, 6.
Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst.

Zweite Auflage.

Basel,
im Verlag christlicher Schriften.
Für den Buchhandel in Commission in Bahnmaiers Buchhandlung (C. Detloff).
1869.

Schnellpressendruck von Fritz Wassermann (Fischmarkt).

Vorwort.

Der unterzeichnete Verein hat am 17. Merz 1862 einen Preis ausgesetzt für eine gute populäre und bündige Schrift, welche die Anstöße, die Viele am alten Testamente finden, beleuchte und zu heben versuche. Es waren uns bis zum 31. Christmonat 1863 fünf Beantwortungen eingesandt worden. Wir mußten aber nach reiflicher Prüfung derselben urtheilen, daß wir keiner von ihnen könnten den Preis zusprechen. Als wir deßwegen am 1. Juli 1864 die Aufgabe noch einmal ausschrieben, und den Termin bis 1. Juli 1866 hinausrückten, wollte mehr als einen unserer Freunde der Zweifel anwandeln, ob wir überhaupt an's gewünschte Ziel gelangen würden. Wir haben jetzt die Freude, zu berichten, daß solches geschehen ist. Es sind uns von neuem fünf Einsendungen zugekommen, die wir in gemeinsamem Lesen einer sorgfältigen Prüfung unterwarfen.

Eine derselben, mit dem Motto: 2. Tim. 3, 16. Πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος, waren wir sogleich einig, bei Seite zu legen. Der Titel derselben lautet: Gespräch

zwischen einem geschickten Pastor und einem die Wahrheit suchenden Bürger über das A. T. Was diese Ueberschrift errathen läßt, das zeigt der Inhalt: es ist ein wohlgemeinter aber nicht ebenso wohlgelungener Versuch. Der zweifelnde Bürger ist bis zur Beschränktheit gutmüthig, und auch die Aufschlüsse, wiewohl sie von Belesenheit zeugen, sind von der Art, daß kaum ein anderer Fragesteller sich damit zufrieden gäbe. Außerdem fehlt es durchaus an planmäßiger Vertheilung des Stoffes; es ist ganz und gar zufällig, wie ein Stück an das andere gereiht wird.

Eine zweite Arbeit, betitelt: Ueber Anstöße im A. T., mit dem Motto: Hosea 4, 6. und Matth. 4, 4., ist besser als die erste, doch leidet auch sie an dem Grundgebrechen, daß der Gegenstand nicht innerlich gegliedert ist, indem der Verfasser von 1 Mose 1 an nach der Reihenfolge der Kapitel alles, was man etwa kann anstößig finden, glossiert. Dadurch werden die oft recht guten Gedanken zerstückelt und auseinandergerissen. Statt einer Zusammenfassung des Gleichartigen erhalten wir nur unvollendete Bruchstücke und dann wieder Zurückweisungen auf das schon Behandelte.

Die dritte Einsendung, fünf Briefe zur Verständigung über das A. T., Motto: Matth. 11, 11., hält sich frei von dem eben bezeichneten Fehler und ist auch mit Schwung geschrieben. Sie bringt manche sehr wohlgelungene Einblicke in die geschichtlichen Führungen Israels, und weiß mehr als eine Parthie der heiligen Geschichte sehr anschaulich und übersichtlich zu schildern, so daß daraus werthvolle Beiträge zur Apologie des Erziehungs=

planes Gottes hervorgehen. Aber die Arbeit ist doch zu wenig gleichartig durchgeführt. Manches ist ziemlich flüchtig behandelt, mehr nach eigenen Gedanken als nach denen der Schrift (z. B. was über den Satan gesagt ist), oder doch so, daß die feinere Sorgfalt der Ausführung vermißt wird (z. B. in dem Abschnitt, der von Röm. 9—11 handelt). Auch fehlt es im Grund an einem rechten Fortschritt des Gedankengangs; die Briefe könnten früher abgebrochen, sie könnten auch weiter ausgesponnen werden. Es mangelt an der Abrundung des Ganzen, und so ist der Eindruck am Ende derjenige des äußerlich und zum Theil auch innerlich Unfertigen.

Die drei bisher besprochenen Arbeiten werden entschieden durch die Vierte überragt, die den Titel führt: die Anstöße am A. T., und das Motto: dein Wort ist wohl geläutert und dein Knecht hat es lieb, Psalm 119, 140. Der Verfasser erweist sich durchweg als trefflicher Schüler der besten alttestamentlichen Theologen unserer Zeit. Er schreibt gedrängt und bündig, stellt und faßt das Zusammengehörige so zusammen, daß es schon dadurch Licht empfängt, und weiß namentlich ganze Gruppen verwandter Erscheinungen durch passende Aussprüche aus Propheten und Psalmen zu beleuchten. Seine Sprache ist edel, manchmal fast zu hoch, jedenfalls so gehalten, daß es eine ziemliche Bildung verlangt, ihr zu folgen, und daß vielleicht ein Leser, der nicht schon ein entschiedenes Verlangen nach Belehrung mitbringt, nicht gerade gefesselt wird. Auch was den Inhalt betrifft, sind in dieser Schrift Parthien, mit denen wir nicht ganz einverstanden waren. Ob

es z. B. zweckmäßig war, die Wunderfrage gleich an den Anfang zu stellen, kann fraglich scheinen. Auch möchte hier dem, was die Naturforschung nicht nur vorgeblich, sondern wirklich entdeckt hat, z. B. dem frühen Vorhandensein von Tod und Zerstörung, etwas zu wenig Rechnung getragen sein. Es würde sich vielleicht hier und anderwärts nur um den Beisatz einer kleinen Erläuterung handeln. Dagegen ist gerade in jenem Abschnitt über die Wunder trefflich zu nennen die Nachweisung der Anknüpfung an die Kräfte und Erscheinungen, die schon in der Schöpfungsordnung gegeben sind, z. B. was die Natur Aegyptens und des rothen Meeres betrifft.

Was in der Arbeit am wenigsten befriedigt, schien uns die Grundeintheilung zu sein. Es wird sich schwerlich nachweisen lassen, daß der Gegensatz zwischen Anstößen für das natürliche Denken und Anstößen für das natürliche Gefühl die richtige Gliederung gebe, oder wenigstens, daß er die Gliederung richtig bezeichne. Eine vom Inhalt entlehnte Eintheilung wäre wohl passender gewesen und würde sich vielleicht durchführen lassen, ohne daß die Ueberarbeitung sehr mühevoll wäre. Wir hätten wohl mit dem Verfasser über diese und ähnliche Fragen zu verhandeln gesucht, wäre uns nicht die fünfte Schrift zugekommen.

Diese aber, von ihrem Verfasser betitelt: Apologetische Briefe über das A. T., Motto: Auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst, Psalm 51, 6., schien uns auch vor der vierten, geschweige denn

vor den drei ersten, den Vorzug zu verdienen. So natürlich und anziehend führt keine wie diese in den Gegenstand hinein. Und dann behandelt sie ihn klar, schlagend, in einer edlen Sprache, die zwar auch nicht völlig populär, aber doch verständlicher als diejenige der vierten Arbeit ist, und einer Eintheilung folgend, die dem Gegenstand entnommen ist. Der Gott des A. T., der Gottesdienst und der Geist der alttestamentlichen Persönlichkeiten, das sind die Punkte, die der Reihe nach zur Sprache kommen, und in einer Weise behandelt werden, daß der Lichtsuchende das richtige Licht darüber empfängt. Der Verfasser hat die Form von Briefen gewählt. Das würde eigentlich fordern, daß auch von Seiten des Zweiflers jeweilen Briefe gegeben würden. Es wäre das aber nicht nur um ein Gutes schwieriger, sondern auch weitläufiger gewesen. Und die Briefe, die einseitig vom Apologeten ausgehen, sind doch so gehalten, daß die Fiktion, es seien Antworten auf bestimmte Fragen und Aeußerungen, sehr natürlich durchgeführt erscheint. Wohlthuend ist auch, daß der Gegner als Freund nicht nur betitelt, sondern auch wie ein wirklicher Freund bis an's Ende freundlich behandelt wird.

Wenn wir in der Lage wären, thun zu können, was wir gerne wollten, so möchten wir am liebsten dem fünften Einsender den Preis, dem vierten ein Accessit geben. So aber müssen wir uns begnügen, den Letztern aufzumuntern, daß er seine Arbeit nicht liegen lasse, sondern sie auf andere Weise zum Dienst der Gemeinde verwende.

Als Verfasser dagegen der Schrift Nr. 5, Motto Psalm 51, 6', die wir mit Vergnügen krönen, nennt der beigelegte Zeddel:

Herrn **J. L. Füller**, evangelischen Pfarrer in Frankenheim bei Schillingsfürst in Bayern.

Wir lassen nun diese Arbeit unter etwas verändertem Titel ausgehen, mit dem herzlichen Wunsch und auch mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Herr sie wolle für viele Leser zu einem Segen setzen. Es kann sich ja nicht darum handeln, einem menschlichen Ausleger des Wortes in allen Stücken beizustimmen. Er hat seine Aufgabe nach Menschenmaß erfüllt, wenn er uns kann einen Einblick in's Ganze der heiligen Schrift eröffnen und von da aus ein neues Licht auf manches Einzelne fallen lassen, ein neues Zutrauen wecken zum rechten lern- und heilsbegierigen Hören auf das Wort. Wir vertrauen, daß es der vorliegenden Schrift gelingen werde, solche Handreichung manchen Lesern zu leisten und ihre Ueberzeugung zu stärken, daß wir im Alten Testament nicht nur tiefsinnige Ideen vor uns haben, sondern das Zeugniß von dem grundlegenden Anfang des göttlichen Erlösungswerkes.

Der Verein für Verbreitung christlicher Schriften:
C. Detloff, Buchhändler. W. Ecklin, Pfarrer.
J. Riggenbach, Prof. d. Theologie. A. Sarasin, Pfr.
J. Schnell, Prof. d. Rechte.

Zur zweiten Auflage: Neu ist Brief 26.

1.

Du hast recht, lieber Freund, wenn du dich das Geschrei, das heutzutage von einer gewissen Seite der Naturwissenschaft wider religiöse Wahrheit überhaupt und christlichen Glauben insbesondere erhoben wird, nicht viel anfechten lässest. Es wird wohl Niemanden anfechten, der auf eigenes Denken und Prüfen noch nicht ganz verzichtet hat und noch nicht in blindem Köhlerglauben alle die unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzungen und Behauptungen als „Resultate der Wissenschaft" hinnimmt. So lange der Mensch seinen Kopf oben behält, wird ihm eine Schöpfung ohne Schöpfer, ein Organismus ohne Bildner, ein Naturgesetz ohne Gesetzgeber, mit einem Wort: eine Welt ohne Gott, nicht als Resultat der Wissenschaft, sondern als ein von vollständiger Gedankenlosigkeit oder Denkunfähigkeit zeugender Wahnwitz erscheinen. „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott", sagt schon der Psalmist (Ps. 14); und Thorheit bleibt Thorheit, auch wenn sie einmal den Philosophenmantel umhängt und auf dem Kothurn der Wissenschaft einherschreitet.

Aber in einem andern Punkt kann ich dir nicht beistimmen. Du wünschest in dem gegenwärtigen Kampf des Zeitgeistes gegen den religiösen Geist letzterem den Sieg. Du möchtest, daß das Christenthum als die vollendetste Religion auf dem Plane bleibe und neugestärkt aus dem Kampfe hervorgehe. Aber die berufenen Kämpfer für dasselbe geben dir keine besondere Siegeszuversicht. Sie kommen dir vor wie David, als er in Sauls Rüstung steckend dem Riesen Goliath entgegentreten sollte, und du forderst deshalb die Ablegung dieser im Kampf unbehülflich und zum Sieg unfähig machenden Rüstung. Aber was ist dir diese? Alle die Geschichten, Wunder, Lehren und Anschauungen des alten Testaments, an denen wir festhalten, während doch kein gebildeter Mensch mehr daran glaube. Das Christenthum, sagst du, wurzle in den Lehren und Thatsachen des neuen Testaments. Würden diese gegen feindliche Angriffe vertheidigt und in ihrer Wahrheit und Göttlichkeit erwiesen, so genügte das. Fordere man aber die gleiche Anerkennung wie für das neue, auch für das alte Testament, so verlange man zu viel, und erlange um deswillen auch die Anerkennung des neuen nicht. Also, schreibst du, gebt das alte Testament, das ihr doch nicht halten könnt, auf, ihr könnt dann für das neue um so besser kämpfen. — So dein Rath.

Ein Professor der Theologie hat einmal gesagt, am alten Testament habe er viel auszusetzen, aber im neuen sei er ganz orthodox. Das scheint auch dein Standpunkt. Nimm es nicht übel, wenn ich ihn für unhaltbar achte. Streitfertigen Gegnern gegenüber mit unnützer Rüstung sich beschweren,

ist freilich ungeschickt. Aber wenn David nach Ablegung der Saul'schen Rüstung auch noch von seiner Schleuder die Hälfte weggeschnitten und mit der andern Hälfte sich gegen Goliath aufgemacht hätte, dann wäre er gewiß nicht über den Riesen Herr geworden. Er brauchte die ganze Schleuder. Unsere Schleuder aber ist das Wort Gottes, und zwar das ganze Wort Gottes, alten wie neuen Testaments. Werfe ich das erste weg, so habe ich mir auch das zweite unbrauchbar gemacht. — Der Beweis ist leicht zu führen. Schlage nur gleich das erste Blatt des neuen Testaments auf. Da liesest du Matth. 1, 1: „Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams." Damit weist dich der Anfang des neuen Testaments sofort zurück in die Geschichte des alten bis Abraham, und wird Jesus als der dem Abraham verheißene Same, wie als der Sohn Davids bezeichnet. Wer versteht das noch, wenn das alte Testament preisgegeben ist? Und am Schlusse jenes Kapitels, V. 22 f. findest du: „Das ist aber Alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Profeten gesagt hat," und nun wird die Weissagung Jesaj. 7, 14 angeführt. Ein Wort des alten Testaments wird also als des Herrn Wort bezeichnet, und an wie vielen Stellen des neuen Testaments begegnen uns solche Hinweisungen! Und wenn Petrus im zweiten Brief 1, 19—21 von dem festen profetischen Wort redet und hinzufügt, die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geist, und wenn Paulus 2. Tim. 3, 15—17 von der heiligen Schrift redet, die zur

Seligkeit unterweise und von Gott eingegeben sei, — meinen sie nicht die Schrift alten Testaments? und haben wir hier nicht Zeugnisse des neuen Testaments für die Göttlichkeit des alten? Sodann siehe doch selbst, wie die Apostel mit alttestamentlichen Aussprüchen ihre Lehre begründen, und wie ihre Predigt so ganz als Nachweis der Erfüllung alttestamentlicher Weissagung auftritt, daß die Beroenser z. B. die Predigt Pauli durch Nachforschen in der Schrift, ob sich's also hielte, controliren, und du wirst zugestehen, daß wir die Evangelisten und Apostel, ja überhaupt das ganze neue Testament für uns haben, wenn wir festhalten am alten. Wenn du aber vollends bedenkst, wie Jesus z. B. Luc. 24, 44 ff. sagt: „es muß Alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Profeten und in den Psalmen" u. s. w., oder wie er Matth. 5, 17 erklärt, er sei nicht gekommen, das Gesetz oder die Profeten aufzulösen, und wer auch nur eines der kleinsten Gebote auflöse, soll der kleinste heißen im Himmelreich, mußt du dann nicht selbst über deine Zumuthung lächeln, wir sollten das alte Testament aufgeben? Laß immerhin sein, daß kein Gebildeter mehr an dasselbe glaubt, was bewiese das? „Glaubet auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn?" so konnte zur Zeit Christi gefragt werden. Ist aber dieser Unglaube der „Gebildeten" jener Zeit ein Beweis gegen Christus? — Wenn ich dem neuen Testament glaube, das die Göttlichkeit des alten so entschieden bezeugt, so muß ich auch dem alten glauben. Werfe ich aber das alte Testament weg, so muß das neue, das

durchweg das alte voraussetzt und auf ihm ruht, nachfallen.

Mit deiner Siegeszuversicht wird es nun freilich schlecht stehen, wenn du hörst, daß wir für beide Testamente in den Kampf gehen. Mit der meinigen nicht. Das Wort Gottes hat schon andere Kämpfe durchzumachen gehabt und hat sie bestanden. Es ist zu Zeiten schon von denen preisgegeben gewesen, die zu seinen Verfechtern berufen waren, und hat sich doch immer wieder Anerkennung erworben. Es wird auch diesmal das Feld behalten, und die für dasselbe einstehen, können es mit dem freudigen Bewußtsein thun, daß sie für eine Sache kämpfen, die nicht untergehen *kann*. Welche Stellung wirst aber du nun einnehmen?

2.

Lieber Freund! du erklärst es für ein Mißverständniß, wenn ich deinen Brief so auffaßte, als wolltest du das ganze alte Testament verwerfen. Du gestehst zu, daß das neue ohne das alte nicht zu verstehen sei; du bekennst ferner, daß wenn Christus und die Apostel vom alten Testamente reden, *wie* sie reden, ein Christ es nicht verwerfen *dürfe*. Aber all' das, meinst du, nöthige eben doch nur, Gottes Wort auch im alten Testament zu erkennen, nicht aber das ganze alte Testament als solches hinzunehmen. Du kommst dabei auf das vielgebrauchte Bild von Kern und Schale, und fragst, was denn verloren sei, wenn man an

den Kern sich halte, die Schale aber, weil ungenießbar, bei Seite liegen lasse? Das liest sich gar nicht übel. Aber wenn du dich auch der nicht weniger bräuchlichen Redensart von „Buchstabe und Geist“ bedient hättest, so würde ich Angesichts jenes Herrnwortes, daß auch nicht „der kleinste Buchstabe“ vergehen soll, so lange Himmel und Erde steht, dennoch den Kopf dazu schütteln und nicht beistimmen. Oder kannst du mir angeben, wo in der Schrift alten Testamentes der Kern anfange und die Schale aufhöre? Oder getraust du dir aus dem Buchstaben den Geist herauszuschälen? Mache die Probe und siehe zu, wie weit du kommst! Gesetzt aber, du bringst es zu einem Ergebniß „Kern und Geist des alten Testaments“ betitelt, bei wem hoffst du Anerkennung zu finden? Bei den Schriftgläubigen nicht, denn diesen gehst du zu weit; bei den sich zu einer „freieren religiösen Richtung“ zählenden aber auch nicht, denn diesen gehst du nicht weit genug. Und wenn dann letztere anfangen, aus deinem „Kern“, weil noch zu viel Schale daran, den eigentlichen Kern, und aus deinem „Geist“, weil noch zu viel Buchstabe daran, den wahren Geist herauszufiltriren, — und wenn sie dann, was du beim alten Testament unternahmst, auch auf das neue anwenden, und hier den Kern aus der Schale herauslösen, was willst du dagegen sagen? Inconsequenz würdest du ihnen nicht vorwerfen können. Müßtest du aber dann zusehen, wie eine Thatsache nach der andern preisgegeben wird, und endlich statt des Geistes nur noch ein Dunst übrig ist, in welchen man Alles verflüchtigt hat, ich bin überzeugt, du würdest

die Hände über den Kopf zusammenschlagen über das Unheil, das du angerichtet.

Mir ist das alte Testament sowie es ist ein Ganzes; und das war es auch dem Herrn und seinen Jüngern, zu deren Zeit die kanonischen Schriften desselben bereits zusammengestellt waren. Dieses Ganze meinen sie, wenn sie von der „Schrift, von Gott eingegeben," reden, oder wenn Christus sagt, daß er weder Gesetz noch Profeten auflösen wolle. Und nirgends berechtigen sie uns auch nur mit einer Silbe, im alten Testament Gottes Wort und Menschenwort zu unterscheiden. Ich kann daher, so lange mir das Zeugniß des neuen Testaments etwas gilt, in eine solche Unterscheidung nicht willigen. Wenn das neue Testament Gottes Wort ist, dann ist es auch das alte. Die Anerkennung des einen fordert die des andern, wie umgekehrt die Verwerfung des einen die Verwerfung auch des andern ist. — Das ist mein Standpunkt und der ist jedenfalls consequent. Welche Stellung aber, ich muß wieder auf die Frage meines vorigen Briefes zurückkommen, willst du nun einnehmen?

3.

Lieber Freund! Die „Consequenzmacherei", die du mir vorwirfst, hat uns doch einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht. Während du in deinen früheren Briefen dich nur in allgemeinen Phrasen

über das alte Testament bewegtest, hast du es jetzt doch endlich dir und mir klar gemacht, was du eigentlich gegen dasselbe hast; und ich weiß nun, wo ich dich fassen muß. Deine Anklage geht dahin, daß das alte Testament vielfach im Widerspruch sei mit dem neuen; und du kannst ihm überall da nicht zustimmen, wo dieser Widerspruch hervortritt. Er zeigt sich aber, wenn ich deine Aeußerungen zusammenfasse, hauptsächlich in folgenden drei Punkten: 1. ist der alttestamentliche Gott vielfach das Widerspiel von dem, welchen das neue Testament uns kennen lehrt; 2. ist der alttestamentliche Gottesdienst gleichfalls im Widerspruch mit dem neutestamentlichen, und 3. ist überhaupt der durch das alte Testament hindurchgehende Geist, wie er sich namentlich bei den Heiligen kund gibt, ein ganz anderer als der neutestamentliche.

Lieber Freund! wenn das Alles wahr ist, so hat das alte Testament sehr viel Schale und sehr wenig Kern, und die Vertheidigung desselben wäre nicht nur eine sehr schwierige, sondern eine unmögliche Sache. Aber ist es auch wahr? Wenn ich das mit derselben Bestimmtheit leugne, als du es behauptest, so drängt sich vor Allem die Frage auf: wie ist es möglich, daß zwei, von welchen keiner ungläubig sein will, über denselben Gegenstand so entgegengesetzt urtheilen? Du findest die Ursache jedenfalls in unserer Voreingenommenheit, die uns unfähig macht, die Dinge zu sehen wie sie sind; in unserm blinden Glaubenseifer, dem unbesehen Alles falsch ist, was nicht in seinen Dogmenkram hineinpaßt, der aber auch umgekehrt die schreiendste

Disharmonie für eitel Harmonie erklärt, sobald es solch ein Dogma (hier das von der göttlichen Eingebung des alten **und** neuen Testamentes) fordert. Ich habe nicht vor, mich hiegegen zu vertheidigen. Du erlaubst mir aber vielleicht auszusprechen, worin **ich** die Schuld finde. Ich sehe sie in dem Geist der **Gottentfremdung**, der durch unsre Weltanschauung geht, und von dem wir alle mehr oder weniger angesteckt sind. Wie nahe ist Gott den Heiligen der Vorzeit! „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist" heißt es bei ihnen. Wie sehen sie in allen Ereignissen seinen Finger! Er ist ihnen der Gott, der große Dinge thut, die nicht zu forschen und Wunder, die nicht zu zählen sind. Wie ferne dagegen ist er **uns**! so ferne, daß die Einen ihn gar nirgends mehr finden, und sprechen „es ist kein Gott", die Andern aber ihn wohl noch anerkennen, jedoch als einen Gott, der hoch über seiner Welt thront und, ob auch herabschauend auf das Getriebe in derselben, sich doch nicht um Kleinigkeiten kümmert (und was wären ihm **nicht** Kleinigkeiten!) Wo man aber Gott so von sich entfernt und gleichsam in Ruhestand versetzt hat, da ist einem gleich die ganze Geschichte des alten Testamentes ein Anstoß. Man findet sich da in einer Luft, in der es einem nicht mehr behaglich ist; in einer Weltanschauung, die man sich gewöhnt hat, als eine kindische, längst abgethane zu betrachten. — Zu diesem einen kommt aber noch als mitwirkende Ursache unsere Oberflächlichkeit, Gedanken**trägheit**, zum Theil auch Gedanken**losigkeit**, mit der wir die alttestamentlichen Dinge betrachten. Wir geben uns nicht

mehr die Mühe, uns in die dort geschilderten Zeiten und Verhältnisse hineinzuversetzen, sondern urtheilen von unseren Verhältnissen und Anschauungen aus, und unser Urtheil ist dann eben so richtig wie das des Blinden von der Farbe. Da erscheint uns als Grausamkeit, was einfache Gerechtigkeit; als Rachsucht, was Gehorsam gegen Gottes Gebot; als parteiische Gunst, was berechtigte Milde ist. Da findet man Tadelnswerthes, wo nichts zu tadeln ist, und Widersinn und Thorheit, wo man die Weisheit Gottes preisen sollte. Daß wir den Unverstand, den wir im alten Testamente finden, erst in dasselbe hineingesehen haben, davon haben wir keine Ahnung. — Du wirst das fürerst ein ungerechtes Urtheil nennen; ich hoffe aber, du wirst mir im weitern Verlauf unserer Verhandlungen öfter denn einmal Recht geben. Ich meine nemlich, wir sollten, nachdem die Sache einmal so weit gediehen ist, dieselbe, da sie jedenfalls wichtig genug ist, näher besehen. Theile du mir mit, was dir alles am alten Testamente, und warum es dir anstößig ist, und ich will versuchen, ob deine Bedenken sich nicht heben lassen. Dabei möchte ich mich aber nicht mit dir in eine Disputation einlassen, denn eine solche würde, da wir auf brieflichen Verkehr angewiesen sind, zu weitläufig werden und am Ende doch resultatlos bleiben. Nur aussprechen, meine ich, wollen wir uns. Du theilst mir nach und nach deine Anstöße mit, und ich antworte darauf, ohne mich zunächst darum zu kümmern, ob dich meine Erwiederungen überzeugen oder nicht. Indeß hoffe ich, daß im Laufe unseres

Gedankenaustausches gar manche deiner Bedenken schwinden werden. — Oder soll ich auch den andern Fall als möglich setzen, daß du mich auf deine Seite hinüberziehest? Laß mich aufrichtig sein, lieber Freund! es kann sein, daß ich manches deiner Bedenken nicht zu lösen vermag. Es gibt im alten Testamente noch gar viel ungelöste Fragen. Aber wenn ich auch noch so oft gestehen müßte: „das weiß ich nicht", so würde mich es doch am alten Testament nicht irre machen. Warum? das laß vorderhand mein Geheimniß bleiben; nur glaube nicht, daß dieser mein Standpunkt mich unfähig mache, auf die Bedenken Anderer ruhig einzugehen. Im Gegentheil: je gewisser mir das alte Testament Gottes Wort ist, desto ruhiger kann ich auf alle die Einwürfe dagegen eingehen; desto unbefangener auch einmal meine Unwissenheit bekennen, eben weil ich weiß, daß es göttliche Wahrheit bleibt, ganz abgesehen davon, ob ich es nachzuweisen vermag. Nun siehe zu, ob du auf meinen Vorschlag eingehen willst.

4.

Es freut mich, lieber Freund, daß du mein Anerbieten angenommen hast. Daß die Ausführung desselben mir manche kostbare Stunde rauben werde, brauchst du nicht zu bedauern. Die Unterhaltung mit Freunden rechnet man ja zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Ich aber, wenn ich

nun auf deine Fragen antworte, unterhalte mich nicht nur mit dir, sondern auch mit dem alten Testament, das mir gleichfalls ein lieber Freund ist, und werde keine dieser Stunden als eine verlorene betrachten.

Du schreibst, du wollest dich in der Ordnung, in welcher du deine Bedenken mir mittheilst, an die Eintheilung halten, in die ich in meinem letzten Brief die einzeln von dir hingeworfenen zusammenfaßte, und demgemäß zuerst den Nachweis versuchen, daß *der alttestamentliche Gott ein ganz anderer als der neutestamentliche* sei. Zu diesem Behufe weisest du zuerst auf die im alten Testamente vielfach vorkommenden *Gotteserscheinungen* hin, wo Gott ganz in menschlicher Gestalt sich zeigt, ganz wie ein Mensch mit den Menschen redet und von diesen auch ganz als ihresgleichen betrachtet und behandelt wird, während doch das neue Testament lehrt, Gott sei ein *Geist* und wohne in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, und Niemand habe Gott je gesehen u. s. w.

Vor Allem ein Wort darüber, wie wir nach der Schrift jene Gotteserscheinungen anzusehen haben. 1. Mose 32, 30 heißt es von Jakob, er habe mit Gott gekämpft. Dasselbe sagt auch Hosea 12, 4, fährt aber unmittelbar darauf fort: „er kämpfte mit dem Engel und siegte." Also sein Kampf mit Gott wird ein Kampf mit dem Engel genannt, d. h. *die Gotteserscheinung war eine Engelerscheinung.* — Ferner: 2. Mose 3, 2 lesen wir: „und der Engel des Herrn erschien dem Mose in einer feurigen Flamme aus dem Busch." Vers 4 aber heißt es: „da aber der Herr

sahe, daß er hinging," und Vers 6 spricht die Erscheinung: „ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs." Also die Engelerscheinung war eine Gotteserscheinung. Unter dem Erscheinenden, der bald Gott, bald Engel genannt wird, hat man nun vielfach den Sohn Gottes verstehen wollen, und auf den ersten Anblick scheint viel dafür zu sprechen. Anderes jedoch steht dieser Deutung im Wege. So wird zum Beispiel 1. Mose 18 und 19 der eine der drei dem Abraham erscheinenden Engel, der ihm das Gericht über Sodom verkündet, von ihm mit dem Gottesnamen „HErr" angeredet, dieser müßte folglich der Sohn Gottes sein, während doch Loth den zwei andern zu ihm kommenden Engeln, von denen also keiner der Sohn Gottes sein konnte, Kapitel 19 denselben Namen gibt. Und diese zwei Engel sagen das einemal (19, 13): der Herr hat uns gesandt, womit sie sich als Boten Gottes von Gott unterscheiden, wogegen sie V. 21 wieder in der Person Gottes sprechen: „siehe ich habe dich auch in diesem Stück angesehen." Ich nehme hinzu, daß nach des Lukas Sprachgebrauch (vgl. Ev. Lucä 1 und 2) der Engel des Herrn überall ein geschaffener Engel ist, denn hätte er unter ihm den Sohn Gottes verstanden, so würde er ihn gewiß auch also genannt haben; daß aber derselbe Lukas in der Apostelgeschichte (7, 30) sagt: der Engel des Herrn sei Mosi im feurigen Busch erschienen. Wenn ich das alles zusammenhalte, so scheint mir jene Auffassung, die im Engel des Herrn den Sohn Gottes findet, nicht mit der Schrift zu

stimmen, sondern vielmehr die andere gefordert zu sein, welche in dem Erscheinenden einen geschaffenen Engel sieht, durch welchen und in welchem Gott sich den Menschen offenbart; und es scheint mir auch ganz in der Ordnung zu sein, daß derselbe als Repräsentant Gottes sich bald von Gott unterscheidet, bald mit ihm zusammenfaßt, und daß es von dessen Erscheinen gleicherweise heißen kann: der Engel des Herrn, und wiederum: der HErr selbst sei erschienen. Aber mag man nun diese Gotteserscheinungen so oder anders fassen, so bleibt doch wahr, daß Niemand Gott je gesehen hat; denn hiemit soll ja doch gesagt sein, daß Niemand je Gottes Wesen und Herrlichkeit gesehen. Diese hat weder Abraham noch Jakob, diese hat selbst Moses (2. Mos. 33) nicht gesehen. Ueberall war es nur die Gestalt, in welcher Gott oder der Engel sich jeweilig versichtbarte, nicht aber Gottes eigentliches Wesen, was der Mensch sah.

Hiemit wäre wenigstens ein Stein des Anstoßes gehoben. Widerstrebt dir aber das schon, daß Gott überhaupt einzelnen Frommen des alten Bundes in dieser Weise nahe trat, so möchte ich dich fragen: läßt sich denn denken, daß Gott den Menschen als sein Ebenbild erschaffen, sofort aber sich ihm verborgen habe? Eine Mutter verbirgt sich nicht vor ihrem Kinde; der Schöpfer aber sollte sich vor seinem Lieblingsgeschöpfe verborgen haben? Sodann: wie sollten denn jene Gläubigen der Vorzeit ihres Gottes, seines Wortes und Willens gewiß werden? Wir haben Gottes Wort in unsern Häusern; wir stehen durch Jesum Christum und

den Geist der Kindschaft, in innigster Gemeinschaft mit ihm. Unser Glaube an ihn hat an den neutestamentlichen Heilsthatsachen einen festen Grund. Aber wie sollten denn jene zur Gewißheit gelangen? Du wirst nach alle dem wohl zugestehen, daß nicht nur für die Patriarchen selbst, sondern auch für das Volk, das aus ihnen erwuchs, und das mitten unter den Heidenvölkern dem Gott seiner Väter sollte erhalten und vor Abgötterei bewahrt bleiben, solche Gottesoffenbarungen geradezu nothwendig waren.

Aber warum erscheint Gott so menschlich? Ich will nicht entgegnen, daß es doch selbstverständlich ist, wenn Gott, der den Menschen sich ähnlich geschaffen, sich ihm menschenähnlich zeigt, denn die Sache hat einen viel tiefern Grund. Ist es dir denn nicht selbst ein= und aufgefallen, daß das neue Testament uns eine viel größere und wunderbarere Gotteserscheinung berichtet, als alle jene alttestamentlichen? eine Gotteserscheinung, die nicht ein vorübergehendes Annehmen menschlicher Gestalt, sondern eine Menschwerdung Gottes ist? und zwar eine so vollkommene, daß der, in welchem Gott erschien, sagen konnte: „wer mich siehet, der siehet den Vater?" Dieser neutestamentlichen Gotteserscheinung gegenüber erbleichen jene alttestamentlichen wie die Sterne vor dem Glanze der aufgehenden Sonne. Doch das ist nicht das richtige Bild. Wenn die Sonne des Morgens aufsteigt, da verkünden zuerst einzelne aufschießende Strahlen ihr Nahen. Diese Strahlen gehen von der Sonne aus, aber sie zeigen sich vor ihr. Diesen Vorboten der Sonne vergleiche ich die alttestamentlichen

Gotteserscheinungen. Wie jene mit der Sonne, so stehen diese mit der großen Gottesoffenbarung in Christo im innigsten Zusammenhang. Sie ankündend und vorbildend gehen sie ihr voran. Weil Gott schließlich in Christo Mensch wird zum Heil der Welt, so erscheint er überall da, wo es sich um jenes schließliche Heil handelt, bereits in menschlicher Gestalt.

Es läßt sich leicht nachweisen, wie die einzelnen Gotteserscheinungen im A. T. mit dem Heil in Christo, der Erlösung der Menschheit, zusammenhangen. 1. Mose 3, 8 erscheint Gott im Paradiese dem gefallenen Menschen nicht bloß um ihm die Strafe, sondern zugleich, um die Erlösung zu verkünden durch des Weibes Samen. Und wenn er 1. Mose 6, 13 dem Noah erscheint, das Gericht der Fluth anzukündigen, so ist klar, wie auch dieses mit der Erlösung im Zusammenhange steht. Das menschliche Geschlecht, in welchem die Sünde eine so furchtbare Höhe erreicht hat, daß es dem Untergang geweiht werden muß, wird zwar vertilgt; aber die Vertilgung wird zu einer Zeit verhängt, wo noch ein Gerechter vorhanden ist, der gerettet und durch welchen die Menschheit gerettet und aufbewahrt werden kann für das verheißene Heil. So ist die Sündflut Gerichts- und Heilsthat zugleich. „Die Vertilgung erfolgt zum Zweck der Erhaltung, die Ersäufung zum Zweck der Reinigung, der Tod des Menschengeschlechts zum Zwecke seiner Neugeburt.“ (Delitzsch.) — Und soll ich erst sagen, wie innig jener Besuch Gottes bei Abraham (1. Mose 18) mit der schließlichen Erlösung durch Christum zusammenhängt?

Ob Sarah noch einen Sohn gebären werde, davon hängt Alles ab; denn nicht von Hagar's, sondern von ihrem Sohne soll der Erlöser stammen. Die Geburt Isaaks, welche dort Gott dem Abraham anzukündigen kommt, ist Unterpfand der Geburt Jesu Christi. — Auch bei der Gotteserscheinung 1. Mose 32, 24 steht die Erlösung in Frage. In der Stunde der Gefahr, wo Jakob sein und der Seinen Leben durch den mit Heeresmacht heranziehenden Esau bedroht sieht, wo sich's darum handelt, ob es mit dem Verheißungssegen, der auf Jakob ruht, aus sei, wo also nicht bloß Jakobs, sondern der Welt Heil und Leben in Frage steht, da empfängt er durch jene nächtliche Gotteserscheinung Gewißheit und Bürgschaft, daß Gott seinen Segen nicht von ihm nehmen werde.

So hangen jene alttestamentlichen Gotteserscheinungen alle mit der neutestamentlichen Erscheinung Gottes in Christo zusammen. Sie alle liegen auf dem Wege, dessen Ziel die Menschwerdung Gottes ist, und sind die einzelnen Strahlen, die jenes herrlichste und strahlendste aller Wunder ankünden. Gerade in dieser neutestamentlichen Gotteserscheinung liegt der Grund, weshalb sich Gott im alten Testamente den Menschen nicht bloß offenbart, sondern so menschlich offenbart. Und so liegt denn in diesem alttestamentlichen Bezeugen Gottes nicht bloß kein Widerspruch mit seinem neutestamentlichen, sondern vielmehr der Beweis, daß der alttestamentliche Gott derselbe ist wie der neutestamentliche: der Gott des Heils.

5.

Nicht genug, lauten deine Einwürfe weiter, daß Gott in menschlicher Gestalt erscheint, so wird auch im alten Testamente dergestalt von ihm geredet, als theile er die menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten. So soll es ihn 1. Mose 6, 6 gereut haben, daß er die Menschen, und 1. Sam. 15, 11 daß er den Saul zum König gemacht habe, als könne Gott etwas Ungeschicktes thun. So fahre er 1. Mose 11, 5 hernieder, daß er sehe die Stadt und den Thurm, die die Menschenkinder bauten, als ob er nicht allsehend wäre. So erscheine er 1. Mose 18 als ein Reisender, der von Abraham bewirthet wird, als habe er Hunger und Durst. In Vers 10 und 14 lese man sogar: „ich will wieder zu dir kommen, so ich lebe," als könnte er sterben. Vers 21 aber spreche er, als könnte er durch fremde Nachrichten getäuscht worden sein, er wolle hinabgehen nach Sodom und Gomorrha, um zu sehen, ob sie Alles gethan haben nach dem Geschrei, das vor ihn gekommen sei, „oder ob's nicht also sei, daß ich's wisse." Und dann lasse er von Abraham mit sich handeln um Sodom (Vers 23 ff.), wie ein Mensch mit andern Menschen handelt. Endlich sei es doch ganz unmöglich und eine ungeheuerliche Zumuthung, glauben zu sollen, daß Gott (1. Mose 32, 24 ff.) mit einem Menschen ringe, ohne ihn bezwingen zu können.

Ueber Gottes Reue ein andermal. Wenn du aber an dem „der Herr fuhr hernieder" 1. Mose 11, 5

Anstoß nimmst, so möchte ich fragen: hast du denn keine Freude an einer anschaulichen Erzählung? und das alte Testament erzählt durchweg anschaulich. Es weiß recht gut, daß Gott, um zu sehen was auf Erden geschieht, nicht erst den Wanderstab zu ergreifen braucht. Aber der Himmel ist ihm der Thron Gottes, und wenn es erzählt, daß Gott auf das Treiben der Menschen sein Augenmerk richtet, so läßt es ihn herniederschauen, ohne daß es sich den Himmel mit Glasfenstern versehen denkt; und wenn er ein Werk seiner Macht kund thun will, so läßt es ihn herniederfahren. Wie trocken und hölzern müßte die Schriftsprache werden, wollte man alles Anschauliche aus ihr ausmerzen? An unserer Stelle aber finde ich den anstößigen Ausdruck nicht blos anschaulich, sondern es ist sogar Humor darin. Die Menschen vermessen sich einen Thurm bis an den Himmel zu bauen. Aber wie sie schon recht hoch gekommen sind, da muß Gott, so weit sind sie noch von seinem Himmel entfernt, herabsteigen, um sich ihr Werk zu betrachten. Hört man nicht aus diesem Einen Wort das andere heraus: „der Herr lachet ihrer, der Herr spottet ihrer?" Man muß sich nur in die so einfache, kindliche, eben deshalb aber oft geradezu malerische Sprache der Schrift etwas hineinleben, und es verschwinden eine Menge Anstöße ganz von selbst.

Aber wie ist es mit 1. Mose 18? Das „so ich lebe" V. 10 und 14 braucht dir keine Sorge zu machen; es ist ein Uebersetzungsfehler, und soll nach dem Grundtext heißen: „um die Zeit, wenn sie wieder auflebt," d. h. heute übers Jahr.

Aber das Essen und Trinken V. 5 ff? Abraham bietet den Männern Speise an, weil er in ihnen zuerst keine Gotteserscheinung, sondern Menschen sieht: einen Herrn, an den er sich mit seiner Einladung wendet, und zwei Diener.* Konnten aber die Engel, um Abraham zu erscheinen, menschliche Gestalt annehmen, so war damit die Möglichkeit gegeben, auch Speise zu sich zu nehmen. Und diese Möglichkeit zur Wirklichkeit werden zu lassen, war dort der Sache ganz angemessen. Ich erinnere an das im vorigen Briefe Gesagte: je inniger die Gotteserscheinungen mit der Menschwerdung Gottes in Christo zusammenhangen, einen desto menschlicheren Charakter nehmen sie an. Die Geburt Isaaks aber, dieses Wunder der göttlichen Gnade, wenn man den erstorbenen Leib Abrahams und Sarahs bedenkt, ist nicht nur das große Vorbild der Geburt Jesu Christi, sondern auch das Unterpfand für sie. Ohne Isaak, den Sohn der Verheißung, kein Christus, in welchem sie sich erfüllt. Geht aber mit der Geburt Jesu Christi der Segen Noahs in Erfüllung, daß Gott Wohnung macht in den Hütten Sems (1. Mose 9, 27 nach dem Grundtext), und ist Isaaks Geburt Vorstufe und Ermöglichung jener, ist es denn nicht ganz angemessen und jene große That der Herablassung Gottes zu uns lieblich abschattend, die Erscheinung Gottes sich diesmal so

---

* Für diese Auffassung spricht Hebr. 13, 2, wenn es dort mit Anspielung auf diesen Vorgang heißt: „Gastfrei zu sein, vergesset nicht, denn durch dasselbe haben Etliche ohne ihr Wissen Engel beherbergt."

menschlich gestalten und, wenigstens vorübergehend, in Sems Hütten einkehren zu sehen?

Bei dem Gespräche Gottes und Abrahams, 1. Mose 18, 17 ff., muß man die Stellung im Auge behalten, welche Abraham sowohl dem Lande, als Gotte gegenüber einnimmt. Das Land ist ihm zum erblichen Besitz zugesprochen für seinen Samen, und Gott selbst steht mit ihm in einem Bundesverhältniß, welchem zufolge in Abrahams Samen alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollen. Wenn nun Gott, Abrahams Stellung zum Land respectirend, ihm als dem Herrn desselben Mittheilung macht von einem Gericht, das über einen Theil des Landes ergehen soll, und wenn Abraham, von welchem der Segen über die Völker kommen soll, um Schonung bittet für die zum Gericht Bestimmten, damit sie wo möglich für das verheißene Heil könnten bewahrt werden, so wüßte ich nicht, was jene schöne Erzählung noch Auffallendes oder Anstößiges hätte. Wenn aber nach V. 20 und 21 es scheint, als wolle Gott nach Sodom, um sich erst zu überzeugen, ob das vor ihn gedrungene Gerücht von Sodoms Sünden auf Wahrheit beruhe, so ist das nur ein Schein, zu welchem indeß die Uebersetzung des hier sehr schwierigen Grundtextes allerdings verführen kann. V. 20 sagt Gott: das Geschrei Sodoms und Gomorrhas (das zur Strafe auffordert) sei groß und ihre Sünde sehr schwer. Demnach braucht er sich von der Wahrheit nicht erst durch Augenschein zu überzeugen. Wenn er deshalb V. 21 fortfährt: „so will ich denn hinab," so erwartet man als Fortsetzung: „und sie strafen."

Statt dessen aber folgt: „und sehen, ob nach dem Geschrei, das zu mir gedrungen ist, sie thun, (dann soll) Vertilgung (sie treffen), oder ob nicht, so will ich sehen (nämlich in wie weit Schonung eintreten kann).“ Also obgleich das Geschrei wahr und Sodoms Sünde sehr schwer ist, will Gott doch nicht sofort darnach richten, sondern in seiner Langmuth einen Versuch machen, ob er nicht Gnade üben kann. Nemlich nicht nach ihrem bisherigen Verhalten, sondern nach ihrem Verhalten ihm gegenüber will er mit ihnen handeln. Thun sie auch hier nach ihrer Sünde, so soll es gar aus mit ihnen werden. Wenn aber nicht, so ist er bereit Gnade zu üben. — Noch ist also der Untergang Sodoms keine festbeschlossene Sache. Um so mehr kann Abraham, auf Gottes Langmuth bauend, Fürsprache einlegen. Aber die Sodomiter sind der Gnade unwerth. In ihrer grauenhaft scheußlichen Lust gehen sie so weit, daß sie sich auch an den Gottesboten vergreifen wollen. Sie wollen thun ganz nach dem Geschrei, das zu Gott gekommen ist, und rufen damit das Gericht über sich herab. — Wenn hienach Gott nach Sodom geht, nicht weil er zusehen muß, ob er etwa falsch berichtet worden sei, sondern weil er, wo es nur möglich ist, die Strafe zurückhält und Langmuth übt, so wirst du wohl nicht ferner sagen wollen, er stehe im Widerspruch mit dem neutestamentlichen. Wie es mit dem Kampf Jakobs sich verhält, laß mich auf den folgenden Brief aufsparen.

6.

Schon in meinem vorletzten Briefe, lieber Freund, habe ich darauf hingewiesen, wie es sich bei jener nächtlichen Gotteserscheinung am Jabok um etwas Großes handelte, und wie jener Moment im Leben Jakobs ganz darnach angethan gewesen, eine Gotteserscheinung zu rechtfertigen. Wenn du es hier aber für unbegreiflich erklärst, wie Gott mit einem Menschen ringe, ohne ihn überwinden zu können, so hätte dich ein Blick auf V. 25 auf die richtige Spur führen können. Ein Mann, dem die Hüfte verrenkt ist, ist damit kampfunfähig gemacht; seine Kraft ist gebrochen. Nicht durch seine Körperkraft also gewinnt Jakob den Sieg, sondern durch etwas Anderes, was uns Hosea 12, 5 nennt: durch Weinen und Flehen. Sonst war ihm ja nichts mehr übrig. Daß aber Gott sich durch Gebet und Flehen überwinden läßt und überwinden lassen will, ist dir gewiß aus dem neuen Testamente eine bekannte Sache. Damit hat das kananäische Weib, obgleich zweimal mit ihrer Bitte zurückgewiesen vom Herrn, ihn zuletzt überwunden; und wenn du an jene Gleichnisse denkst von dem ungerechten Richter, den die Wittwe durch ihre anhaltenden Bitten, und von dem Freund, den der Freund durch sein „unverschämtes Geilen" überwindet, gehen sie nicht von der Voraussetzung aus, daß sich Gott durch anhaltendes, unablässiges Bitten wolle überwinden lassen? Also auch hier kein Widerspruch, sondern völlige Uebereinstimmung mit dem neuen Testamente.

Aber warum tritt dort Gott, d. h. der Engel Gottes, als Kämpfer gegen Jakob auf? Antwort:

weil er noch gar viel wider Jakob hat. Zwar stand er auch mit ihm wie mit Abraham und Isaak in einem Bundesverhältniß; aber, menschlich zu reden, Jakob hatte bisher seinem Bundesgenossen wenig Ehre gemacht. Statt im Glauben und Geduld zu warten, bis Gott seine Verheißungen ihm erfüllen werde, glaubte er überall durch sein eigenmächtig Thun, durch fleischliche Kniffe und Pfiffe Gott nachhelfen zu müssen. Den ihm zugedachten Segen der Erstgeburt hatte er durch unbrüderliche Ausbeutung von Esaus Leichtsinn und unkindliche Benützung von seines Vaters Blindheit an sich gerissen. Und als Gott bei Laban ihn segnete, da meinte er wiederum durch seine Schlauheit und Kunststücke ihm unter die Arme greifen zu müssen (1. Mose 30, 37). Er ist bei allen sonstigen Vorzügen doch ein unreiner, unschöner Charakter. — Nun steht er mit großem Reichthum an der Grenze des Landes, das er mit einem Stab in der Hand vor 20 Jahren hatte verlassen müssen. Aber jetzt rächen sich seine Sünden. Sein Bruder Esau rückt gegen ihn heran mit 400 Mann. Wie, wenn dieser ihm jetzt den Betrug heimzahlt? Er sinnt auf Mittel, seinen Besitz wenigstens theilweise zu sichern; aber sie sind ungenügend. Da wendet er sich an den Einzigen, der noch helfen kann, und hält ihm seine Verheißungen vor: „Du hast gesagt, ich will dir wohlthun, und deinen Samen machen wie den Sand am Meer, den man nicht zählen kann vor der Menge" (V. 12). Sofort aber geht er wieder hin und sondert Geschenke aus für Esau, sein Herz zu erweichen. Allein auf Gott zu trauen, das hat er noch nicht gelernt. Eben

deshalb aber treibt er sich angstvoll umher, bald Gott anrufend, bald auf neue Mittel sinnend. Da steht unerwartet ein Mann vor ihm, ein Feind, der ihn niederwerfen will. Jakob leistet Widerstand, ohne noch zu wissen, mit wem er es zu thun habe. Als aber der Gegner mit einer Berührung seine Hüfte lähmt, da mochte es ihm klar werden, wer sein Gegner, und weshalb Gott sein Gegner sei. Aber — und hier wendet sich der Kampf zum Sieg für Jakob: durch die niederschmetternde Entdeckung, die er gemacht, läßt sich der zum Kampf untüchtig gewordene doch nicht niederschmettern. Er gibt sich nicht verloren, wenn er auch bloß noch an ihm hangen kann, und erklärt: „ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Nicht mehr mit seiner Leibeskraft, sondern mit den Armen des Glaubens hält er fest an Gott und erlangt durch Bitten und Flehen, was er durch kein anderes Mittel erzwingen könnte: „Er segnete ihn daselbst." (V. 29.) Und nun erst, nachdem er den Segen Abrahams, den er in unwürdigster Weise, durch Lug und Trug an sich gerissen, durch demüthiges Gebet und bußfertiges Flehen Gott abgerungen, ist er ein würdiger Träger der Verheißung. Jetzt hat er ihn nicht mehr als eine Errungenschaft seiner List, sondern als erbetenes Gnadengeschenk Gottes. Seine bisherigen Sünden sind ihm vergeben und mit dem ihm gewordenen Segen hat er die Versicherung, daß Esau ihm nicht schaden dürfe. Die lahme Hüfte aber, die er aus jenem Kampfe davon trägt, wird ihm zu einer bleibenden Erinnerung an jene Nacht und zu einer beständigen Mahnung, die Kraft des natürlichen Menschen gebrochen sein

zu lassen und einzig und allein an den Herrn sich zu halten, der nicht dem Vertrauen auf fleischliche Mittel, sondern dem demüthigen Glauben den Sieg gibt. So ward ihm jene Nacht des geheimnißvollen Kampfes zu einer Nacht des Segens und der Neugeburt, in Folge deren er ein würdiger Stammvater des Volkes ist, das nichts durch eigene Kraft, aber Alles durch Gottes Gnade sein soll.

7.

Das wirst du nun doch wohl nicht mehr sagen, lieber Freund, daß der alttestamentliche Gott als an den Schwachheiten und Unvollkommenheiten der Menschen theilhabend geschildert sei. Aber du hast ihm noch größere, *sittliche* Vorwürfe gemacht. Du sagst: daran erkenne man den wahren Gott und die falschen Götter, daß letztere überall dieselben Neigungen, Fehler und Laster haben, wie die Menschen, deren Phantasie sie ihren Ursprung verdanken, während der wahre, der neutestamentliche Gott davon überall frei und unberührt sei. Darin hast du Recht: wo der Mensch sich seinen Gott macht, da trägt dieser das Ebenbild seines Schöpfers, des Menschen, an sich. Das sieht man an den Göttern der Heiden, und — an dem Gott, welchen sich das Geschlecht unserer Tage gemacht hat. Wenn nun aber, wie du behauptest, das auch von dem Gott des alten Testaments gölte, wenn an diesem *sittliche Schwachheiten*, *sündliche Leiden*=

schaften und Fehler sich fänden, dann hätte ich bisher das alte Testament und seinen Gott umsonst zu vertheidigen gesucht. Laß denn sehen, wie es damit steht.

Du führst vor Allem an, daß so viel von Gottes Zorn, Grimm und Haß die Rede und daß beinahe etwas daran sei, wenn man den Unterschied zwischen dem alt- und neutestamentlichen Gott dahin ausgesprochen hat, dieser sei ein Gott der Liebe, jener ein Gott des Zorns. „Beinahe", sagst du; ich aber sage: es ist gar nichts daran. Warum nennt man denn den neutestamentlichen Gott einen Gott der Liebe? Doch nicht deßhalb, weil er die Sünde übersieht und dem Sünder sagt, er brauche sich aus der Sünde nichts zu machen, sondern weil er seinen Sohn für die sündige Welt hingab, damit wer an ihn glaube, nicht verloren werde. Also um der Erlösung willen ist er der Gott der Liebe. Nun denn, der alttestamentliche Gott, der diese Erlösung ankündigt, der im Paradiese schon den Schlangentreter verheißt, der den Patriarchen verkündigt, daß aus ihrem Samen das Heil kommen werde, der fort und fort durch die Profeten darauf hinweisen läßt, — der Gott, der vom ersten bis zum letzten Buch des alten Testaments sich als den Gott erweist, welcher das Heil anbahnt, das dann in Christo erschien, der soll ein ganz anderer Gott, nicht ein Gott der Liebe, sondern des Zornes sein?

Aber es ist doch im alten Testamente von Gottes Zorn u. s. w. so oft die Rede! Mag sein. Aber sage mir doch, wo stehet denn das Wort: „wer

dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm?" Oder das andere: „Gottes Zorn vom Himmel wird geoffenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen;" und wo ist denn von dem großen Tag des Zorns die Rede, da die Welt ruft zu den Felsen: „fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhle sitzt, und vor dem Zorn des Lammes?" Und wo steht denn geschrieben: „unser Gott ist ein verzehrend Feuer?" Sind das nicht lauter neutestamentliche Stellen (Joh. 3, 36. Römer 1, 18. Offb. 6, 16 f. Hebr. 12, 29), die noch dazu um ein Erkleckliches könnten vermehrt werden? Da siehe denn, wie gedankenlos der Gegensatz ist, den man zwischen dem alt- und neutestamentlichen Gott machen möchte. Das A. T. verkündet uns denselben gnädigen und barmherzigen Gott wie das neue, und dieses wiederum weiß von demselben eifrigen und zornigen Gott wie das alte.

Es ist aber auch gedankenlos, wenn man, wie oft geschieht, thut, als könne überhaupt von einem Hasse oder Zorne Gottes gar nicht die Rede sein. Ist denn Zorn und Haß an sich schon sündlich? Gibt es nicht einen heiligen Zorn und einen berechtigten Haß? Soll der Haß gegen das Böse etwas Sündliches sein? Wer nichts gegen einen heiligen und gerechten Gott einzuwenden hat, der kann auch nichts gegen einen Haß und Zorn Gottes haben. Denn Gottes Heiligkeit ist eben sein Haß gegen die Sünde, und was die Schrift Zorn Gottes

nennt, ist nichts anders, als die den Arm zur Strafe erhebende Gerechtigkeit Gottes.

Aber noch mehr: wer sagt, Gott sei ein Gott der Liebe, der sagt damit auch, daß Gott haßt und zürnt. Denn Haß und Zorn hängen aufs engste mit der Liebe zusammen. Weil Gott wahrhaftig liebt, deßhalb haßt und zürnt er auch. Willst du das letztere streichen, so streichst du die Liebe mit. Liebe ohne Haß, Liebeseifer ohne Zorn, ist gar nicht zu denken. Die Liebe zum Guten ist Haß gegen das Böse; die Liebe zu dir ist Haß gegen deine Feinde. Indem ich in meiner Liebe zu dir dein Bestes suche, kann ich nicht anders als denen zürnen, die dein Bestes hindern, und wenn das deine eigenen Fehler sind, so werde ich deine Fehler hassen, eben weil ich dich liebe; sie nicht hassen, hieße gleichgültig gegen dich sein. — Nun mache doch hievon die Anwendung auf Gott und siehe zu, ob nicht all die vermeintlichen Anstöße, die vom Haß und Zorn Gottes hergenommen sind, so sehr in Nichts zerfallen, daß man sich schämt, sie nicht gleich von Anfang an in ihrer Nichtigkeit erkannt zu haben? Wenn Gott in seiner Liebe des Menschen Heil will und ihm alle Mittel zur Erlangung desselben bietet, so muß er ja doch, eben weil es ihm mit seiner Liebe ein Ernst ist, dem Menschen zürnen, der das Heil von sich stößt! und wenn er ihn diesen seinen Zorn fühlen läßt, damit er zur Erkenntniß komme und des Heils theilhaftig werde, siehst du nicht, daß sein Zorn dasselbe Ziel hat, wie seine Liebe, nemlich den Menschen zu retten und selig zu machen? so daß man wohl mit Jesajas 12, 1 sprechen darf:

„ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich.“ Wenn nun aber der Haß Gottes die Kehrseite seiner Liebe ist, der Zorn Gottes den Ernst seiner Liebe beweist, ja wenn die Seele des göttlichen Zorns die Liebe ist, so siehst du hoffentlich, daß der Gott, von dessen Haß und Zorn die Rede ist, kein anderer ist, als der von welchem geschrieben stehet: „Gott ist die Liebe,“ und daß dieser angebliche Widerspruch zwischen dem alt- und neutestamentlichen Gott ebenso hinfällig ist, als die andern, mit denen wir es bisher zu thun hatten.

Und hier laß mich nun auch ein Wort von der Reue Gottes sprechen. Wenn ein Mensch sagt: „es reut mich,“ so spricht er einen Tadel über sein früheres Thun aus, sei es, daß es sündlich oder ungeschickt oder beides zugleich war. Daß in diesem Sinne von einer Reue Gottes nicht die Rede sein kann, spricht das alte Testament selbst auf's Klarste aus: 4. Mose 23, 19 „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue;“ und 1. Sam. 15, 29: „er ist nicht ein Mensch, daß ihn etwas gereuen sollte.“ Und diese letztere Stelle ist um so lehrreicher, als wenige Verse vorher, V. 11, und wenige Verse nachher, V. 35, von Gottes Reue die Rede ist. Mit Gottes Reue muß es also eine andere Bewandtniß haben, als mit der menschlichen. Sie hat mit der menschlichen gemein, daß sie eine Schmerzempfindung ist. Während aber die letztere die schmerzliche Empfindung begangener Sünde oder Thorheit ist, ist Gottes Reue ein schmerzliches Empfinden dessen, daß sein liebevolles

Thun durch das verkehrte Thun des Menschen durchkreuzt und seine Gnadenabsichten gehindert werden. So reut es ihn, 1. Sam. 15, daß er Saul zum Könige gemacht; nicht weil er über dessen Herrscherbefähigung zuerst im Irrthum gewesen, sondern weil Sauls Charakter sich zum Schlimmern gewendet, weil der zuerst so demüthige und bescheidene Mann durch Ungehorsam gegen Gott sich seines Herrscherberufes unwürdig gemacht. Nicht in Gott also ist eine Aenderung vorgegangen, sondern in Saul; und Gottes verändertes Verhalten gegen ihn ist Folge der mit Saul vorgegangenen Veränderung. Daß Gott aber den Saul nicht kaltblütig verwirft, sondern Schmerz darüber empfindet, das drückt eben das Wort aus: „es reute ihn, daß er Saul zum König gemacht." Ebenso will es verstanden sein, wenn es 1. Mose 6, 6 heißt: „es reute ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden." Nicht, daß er mit ihrer Erschaffung eine Thorheit begangen, sondern daß er die, die er aus Liebe geschaffen, um ihrer Sünde willen wieder vertilgen, daß er also sein eigenes Thun vernichten muß, schmerzt ihn. Es ist hier wie bei Saul seine Liebe, die den Schmerz empfindet.

Umgekehrt heißt es aber auch von ihm: „es reuet ihn bald der Strafe," Joel 2, 13; und sehr bezeichnend ist hier Jerem. 18, 7 f. „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten . . wolle. Wo sich's aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte

zu thun.“ Gott nimmt also seinen Strafbeschluß zurück; aber nicht weil er sich eines bessern besonnen, sondern weil der Mensch, auf Gottes Strafdrohung hörend, sich bekehrt hat von seiner Bosheit. Denn nur dem in seiner Bosheit beharrenden, nicht dem von ihr sich lossagenden gilt seine Drohung. „Er hat nicht Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Den zur Strafe aufgehobenen Arm läßt er mit Freuden sinken, sobald der Sünder durch seine Sinnesänderung ihm die Möglichkeit dazu gibt. Ist also der neutestamentliche Gott ein Gott der Liebe, so der alttestamentliche nicht minder. Und sein Zorn, Haß und Reue, weit entfernt Gottes unwürdig zu sein, gründen alle in seiner Liebe.

8.

Ich habe, lieber Freund, heute noch von einem sittlichen Fehler zu sprechen, mit welchem dir der alttestamentliche Gott behaftet erscheint: von seiner Parteilichkeit. Du siehst dieselbe 1. in der Erwählung Israels, 2. in seinem Verhalten gegen Saul und David.

Es will mir scheinen, als ob du bei einigem Nachdenken schwerlich die Erwählung Israels als Beweis angeführt hättest, denn nirgends ist es so klar als hier, daß von keiner Parteilichkeit die Rede sein kann. Du berufst dich auf den Ausspruch

des neuen Testaments: „Gott will nicht, daß Jemand verloren werde" (2. Petri 3, 9), und fragst: wie stimmt hiezu, daß das alte Testament Israel von Gott auserwählt und Gottes Volk und Eigenthum sein läßt, während die andern Völker für ihn wie gar nicht vorhanden scheinen? — Aber wie, wenn sich zeigte, daß Gott Israel erwählt, gerade weil er nicht will, daß Jemand verloren werde? Und steht denn das nicht deutlich genug 1. Mose 12, 1—3 zu lesen? Dort befiehlt Gott dem Abraham, Vaterland und Freundschaft zu verlassen und in ein unbekanntes Land zu ziehen. Kein leichtes Gebot, denn es forderte Entsagung und blinden Gehorsam. Und fragte Jemand, weshalb denn Gott dem Abraham gerade solchen Vorzug gibt, so wäre nicht schwer zu antworten. Es werden sich eben unter jenem Geschlechte, das bereits in heidnisches Wesen verfallen war, schwerlich andere gefunden haben, die solchen blinden Gehorsams, und, wenn wir an den spätern Befehl der Opferung Isaaks denken, solch starken Glaubens fähig waren. Aber noch leichter ist die Antwort auf die Frage: warum denn hier überhaupt Gott einen Menschen vor andern, und in ihm ein Volk vor dem andern auswähle und bevorzuge? denn das sagt Gott selbst deutlich V. 3 „in dir (später „in dir und deinem Samen") sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." Also das ist der Grund dieser Auswahl, daß von diesem einen Mann und Volk der Segen ausgehe über alle Völker. Heißt das nicht: Gott hat Ein Volk auserwählt, weil er nicht wollte, daß Jemand verloren gehe? Ist das parteiische

Bevorzugung Eines Volkes? Nicht um Israels, sondern um der Menschheit willen, hat er Ein Volk erwählt, sich ihm zu offenbaren. Nicht sollte diesem Volk allein das Heil bestimmt sein, sondern es sollte der Träger des Heils für die Völkerwelt werden. Das Heil sollte aus diesem Volke kommen, aber nicht für dieses allein, sondern für alle, die es im Glauben ergriffen. Ist das Parteilichkeit, die den Einen zum Nachtheil des Andern bevorzugt, oder ist es allumfassende Liebe, die sich Aller erbarmen will? — Die Ehre aber, bis zum Erscheinen des Heils Gottes Volk zu sein, hat Israel, menschlich zu reden, theuer genug bezahlen müssen. Oder wo ist ein Volk, dem ein so schweres Gesetz auf den Hals gelegt wurde, damit es von den übrigen Völkern geschieden blieb? wo ist eines, das in so strenge Zucht genommen wurde von seinem Gott? Es ist das herrlichste Volk, wenn wir seinen Beruf ansehen, es ist aber auch das unter allen am meisten gestäupte und gezüchtigte Volk, du magst an die Wüstenzeit oder die unter den Richtern und Königen denken, du magst es in die assyrische und babylonische Gefangenschaft oder wieder heim in sein Land begleiten. — Also weit entfernt, daß wir hier einen Widerspruch mit dem neuen Testamente sähen, zeigt uns das alte Testament vielmehr im Einklang mit dem neuen den Gott, der nicht will, daß Jemand verloren gehe.

Betrachten wir deinen zweiten Beleg für Gottes Parteilichkeit. Gegen Saul, den er verwarf, soll er zu hart, gegen David, der sich doch Schweres zu Schulden kommen ließ, zu milde

verfahren sein. Aber wie, wenn nun Saul gerade um deswillen von Gott verworfen worden wäre, weil ihm das Haupterforderniß eines Königs über Israel fehlte? Das war aber ohne Zweifel, da Gott selbst der eigentliche König seines Volkes sein wollte, der Gehorsam gegen Gott. Und mag man Saul, diese kräftige Heldengestalt, noch so schonend beurtheilen, das kann doch nicht geleugnet werden, daß ihm dieses Haupterforderniß fehlte. Das sieht man 1. Sam. 13, 8 und 1. Sam. 15. In der ersten Stelle greift er in ein fremdes, priesterliches Amt über, weil ihm Samuel zu lange ausbleibt, und ihm der Muth fehlt, in vertrauensvollem Gehorsam auf das Wort Jehova's zu warten, auf welches er doch als theokratischer König vor Allem angewiesen war. In der zweiten Stelle unternimmt er zwar auf Gottes Befehl einen Kriegszug gegen die Amalekiter; aber während es ein Vertilgungskrieg sein sollte, macht er einen Beutezug daraus und schont des Königs, um mit ihm zu prunken. Er leistet also nur halben, d. h. gar keinen Gehorsam. Und wie kläglich verhält er sich dann dem Samuel gegenüber? Zuerst thut er (15, 13) als habe er des Herrn Wort erfüllt. Wie Samuel ihn der Lüge überführt, da sucht er sich mit einer andern Lüge auszureden. Erst als Samuel ihm seine Verwerfung ankündigt, bekennt er seinen Fehler; aber nicht, weil er ihn bereut, sondern nur, damit der Profet bleibe und ihn nicht beim Volk compromittire. — Der Mann kann einem herzlich leid thun, wie er ja auch Samuel (15, 35) leid that; aber das muß man doch gestehen, gerade das wesentliche Erforderniß eines

Königs über Israel geht ihm ab. Er hat kein Gottvertrauen und keinen Gehorsam gegen Gott, und wo er gefehlt, da mangelt die aufrichtige Buße. Wenn nun Gott ihn verwirft, weil nicht so die Geschichte des israelitischen Königthums anfangen soll, wer darf hier von Ungerechtigkeit und Härte reden? Seiner äußern Erscheinung nach war Saul ein König, wie nur das Volk ihn wünschen konnte. Vertrauensvoller Gehorsam gegen Gott hätte ihn auch zu einem König nach dem Herzen Gottes gemacht. Daß er an Letzterem es fehlen ließ, das machte ihn unfähig ein dauerndes Königthum zu begründen.

Ungerechte Härte gegen Saul kann man also Gott nicht vorwerfen. Eben so wenig aber allzugroße Milde gegen David. Stelle doch, um gerecht zu richten, nicht den etlichen Tugenden Sauls die Fehler Davids, sondern dem ganzen Lebensbilde Sauls das ganze Lebensbild Davids gegenüber! Als David zum König gesalbt wurde, befand er sich noch im Jünglingsalter. Sucht er sich nun mit aller Macht in den Besitz des Thrones zu setzen? Im Gegentheil: mit aller Demuth dient er dem Saul. Keinen Augenblick denkt er daran, das Konigthum an sich zu reißen, sondern wartet in Geduld, bis Gott es ihm geben werde. Und das ist nicht Charakterschwäche oder Verzagtheit. Er hat seinen Muth schon dem Riesen Goliath gegenüber bewiesen; aber dort sehen wir auch, wie er auf unerschütterlichem Gottvertrauen gründet, gerade dem was Saul fehlte. Und wenn wir nun sehen, wie dieser muthige, löwenkühne Jüngling, dem der Thron verheißen ist, sich von

Saul behandeln läßt: wie dieser ihm seine Tochter Merob zum Weib verspricht und nicht gibt; endlich Michal gibt, aber unter einer lebensgefährlichen Bedingung; zweimal den Speer nach ihm wirft, seinen ganzen Hof zur Ermordung Davids auf= fordert, förmliche Hetzjagden gegen ihn anstellt, — und wie bei alledem David so wenig an Rache denkt, daß er zweimal, wo Sauls Leben in seiner Hand ist, seiner schont; wenn wir hören, mit welcher Pietät er in seiner Trauerklage von dem unglücklichen König redet, wie er auch keinen Versuch macht, Sauls Sohn, Isboseth, vom Thron zu stoßen, sondern 7½ Jahre wartet, bis er endlich von ganz Israel als König anerkannt ist, — so wird man nicht bloß dem Saul Recht geben, wenn er dem David zuruft: „du bist gerechter denn ich," sondern man wird gestehen müssen, daß man ein zweites Beispiel von solch demüthigem, selbstverleugnendem, alles in Gottes Hände legendem Gehorsam in der ganzen Weltgeschichte nicht findet, und sich nicht wundern, wenn David der Mann nach dem Herzen Gottes genannt wird. Das war der König wie Gott ihn wollte; und nirgends in seiner ganzen Regierungszeit finden wir solche Beispiele des Ungehorsams gegen Gott und innerer Haltlosigkeit, die ihn, wie Saul, unwürdig gemacht hätten, König über Israel zu sein. — Aber seine Sünden? die verschweigt die Schrift nicht, aber sie verschweigt auch seine Buße nicht, die er ge= than und der er in Psalm 51 einen so treffenden Ausdruck gegeben. Wenn du aber daran denkst, wie Gott trotzdem seine Sünden gestraft und ein Unglück über das andere auf ihn kommen

ließ: wie seine Tochter Thamar von seinem Sohn Amnon geschändet, dieser von Absalom getödtet, David vor letzterem flüchtig werden muß u. s. w., so wirst du zugeben, daß von der allzugroßen Milde Gottes gegen David zu reden ebenso ungerecht ist, als von allzugroßer Härte gegen Saul.

9.

Lieber Freund! du weißt es mit der Heiligkeit Gottes nicht zu vereinigen, wenn nach dem alten Testamente Gott nicht nur in allzunaher Gesellschaft mit dem Teufel oder bösen Geistern erscheint, sondern durch sie den Menschen zum Bösen reizen läßt. Am allerwenigsten aber, wenn er selbst sie zum Bösen verführt. Ich habe also über Gottes Verhältniß zu Satan und dem Bösen überhaupt zu sprechen, und zwar auf Grund der von dir für deine Behauptungen angeführten Stellen: Hiob 1 und 2, 1. Kge. 22 und 2. Sam. 24, 1, welche Stelle noch dazu in schreiendstem Widerspruch mit 1. Chron. 22, 1 stehen soll.

Bekanntlich ist Hiob kein Geschichtswerk, sondern ein Erzeugniß der Dichtkunst, und wir haben demnach dort den eigentlichen Gedanken von seiner dichterischen Einkleidung zu unterscheiden. Thun wir das aber, so verschwindet alles Anstößige. Wir finden erstlich, daß Gott seine Freude an dem frommen Wandel Hiobs hat, während Satan

Aerger darüber empfindet. Wir finden also beide im Gegensatz zu einander. Gott freut sich an dem, worüber Satan sich ärgert, und dieser würde sich freuen über das, was Gott leid sein würde. Deshalb will Satan Gott den Beweis liefern, daß Hiobs Frömmigkeit nur so lange Stand halten werde, als sein Glück, und — Gott gibt ihm die Erlaubniß, Hand an Hiob zu legen und Unglück über ihn zu bringen, unter der Bedingung, daß er sein Leben nicht antaste. Das stimmt wieder nicht zu der „Gesellschaft" zwischen beiden. Nicht nur, daß sie sich schnurstracks entgegen sind, — Gott will, daß Hiob sich bewähre, Satan, daß er falle im Unglück, — sondern Gott wird als der Herr über Satan dargestellt, und dieser darf nur soweit gehen, als ihm von Gott erlaubt wird, erscheint daher durchaus als Gottes Knecht. Die Gesellschaft ist demnach keine „allzunahe", durch die Gottes Heiligkeit Schaden litte, zumal da Hiob zum Bösen zu verführen zwar Satans Willen ist, nicht aber Gottes Wille, da Gott vielmehr seine Bewährung will.

1. Könige 22 haben wir ein Gesicht des Profeten, und müssen hier den eigentlichen Gedanken aus der symbolischen Einkleidung, unter der er sich dem Profeten versinnlicht, herausnehmen. Der König Ahab verlangt dort von Micha die Wahrheit zu hören, leitet sie aber dann aus Michas feindseliger Gesinnung gegen ihn ab. Da antwortet ihm Micha, indem er jenes Gesicht erzählt, daß er nicht als Feind Ahabs, sondern als Profet Jehovas, jene anderen Profeten aber als Lügenprofeten geredet haben. Und zwar sei es Gottes

Wille gewesen, daß sie Lügen redeten, und habe er ihnen deshalb einen Lügengeist gesandt, damit Ahab hinaufziehe und falle zu Ramoth in Gilead, d. h. daß er dort die Strafe seiner Sünden finde. — Hat nun Gott sich hier nicht sündiger Mittel bedient? Ich würde mit Ja antworten, wenn er einen reinen Geist zur Lüge, und seinen Profeten zum Lügenreden aufgefordert hätte. Aber der Lügengeist ist schon vorher ein solcher gewesen und Ahabs Profeten schon vorher Lügenprofeten. Was Gott thut, ist also nur, daß er den Lügengeist gerade jetzt jene Lügenprofeten inspiriren läßt, damit in Folge ihrer Weissagung Ahab nach Ramoth ziehe, um dort den Tod zu finden. Nicht macht Gott jenen Geist oder seine Profeten zu Dienern der Lüge, sie sind es bereits, und daß sie es sind, ist nicht Gottes Wille. Aber nachdem sie es einmal sind, müssen sie mit ihrer Lüge Werkzeuge sein in Gottes Hand, durch welche er seinen Willen ausrichtet. Wir finden also hier dasselbe, wie Hiob 1 und 2; Satan mit seinen Geistern ist ein Knecht Gottes. Es ist nicht so, daß Gott das Böse, das nun einmal da ist, bloß zuläßt, sondern er dirigirt es, so daß zuletzt nicht bloß trotz dem Bösen, sondern oft gerade durch das Böse sein Wille zum Vollzug kommt und triumphirt. Es muß auch dem Satan immer wieder klar werden, daß Gott im Regimente sitze. Gott ist und bleibt also heilig, aber er will auch der Herr bleiben. Er ist heilig und hat das Böse nicht hervorgerufen, will es auch nicht. Aber nachdem es da ist, muß er, um

Herr zu bleiben, über dasselbe verfügen, dasselbe lenken können, damit es seinen Willen nicht durchkreuze und seinen Rath hindere. — Etwas ganz Aehnliches findest du im neuen Testamente. Wenn Jesus zu Judas sagt: „was du thust, das thue bald," (Joh. 13, 27) so reizt er ihn nicht zum Verrath, will auch nicht, daß er zum Verräther werde. Aber nachdem sich Judas einmal wider seines Herrn Willen dazu hergegeben, soll er jetzt thun, was er zu thun sich vorgenommen.

Aehnlich ist es mit 2. Sam. 24, 1 ff. Dort heißt es: „der Zorn des Herrn ergrimmte wider Israel." Es ist nicht gesagt, weshalb? aber es wird kaum fehlgerathen sein, wenn wir den Grund in den wiederholten Empörungen Israels gegen den von Gott ihm gesetzten König (unter Absalom und Seba, 2. Sam. 20) finden. Da reizt nun Gott den David, oder, nach 1. Chron. 21, da gab Satan dem David ein, daß er Israel zählen ließ. Nach dem vorhin zu 1. Kge. 22 Bemerkten wirst du hierin schwerlich mehr einen Widerspruch finden. Satan ist Gottes Knecht. Er thut zwar seinen eigenen bösen Willen, indem er zum Bösen reizt; aber ohne es zu wissen, muß er Gottes Willen thun, indem er jetzt gerade den David zur Sünde reizt. So kann von Gott und Satan gesagt werden: „er reizte den David." Aber daß Satan sich an David macht, und daß Gott dieß will, und daß der Versuch so leicht gelingt, daraus sehen wir, daß David damals in einer üblen Herzensverfassung gewesen sein muß. Er hatte seine Siege glorreich beendet; seine Feinde waren niedergeworfen, sein Name überall gefürchtet. Soll

er nun das Schwert ruhig in der Scheide rosten lassen? soll er nicht, den günstigen Augenblick benützend, die siegreichen Waffen über die Grenzen des Landes hinaustragen und Israel zum Weltreich machen? — Was Alexander von Macedonien mit seinem kleinen Heere vermocht, das hätte wohl auch dem kühnen, kriegserfahrenen David gelingen können. Und die Volkszählung war der einleitende Schritt dazu. Daß sie mit kriegerischen Unternehmungen zusammenhing, sehen wir daraus, daß der Feldherr Joab sie ausführen muß; und daß sie sündlich war, sehen wir an dem Widerstreben, mit welchem Joab sich ihr unterzieht. Aber dem David waren die Siege zu Kopf gestiegen und hatten ihn hochmüthig gemacht, und dieser Hochmuth soll gestraft werden, aber so, daß damit zugleich das Volk für seine vielfachen Versündigungen gestraft wird. — An Davids Hochmuth anknüpfend, reizt also Satan, und zwar nach Gottes Willen, David zur Volkszählung. Du siehst, nicht hat Gott den gottesfürchtigen David zur Sünde gereizt, sondern den hoffärtig gewordenen treibt er zu einer That der Hoffart, die ihm und seinem Volk zur Strafe ausschlagen soll. Nicht hat Gott David hoffärtig gemacht, sondern er läßt seine Hoffart in einer bestimmten That nur hervor ans Licht treten. Ist das Unrecht? Macht der Arzt den Patienten krank, wenn er die im Innern versteckte Krankheit an die Oberfläche heraustreibt? Ist das nicht im Gegentheil der erste Schritt zur Heilung? Und macht Gott den Menschen sündig, wenn er die

in ihm verborgene Sünde ans Licht treten läßt? Kann dadurch nicht der Sünder am ersten zur Erkenntniß derselben kommen? oder kann nicht darin seine Strafe liegen, daß die Sünde zur That wird und er nun die Folgen dieser That tragen muß? Wenn wir festhalten: zur Sünde reizt Gott nur den, in welchem diese bereits Posto gefaßt hat, (und das sehen wir ja daraus, daß diese Reizung als Folge des göttlichen Zorns dargestellt wird) so sehen wir auch in diesem Falle, daß Gott rein bleibt, wenn er gerichtet wird. Zudem werden wir gestehen müssen, daß jene Strafe ganz angemessen war. Das Volk wird gestraft wegen seiner vielfachen Empörungen gegen David durch eine Versündigung ihres Königs; und der König, der auf die Menge seines Volkes rechnete, muß Tausende durch die Pest fallen sehen.

10.

Du meinst, lieber Freund, der Nachweis werde mir nicht gelingen, daß Gott das Herz Pharaos nicht verstockt habe, sintemal es öfter als einmal, von 2. Mos. 4 bis 14, ausdrücklich zu lesen sei. Habe aber Gott den Pharao verstockt, so habe Pharao nicht sich selbst verstockt, und wir haben hier ein Beispiel, wie der alttestamentliche Gott einen Menschen zum Bösen zwinge, damit er ihn dann mit einem Schein des Rechts verderben könne. — Ebenso

könne man dem Befehl gegenüber, den Egyptern allerlei Gefäße zu entwenden, 2. Mose 3, 22, die Heiligkeit des alttestamentlichen Gottes schwerlich aufrecht erhalten.

Ich bin hier mit dir ganz einverstanden, daß wirklich Gott Pharaos Herz verstockt hat, und um so weniger gesonnen, das zu leugnen, als mir eine andere, noch auffallendere Stelle einfällt, die dir entgangen zu sein scheint, nemlich Jesaj. 6, 10. Dort erhält der Profet geradezu den Auftrag: „Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren dicke sein und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen." — Hiemit ist nicht etwa bloß gesagt, der Profet solle von Anfang an wissen, daß er tauben Ohren predige, damit er, wenn sich's also fände, nicht muthlos werde, sondern es wird ihm geradezu gesagt, er solle so reden, daß es keinen Erfolg habe. Die Verstockung ist ein von Gott über sein Volk geradezu verhängtes Strafgericht, das der Profet vollziehen soll. „Also ist das Volk unschuldig an seiner Verstockung," folgerst du wahrscheinlich; ich aber folgere, und wohl richtiger als du: „also ist es nicht unschuldig! denn wo ein Strafgericht verhängt wird, da muß Verschuldung sein." Und fragen wir nach dieser, so geben uns die vorausgehenden fünf Kapitel des Jesajas Antwort, in denen der Zustand des Volkes nach allen Seiten geschildert ist. Weil Israel in seinem Verhältniß zu Gott noch unter dem unvernünftigen Thier steht, das doch seinen Herrn kennt

(Kap. 1, 3), so soll es nun auch gleich dem unvernünftigen Thiere hören und nicht verstehen, sehen und nicht einsehen, damit Gottes Gericht so weit an ihm sich vollziehe, bis das ganze Land verödet ist (6, 11). — Und diese Weissagung nimmt Christus wieder auf, Matth. 13, 13, und sagt, daß es jetzt gerade so sei wie damals; und kamen nicht abermals die furchtbarsten Gerichte über Israel bis zur Verödung des Landes? Also die Verstockung ist ein von Gott über sein Volk verhängtes, aber von diesem durchaus selbst verschuldetes Strafgericht. Wie schmerzlich Gott die Verhängung desselben fällt, das zeigen seine Wehklagen über sein Volk Jes. 1, und die Thränen Christi über Jerusalem.

Ich gebe dir also bereitwillig zu, daß Gott Pharao's Herz verstockt habe; aber das gebe ich dir nicht zu, daß also Pharao sich nicht verstockt habe, sondern an seiner Verstockung unschuldig gewesen sei, und berufe mich dafür gleichfalls auf die Geschichte, wo du (2. Mos. 8, 32 und 9, 34) deutlich es lesen kannst. Hiemit aber ist gesagt, daß Pharao's Verstockung ebensosehr sein eigenes, als Gottes Werk ist, oder, daß sie ebensosehr seine Sünde, als seine Strafe ist. Die Geschichte selbst liefert hiefür den Beweis. Gott fordert von Pharao im Anfang nicht, Israel ganz ziehen zu lassen. Diese Forderung wäre vorerst zu schwer für ihn gewesen. Nur 3 Tagereisen weit (3, 18) soll er es ziehen lassen, damit es seinem Gott ein Fest feire. Das kann man keine Täuschung nennen. Nur wenn Pharao die

Erlaubniß gegeben, Israel sie aber zum gänzlichen Auszug benutzt hätte, dann wäre es eine solche gewesen. Allein für's erste soll Pharao nur diese leichte Forderung zugestehen; und hätte er sie zugestanden und sich damit Gott willfährig bewiesen, es hätte dieser ihm geholfen, auch die schwerere Forderung des gänzlichen Auszugs zuzugestehen, und ihn dafür reichlich gesegnet. Aber was entgegnet Pharao? „Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müßte und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht lassen ziehen." Also auf die geringe Forderung die entschiedenste Abweisung, noch dazu unter Verhöhnung des Gottes Israels! Gott will es ihm leicht machen, er aber nimmt sofort eine Stellung ein, die geradezu eine Herausforderung Gottes ist. Er will es darauf ankommen lassen, ob Gott ihn zwingen kann. Und nun zeigt Gott dem König in verschiedenen Schlägen, daß er diese Macht habe, und preßt dem Pharao öfter als einmal das Geständniß seiner Uebermacht und das Versprechen, Israel ziehen zu lassen, ab. Aber sobald Gott die Hand von ihm abzieht, ist er wieder der alte und verhärtet sein Herz (9, 32). Will es denn Pharao verhärten, so soll es nun auch ganz hart werden zu Pharao's Verderben und zur Verherrlichung Gottes. Weil Pharao so will, so soll er auch nicht mehr anders. Weil nicht mit seinem Gehorsam, so soll er mit seinem Ungehorsam Gott verherrlichen. Nicht gezwungen also hat Gott Pharao zum Bösen; dazu hat dieser von Anfang an sich selbst bestimmt. Aber weil dieser sich dazu bestimmt, so soll es nun ihm zur Strafe dabei sein Verbleiben haben,

damit die Welt durch sein Gericht erkenne, daß Gott sich nicht Hohn sprechen läßt. Nicht mit einem Schein des Rechts, sondern mit vollem Recht hat demnach Pharao seinen Untergang gefunden. Es gilt von ihm, was Psalm 109, 17 geschrieben steht: „er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben".

An Pharao hat sich also Gott nicht versündigt. Ebensowenig aber an den Egyptern. Du nennst es Aufforderung zum Betrug, wenn Israel von den Egyptern sich silberne und goldene Gefäße leihen lassen und ihnen entwenden sollte (2. Mose 3, 22; 12, 35 f.). Dagegen ließe sich nichts sagen, wenn — die Uebersetzung richtig wäre. Es kann aber nachgewiesen werden, daß was Luther mit „leihen" übersetzt hat, einfach „geben" heißt. Die Israeliten „borgten" nicht, sondern „forderten", baten. Und die Egypter „liehen" nicht, sondern „gaben", d. h. schenkten. Und so „entwendeten" auch die Israeliten nicht, was ihnen geliehen war, sondern was ihnen die Egypter geschenkt, das trugen sie gleichsam als Beute davon. Du kannst dich leicht überzeugen, daß das auch besser in den Zusammenhang paßt. Die Egypter wußten recht gut, daß Israel nicht mehr zurückkehren werde, und betrachteten nach alle den ausgestandenen Plagen den Auszug des Volks geradezu als eine Wohlthat (2. Mos. 12, 33). Schon hieraus erklärt sich ihre Freigebigkeit, abgesehen davon, daß es 3, 21 ausdrücklich heißt, Gott habe ihr Herz zum Geben geneigt gemacht. (Vgl. 1. Mos. 15, 14.)

11.

L. Fr. Wenn du dich daran stößest, daß Gott im Gesetz so manches angeordnet habe, was nach unsern Begriffen ganz entschieden unrecht sei, und als Beleg hiefür die Sklaverei und Vielweiberei anführst, so habe ich dich 1) darauf aufmerksam zu machen, daß dieser Vorwurf, so wie du ihn machst, gegen die Wahrheit verstößt. Angeordnet hat Gott weder die eine noch die Andere, denn beide fanden sich schon längst vor. Nur bestimmte Verordnungen bezüglich derselben hat Gott gegeben; 2) hast du dich mit dem „nach unsern Begriffen" auf einen falschen Standpunkt gestellt. Du beurtheilst die Vergangenheit vom Standpunkt unserer gegenwärtigen Bildungsstufe und rechtlichen wie sittlichen Anschauungen. Das heißt aber mit falschem Maße messen. Man darf ein Gesetz nicht von einem Standpunkt aus beurtheilen, für den es gar nicht bestimmt, ja der für dasselbe gar nicht vorhanden war. Willst du gerecht richten, so mußt du fragen: waren die Bestimmungen des mosaischen Gesetzes ein Fort- oder Rückschritt für ihre Zeit? oder meinetwegen: waren sie für die Leibeigenen eine Härte oder eine Wohlthat? und da wird dann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Und noch etwas. Zwischen Sklaverei und Sklaverei ist ein Unterschied. Lies einmal 1. Mos. 15, 2 und 3; da kommt dir gewiß nicht in den Sinn, daß dieser Eliefer ein Sklave gewesen. Und doch war er es. Oder lies 1. Mos. 24, und du wunderst dich vielleicht, daß es ein Sklave gewesen, zu welchem Abraham in so vertrautem Verhältnisse stand. Man

muß eben bei dem Worte Sklaverei nicht gleich an die gräßlichen Zustände denken, wie sie unser christliches Zeitalter bis auf die jüngste Vergangenheit in Amerika gesehen und — geduldet hat. Auf heidnischem Boden sank freilich das Sklaventhum zur stärksten Entwürdigung der Menschennatur herab, nicht aber auf dem, wo das mosaische Gesetz galt, denn das hatte der Sklaverei bestimmte Schranken gesetzt. — Ein Israelite konnte eigentlich gar kein Sklave werden. Das siehst du aus 3. Mos. 25, 42. Die Israeliten sollten Gottes Knechte sein, darum sollte man sie nicht auf leibeigene Weise verkaufen. Nur auf zweierlei Weise konnte ein Jude in Leibeigenschaft gerathen: entweder so, daß er sich selbst verkaufte (3. Mos. 25, 39), oder so, daß er eines Diebstahls wegen, für welchen er nicht Ersatz leisten konnte, dem Bestohlenen vom Gericht als Leibeigener zugesprochen wurde (2. Mos. 22, 3). In diesen Fällen durfte aber die Leibeigenschaft nur sechs Jahre dauern (2. Mos. 21, 1—11; 5. Mos. 15, 12 ff.). Nur wenn der Knecht aus freien Stücken leibeigen bleiben wollte, und dieß vor Gericht erklärte, konnte sein Herr ihn behalten. Erlangte aber ein Leibeigener seine Freiheit, so sollte sein Herr ihn nicht leer gehen lassen, sondern mit Geschenken entlassen (5. Mos. 15, 13. 14). Dem fügt 3. Mos. 25, 39 ff. noch hinzu, daß ein leibeigener Israelite nicht als solcher, sondern wie ein Taglöhner behandelt, und auch wenn die sechs Jahre noch nicht vorüber waren, aber ein Halljahr einfiel, jedenfalls in diesem Jahre solle freigegeben werden. Für einen Israeliten war demnach die Sklaverei so gut wie abgeschafft.

Aber ein Vorwurf bleibt: der Jude durfte sich heidnische Sklaven halten, 3. Mos. 25, 44 f.: „willst du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst du sie kaufen von den Heiden, die um euch her sind" u. s. w. Weshalb diese Härte gegen die Heiden? Ich meine, die heidnischen Sklaven, wenn du sie gefragt, hätten keine Härte darin gefunden, und zwar deßhalb nicht, weil sie es in Israel viel besser hatten als anderswo. Vor allen Dingen durfte ihnen der Sabbath nicht verkümmert werden (5. Mos. 5, 14); da sollten auch sie kein Werk thun. Wie froh würden unsere christlichen Dienstboten sein, hätten sie bei ihren christlichen Herrschaften überall dieses Recht! Sodann war der Sklave gegen Mißbrauch des Züchtigungsrechtes gesetzlich geschützt, 2. Mos. 21, 20. Der Herr sollte gestraft werden, wenn ihm der Sklave über der Züchtigung starb. Absichtliche Tödtung dagegen wurde ohne Zweifel nach 2. Mos. 21, 12 mit dem Tode bestraft. Schlug der Herr dem Sklaven ein Auge oder einen Zahn aus, so mußte er ihn freilassen. An seiner Festfreude mußte er den Sklaven theilnehmen lassen (5. Mos. 12, 12. 17 f. 5. Mos. 16, 11. 14.). Aus 1. Chron. 2, 34 sehen wir sogar, daß Einer seinen Sklaven mit seiner Tochter verheirathete und an Sohnesstatt annahm. — Ein heidnischer Sklave hatte es nach alle dem viel besser unter Israel und war ganz anders gestellt, als wenn er unter seinem eigenen Volk Sklave gewesen wäre. Da mochte es oft vorkommen, daß heidnische Sklaven zu Israel flüchteten, und für diesen Fall war Israel geboten (5. Mos. 23, 15 f.) ihn nicht an seinen heidnischen Herrn, denn ein solcher ist dort gemeint, auszu-

liefern, sondern ihn zu lassen an dem Ort, den er erwählt ihm zu gut. — Ist das alles ein Zeichen der Härte, und nicht vielmehr der Humanität des mosaischen Gesetzes?

Nach alle dem könntest du Gott nur noch das zum Vorwurf machen, daß er im Gesetz nicht einfach bestimmte: „die Sklaverei ist abgeschafft". Aber dazu war er zu weise. Wenn man dich fragt, weshalb denn die Reformen Kaiser Josephs II. keinen Bestand hatten, sondern von ihm selbst noch, eine nach der andern, mußten aufgegeben werden, so weißt du gewiß zu antworten: seine Zeit sei eben noch nicht reif für sie gewesen und er sei zu schnell vorwärts gegangen. Da ist denn der alttestamentliche Gott ein besserer Gesetzgeber gewesen. Der verstand seine Zeit und sein Volk und wußte, daß sich althergebrachte und eingebürgerte Einrichtungen und Anschauungen nicht mit einem Federstrich ändern lassen. So läßt er sie denn einstweilen bestehen, dämmt und engt sie aber so ein, daß dadurch der Boden für künftige Abänderung geebnet wird. Durch seine Gesetze über die Leibeigenschaft hat Gott der Abschaffung derselben mehr vorgearbeitet, als wenn er sie gleich von Anfang an verboten hätte.

Das gilt auch von der Vielweiberei. Nicht angeordnet hat sie Gott, sie bestand schon seit jenem Kainiten Lamech 1. Mos. 4, 19. Auch gebilligt hat er sie mit keinem Wort, wohl aber durch die Erschaffung Eines Weibes für Adam deutlich die Monogamie als die rechte Ehe erklärt. Warum verbietet er sie nun nicht? Wenn es mit dem Verbote gethan gewesen wäre, wäre es

gewiß geschehen. Aber denke dir doch Israel mitten unter den Heidenvölkern, und denke an die heidnischen Greuel, wie sogar ihre Götzenfeste mit geschlechtlichen Ausschweifungen gefeiert wurden, und denke an den Zug des natürlichen Menschen zu solchen Sünden, — wäre ein Gesetz im Stande gewesen, dem gewaltigen Triebe Schranken zu setzen? Wäre Israel, für das ohnehin heidnisches Wesen lange genug Anziehungskraft hatte, abzuhalten gewesen, ganz zu den Heiden überzugehen? Wem viel gegeben ist, von dem kann man viel, wem wenig, von dem kann man nur wenig fordern. Wenn Gott nach diesem Grundsatze verfuhr, so ziemt es uns, seine Weisheit zu preisen. Von einem Christen, der von Anfang an unter dem Einfluß des heiligen Geistes steht, kann gewiß mehr verlangt werden als von einem Israeliten, der von dem Geist der Kindschaft nichts hat und weiß, sondern noch im Knechtsverhältniß zu seinem Gott steht. Daß aber durch's mosaische Gesetz die Vielweiberei, wenn auch gestattet, doch nicht begünstigt war, zeigt sich daran, daß sie nach und nach von selbst aufhörte, wie denn in den Sprüchen schon (12, 4; 18, 22; 19, 14; 31, 10 ff.) immer nur von Einem Weibe die Rede und in der Zeit nach dem Exil schon die Monogamie zur Herrschaft gekommen ist.

Daß ein Israelite „um etwa einer Unlust willen" (d. h. um irgend etwas Häßlichen, Schandbaren willen) sich von seinem Weibe scheiden konnte, die Ehescheidung demnach erlaubt war, finde ich zwar nicht unter deinen Vorwürfen. Da aber auch hieran schon Anstoß genommen worden ist, so will

ich nur das Vorhingesagte wiederholen: Das Gesetz konnte den neugebärenden Geist Christi noch nicht geben, deshalb konnte es auch seine Forderung noch nicht so hoch spannen. Matth. 19, 8 sagt Christus ausdrücklich: „um eures Herzens Härtigkeit willen hat es euch Moses erlaubt, von Anfang aber ist es nicht also gewesen." Aber auch hier hat das Gesetz durch seine Bestimmungen der Willkür gesteuert und allzuleichtfertigem Verstoßen vorgebeugt. Gott verfährt eben mit den Menschenkindern als einer, der ihre Schwachheit kennt und mit Langmuth trägt. Wenn er darum die höchste Vollendung der Sittlichkeit da nicht fordert, wo er den Geist und die Kraft dazu noch nicht gibt, wenn er, so lange sein Volk noch auf vorbereitenden Stufen steht, sich damit begnügt, dieselbe erst anzubahnen, wer will etwas dawider sagen?

12.

Noch drei Punkte habe ich zu besprechen, l. Fr., um die gegen Gottes Gebote erhobenen Vorwürfe zu beseitigen. Der erste wird am schnellsten absolvirt sein, da er auf einem Mißverständnisse beruht. Du tadelst nemlich, daß Gott im mosaischen Gesetze zwar den Wucher bei den Kindern Israel verbiete, dagegen den Wucher gegen Fremde gestatte (5. Mose 23, 19. 20). Wenn Luther statt Wucher „Zins" gesetzt hätte, würdest du wohl nichts einzuwenden haben. Wir verstehen nemlich unter

Wucher unberechtigten, gesetzwidrig hohen Zins. Luther aber nennt nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit den Zins selbst Wucher. Es steht also nicht so, daß Gott seinem Volke erlaubt hätte, sich an Fremden in ungerechter Weise zu bereichern, sondern nur das erlaubt er ihnen, was ohnehin selbstverständlich war, daß sie Zins von ihnen nehmen durften. Und daß er das ausspricht, dazu veranlaßt ihn die Bestimmung, daß Israeliten unter sich keinen Zins von einander nehmen sollten. Sie sollten sich als Brüder ansehen und behandeln. Daß die Vergünstigung aber, die sie sich untereinander gewähren sollten, den Fremden nicht zu Gute kam, darin wird Niemand etwas Unbilliges finden. War ja das Zinsnehmen an sich kein Unrecht.

Etwas anders sieht sich der Befehl Gottes an, die Kanaaniter auszurotten. Indeß wundert mich doch, daß du keine andere Bezeichnung für denselben hast, als die der Grausamkeit. Wenn du 2. Mose 23, 33 liesest „daß sie dich nicht verführen wider mich", 4. Mose 33, 55; 5. Mose 20, 18: „auf daß sie euch nicht lehren alle die Greuel, die sie ihren Göttern thun, und ihr euch versündiget an dem Herrn euerm Gott," desgl. 5. Mose 7, 4 „denn sie werden eure Söhne mir abfällig machen, daß sie andern Göttern dienen", so findest du, daß die Frage so stand: soll gegen die Kanaaniter Milde geübt werden, damit sie Israel verführen, oder soll ein Vertilgungskrieg gegen sie geführt werden, damit Israel seinem Berufe erhalten bleibe? Und da meine ich, hättest

du wenigstens zugestehen sollen, daß jene „Grausamkeit" nothwendig war. Aber weiter: verdienten denn jene kanaanitischen Völkerstämme ein milderes Verfahren? 3. Mose 18 werden verschiedene Sünden und Greuel aufgeführt, vor welchen sich Israel hüten soll; Greuel, die man auch nur mit Namen zu nennen sich scheut. Und dann heißt es V. 24: „ihr sollt euch in dieser keinem verunreinigen; denn in diesem Allen haben sich verunreinigt die Heiden, die ich vor euch her will ausstoßen, und das Land dadurch verunreinigt ist. Und ich will ihre Missethat an ihnen heimsuchen, daß das Land seine Einwohner ausspeie." Ebenso 3. Mose 20, 23. Endlich 5. Mose 9, 4. 5 sagt Gott ausdrücklich, er vertreibe die Heiden um ihres gottlosen Wesens willen. Da sehe ich denn wohl die strafende Gerechtigkeit Gottes, nicht aber Grausamkeit; und wenn ich 1. Mose 15, 16 hinzunehme, wo gesagt ist, daß Abrahams Same nach vier Mannsleben wieder zurückkehren soll nach Kanaan, „denn die Missethat der Amoriter sei noch nicht alle", so zeigt sich, wie auch diesem Volk gegenüber Gott seine Langmuth nicht verläugnet hat. Deshalb soll Israel nicht gleich in den Besitz des Landes kommen, weil Gott die gegenwärtigen Bewohner desselben nicht eher vertilgen will, bis sie reif sind zum Gericht. Ist es aber nichts als Gerechtigkeit und Langmuth, was wir hier finden, so wird es mit der Grausamkeit des alttestamentlichen Gottes gute Wege haben.

Damit man aber sehe, daß er nicht blos gegen die Kanaaniter, sondern auch gegen sein eigen Volk

derselbe gerechte Gott sei, sagt er nicht nur 3. Mose 18, 29: „welche diese Greuel thun, deren Seelen sollen ausgerottet werden von ihrem Volk", sondern Richter 19 und 20 zeigt uns, daß er es auch gethan. Es hatte die Stadt Gibea in Benjamin sich eine solch' abscheuliche That zu Schulden kommen lassen, dergleichen in Israel nicht geschehen noch gesehen war seit der Zeit die Kinder Israel aus Egyptenland gezogen waren (Richt. 19, 30). Und als der ganze Stamm für die Uebelthäter Partei ergriff, und so deren Missethat zu seiner eigenen machte, da wurde der Stamm beinahe gänzlich, bis auf 600 Mann, aufgerieben.

Nicht minder rechtfertigt sich das Strafgericht über die Midianiter 4. Mose 31. Es handelte sich darum, Israels mächtig zu werden. Mit welchem Erfolge zu dem Ende Balak der Moabiterkönig zu Bileam seine Zuflucht genommen, ist bekannt. Da versuchten es die fünf auf der Hochebene Moabs wohnenden Midianiterstämme auf andere Weise. Es war ein diabolischer Rath, den ihnen Bileam gegeben (4. Mose 31, 16). Weil Israel, so lange es mit seinem Gott verbunden blieb, unüberwindlich war, und es nicht gelungen war, Gott seinem Volke durch Verfluchung des letztern abspenstig zu machen, so sollte nun das Volk seinem Gotte untreu gemacht werden. Zu diesem Zwecke (4. Mose 25, 1 ff.) luden sie Israel in erheuchelter Freundschaft zu einem Feste ein. Es war ein Götzenfest, das sie dem Baal Peor feierten, und zwar echt heidnisch, durch Unzucht. Und eben durch diese Unzucht sollte Israel zur Theilnahme am Götzenfest gereizt werden.

Der Plan gelang und der Zorn Gottes entbrannte über das Volk, und nur die Plage, die ausbrach und 24 Tausenden das Leben kostete, und die That heiligen Eifers, in der Pinehas einen Fürsten des Stammes Simeon, der mitten im israelitischen Lager mit einer midianitischen Fürstentochter buhlte, sammt dieser durchbohrte, steuerten dem Verderben. — Wenn hierauf der Befehl ergeht, die Midianiterstämme zu verderben, die in solch' teuflischer Bosheit Israel hatten verderben wollen, und wenn auch die midianitischen Weiber nicht sollten geschont werden, die sich zu solchem Zwecke schamlos preisgegeben hatten, so wird nichts überbleiben, als zu bekennen: es ist ihnen geschehen, wie sie verdient.

13.

Noch ein Punkt bleibt uns bezüglich des alttestamentlichen Gottes zu besprechen: die Wunder. Hier laß mich zunächst Eins bemerken. Du sagtest, du könnest dem alten Testamente überall da nicht zustimmen, wo es dem neuen widerspreche. Ich glaube nun bisher gezeigt zu haben, daß solch' ein Widerspruch nirgends existirt; aber bei dem, was du bis jetzt vorbrachtest, war doch der Schein eines solchen vorhanden. Wenn du jetzt aber den alttestamentlichen Gott anklagst, daß er alle Augenblicke in den Naturzusammenhang eingreife, daß man fast bei jedem Schritt auf Wunder stoße, so frage ich: und der neutestamentliche? erzählt

uns das neue Testament nicht noch mehr Wunder? Begegnest du ihnen in den Evangelien nicht wirklich Schritt vor Schritt? Wenn du deß im neuen Testament zufrieden bist, weshalb nicht im alten? Wenn dir aber die Wunder im alten anstößig sind, warum sollen es nicht auch die neutestamentlichen sein? — Indeß ist es immerhin gut, daß du noch auf einem Standpunkt stehst, der die Möglichkeit der Wunder zugibt. Wir haben da wenigstens noch einen gemeinschaftlichen Boden: den Glauben an einen lebendigen, persönlichen Gott. Wo aber die Möglichkeit der Wunder geleugnet wird, da hat man den lebendigen Gott verloren und kennt nur noch Naturkräfte und Naturgesetze und ihr Zusammen- oder Gegeneinanderwirken, aber keinen Herrn, der sie in's Leben gerufen hat, erhält und überwaltet. Daß dies eine unglaublich seichte Weltanschauung ist, darüber bist du mit mir einverstanden. Ein Kind schon fragt: „wer hat das gemacht?“ wenn man es etwa in das Getriebe eines Uhrwerks hineinsehen läßt; aber einer s. g. Wissenschaft, die doch den letzten Grund der Dinge erforschen soll, kommt in Bezug auf das großartigste Uhrwerk, das es gibt, diese Frage unstatthaft vor. „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott.“ Wer dagegen den Glauben an einen persönlichen Gott noch festhält, dem kommen auch die Wunder nicht unglaublich vor. Im Gegentheil würde es ihn verwunderlich dünken, wenn der, welcher die Welt in's Dasein gerufen, sich sofort nach der Schöpfung zur Ruhe gesetzt, ohne sich weiter um sein Werk zu kümmern; oder nachdem er das Weltenräderwerk in Gang gesetzt, sich verbindlich gemacht

hätte, keinen weitern Eingriff in dasselbe sich zu gestatten. Das wäre eine durch nichts begründete Abdankung. Der den Menschen als freies persönliches Wesen schuf, hätte, man weiß nicht warum, auf seine eigene Freiheit verzichtet! Wer sagt: es gibt einen persönlichen Gott, der sagt: es gibt Wunder. Dabei läßt er sich nicht irre machen durch den Satz: Alles sei unmöglich, was nicht den gewöhnlichen Gesetzen des Geschehens gemäß sei, denn dieser Satz bedarf selbst erst des Beweises, und zerfällt in Nichts, sobald auch nur Ein Wunder geschehen ist oder geschieht. Noch weniger durch das Sophisma: wenn Gott durch Wunder in die Naturgesetze eingriffe, so wäre das ein Zeichen, daß sie unvollkommen und mangelhaft seien, was in Widerspruch mit der Allweisheit Gottes stünde. Denn wer überhaupt mit den biblischen Wundern sich etwas vertraut gemacht hat, der weiß, daß Gott nicht Wunder thut, um etwas Schadhaftes in der Welt zu repariren. Nicht um der Mangelhaftigkeit der Naturgesetze, sondern um des Menschen willen thut Gott Wunder. Sie sind Thaten, durch welche er sich den Menschen offenbart und seine Gesandten vor denen rechtfertigt, zu welchen er sie sendet, damit sie Glauben finden. Als Offenbarungsthaten Gottes aber hangen sie zusammen mit der Haupt-Offenbarung Gottes in Christo, weisen auf dieselbe hin, bereiten und bilden sie vor, und es darf uns deshalb nicht wundern, daß sie alle auf dem Wege liegen, der diese Offenbarung zum Ziele hat, d. h. daß wir sie alle innerhalb der heiligen Geschichte finden, deren Höhepunkt

die Offenbarung Gottes im Fleisch, das Wunder aller Wunder ist.

Soviel im Allgemeinen. Sehe ich nun auf die Reihe der von dir beanstandeten Wunder, so stoße ich da zuerst gleich auf eines, das deiner Meinung nach den Ergebnissen neuerer Forschungen zufolge heutzutage wohl überhaupt nicht mehr als Wunder gelten kann: das Mannawunder. Findet man ja doch auch jetzt noch auf der sinaitischen Halbinsel Manna, das von den Beduinen gesammelt wird; weiß man ja doch, daß dasselbe aus der Tarfahstaude ausschwitzt, also auf ganz natürlichem Wege entsteht, und daß es nur denen und nur so lange als Wunder galt, die seine Entstehungsart nicht kannten. — Dem gegenüber habe ich nur zu sagen: kennst du die Eigenschaften des heutigen Manna? dann vergleiche damit die Beschreibung des biblischen Manna 2. Mose 16 und 4. Mose 11, und urtheile dann selbst, ob bei einiger Aehnlichkeit der Unterschied nicht so groß ist, daß man dadurch zu dem Schlusse genöthigt ist, das biblische Manna sei ein ganz anderes als das aus der Tarfahstaude ausschwitzende. Vom biblischen Manna erfahren wir 2. Mose 16, 20, daß es über Nacht aufbewahrt, stinkend wurde und Würmer darinnen wuchsen. Das ist bei dem Tarfah= oder Tamariskenmanna nicht der Fall, wie dir jeder Apotheker sagen kann. 4. Mose 11, 8 lesen wir: daß man es zerstieß, zerrieb, in Töpfen kochte und Kuchen daraus machte, was man mit dem heutigen zähen und schleimigen Manna nicht kann. Das biblische Manna diente dem Volke als Brod, das heutige dagegen enthält nichts von jenen Stoffen, welche dem menschlichen Körper

zu seiner Erhaltung und Ernährung nothwendig sind. Nun nimm noch dazu, daß Israel, das Volk von zwei Millionen, sich Jahrelang vom Manna nähren mußte, während der Tarfahstrauch nur in den Monaten Juni und Juli Manna ausschwitzt; ferner, daß eine ergiebige Jahresernte der ganzen sinaitischen Halbinsel nicht mehr als 500—600 Pfund liefert, was für einen kleinen Bruchtheil des Volks auch nicht für Einen Tag hingereicht haben würde, und du wirst zugeben, daß wenn auch der Tarfahstauden zur Zeit Mosis tausendmal mehr gewesen als jetzt, und diese doppelt soviel als jetzt ausgeschwitzt hätten, es doch auf die Schwitzkraft derselben und — auf die Gedankenlosigkeit der Menschen arg sündigen heißt, wenn man ihnen glauben machen will, das biblische und das heutige Manna sei ein und dasselbe. Man wird sich also schon bequemen müssen, die Speisung Israels mit Manna als ein Wunder zu betrachten, oder — man wird den Nachweis liefern müssen, woher ein Volk von zwei Millionen in der Wüste Jahre hindurch seine Nahrung habe finden können. So lange dieser Nachweis nicht geliefert ist, steht fest, daß eine wunderbare Speisung des Volkes nothwendig war, und daß es die Ehre Gottes erforderte, sein Volk, das er ausgeführt aus Egypten, nicht untergehen zu lassen in der Wüste. Wo der Boden dem Volke kein Brod gab, da mußte der Thau des Himmels es bringen, und Assaph wird recht behalten, wenn er es Psalm 78, 24 f. Himmels- und Engelbrod nennt. Daß das Wunder der Mannaspeisung zugleich eine fortwährende Offenbarung Gottes war, dem Volke zum Unterpfand,

daß sein Gott mit ihm sei und es bringen werde in das Land der Verheißung, darauf braucht kaum aufmerksam gemacht zu werden.

14.

Daß in der Reihe der anstößigen Wunder auch das mit der Eselin Bileams (4. Mose 22) erscheinen würde, bezweifelte ich keinen Augenblick. Wie viele haben schon den Kopf darüber geschüttelt, wie vielen hat die arme Eselin schon zum Gegenstand wohlfeiler Witze und ebenso wohlfeilen Gelächters dienen müssen? Aber eines ist mir trotzdem unbegreiflich. Wie kommt es denn, daß ihr alle miteinander, die ihr jener Eselin es nicht verzeihen könnt, daß sie einmal in Menschenworten gesprochen, über dem armen Thiere dessen vergeßt, der es ritt? Bileam ist mir ein viel größeres Räthsel, als sein redendes Lastthier. Ein Mann aus heidnischem Lande, und doch ein Pofet Jehovas, des Gottes Israels; ein Profet Gottes und doch mit heidnischen Beschwörungskünsten umgehend und sich dafür bezahlen lassend, ja voll Gier nach Gold und Silber; ein außerisraelitischer Profet, und seine Weissagung über Israels Zukunft geht in solche Fernen, daß selbst die Weissagungen der späteren israelitischen Profeten, mit Ausnahme der Danielischen, nicht über sie hinausreichen; ein Mann, der über Israels Zukunft so Herrliches weissagt, und dann doch den

Midianitern jenen teuflischen Rath gibt, Israel durch Verführung zu götzendienerischer Hurerei zu verderben! Doch freilich mag sich gerade in seinem Heimathlande, dem ja ein Abraham entstammte und wo dessen Verwandte zurückgeblieben waren, ein Rest von Gotteserkenntniß erhalten haben, und die Thaten, die Gott an Pharao und Egypten für Israel, und dann in der Wüste an Israel gethan, mögen auch nicht verborgen geblieben sein. Da mag er denn, der anfänglich gewiß nichts als ein namhafter heidnischer Zauberer war, erkannt haben, daß Israels Gott mächtiger sei als alle Götter der Heiden, und mag sich an ihn gewandt haben, sowie Simon der Zauberer Apostelgesch. 8 gläubig wurde, damit er durch Hilfe des Namens Jesu zu größerer Macht und Ansehen gelange. Und Gott bediente sich jenes Mannes, um den Völkern den Muth niederzuwerfen, denen er ihn hatte aufrichten sollen. Denn wie tiefen Eindruck mußte es doch machen, wenn er, der weltberühmte Profet, zu dessen Macht man sich geflüchtet, den Untergang der Heidenvölker und die Herrlichkeit Israels verkündete! Zugleich aber mußte es Israels Muth festigen, wenn ihm hier aus eines Fremdlings Munde eine große Zukunft geweißagt ward. Vor Allem aber sollte sich, und das ist am Ende Bileams Bedeutung, an ihm zeigen, wie alle Mittel heidnischer Magie dem Volke nichts schaden, sondern zuletzt dienen mußten, das Jehova zu Seinem Volke erwählt.

Doch kommen wir endlich zur redenden Eselin! Als Balak den Bileam zum Fluchen holen ließ, da hatte ihm Gott verboten, den Boten zu folgen.

Allein diese mochten merken und dem Balak hinterbringen, wie schwer es dem Profeten wurde, auf den versprochenen Lohn zu verzichten, und als darauf Balak mit Versprechung noch größeren Lohnes es versuchte, und Bileam, obwohl Gottes Willen kennend, ihn doch noch einmal befragte, da ließ ihn Gott, halb zu seiner Strafe, ziehen; denn „was ich dir sagen werde, sollst du thun", hieß es. Was das aber sein, und daß er dann keinen Lohn haben werde, konnte Bileam wissen. Aber er geht mit in der Hoffnung, daß Gott, der jetzt in einem Stück nachgegeben, wohl auch noch weiter sich nachgiebig zeigen werde. Darum ergrimmt nun der Zorn Gottes über ihn (4. Mose 22, 22), und der Engel des Herrn stellt sich ihm in den Weg. Bileam aber, von den Gedanken an die seiner wartenden Reichthümer bestrickt, *sieht nichts*, während seine Eselin den Engel sieht; und erst ihre Worte müssen den zornig auf sie einschlagenden auf den aufmerksam machen, der ihm entgegenstand. *So muß sich der große Profet durch seine Eselin beschämen lassen* und lernen, daß er, der Gott zum Werkzeug seiner Bereicherung machen zu können meinte, viel kurzsichtiger sei als sein Lastthier, und daß dieses in seinem Ausweichen vor dem Engel des Herrn viel klüger sich zeigte, als er, der da meinte gegen den Herrn angehen zu können und dem Volk fluchen zu dürfen, das Gott segnen wollte. *Eine empfindlichere, beschämendere Strafe hätte ihm gewiß nicht zu Theil werden können, als die, daß seine Eselin sich besser zum Seher eignete als er.*

Wenn du, statt mit der Eselin allein dich zu bemühen, mehr auf ihren Reiter gesehen und auf seine, sowie des Werkes Bedeutung, zu welchem er nach Moab zieht, so hättest du dich nicht so sehr gewundert, daß ihn Gott in die Kur nimmt und gerade so in die Kur nimmt, und würdest dann selbst bemerkt haben, daß weiter nichts Anstößiges an diesem Wunder zu finden. Die Eselin redet ja nicht Worte besonderer Weisheit, sondern sie giebt bloß ihren Empfindungen und Gefühlen bei den unverschuldeten Schlägen, und Gefühle hat das Thier auch, einen Ausdruck. Daß dieser Gefühlsausdruck aber diesmal nicht in thierischen, sondern menschlichen Lauten hörbar wird, das ist das einzig Wunderbare, das von Gott, der ja doch wohl einen thierischen in einen menschlichen Laut wird verwandeln können, zum Zweck der Zurechtweisung und Beschämung Bileams gewirkt wird.

Laß mich hier gleich die Besprechung eines Wunders anfügen, das der Zeit nach zwar weit von diesem entfernt, aber demselben doch insofern ähnlich ist, als dabei gleichfalls ein ungehorsamer Profet mit einem Thier in einer reichlich verspotteten Weise in Berührung kommt. Ich meine das Wunder des Profeten Jona. Schon die Heiden haben ihren Spott darüber gehabt. Gegen allen Spott aber wappnet uns Eines: das Wort Jesu Christi. Wenn dieser Matth. 12, 39 sagt: „die böse und ehebrecherische Art suchet ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Profeten Jona"; und wenn er dann fortfährt: „denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des

Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein," und wenn er schließt: „die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt des Jonas; und siehe, hier ist mehr denn Jonas", — so steht fest, daß Jesus die ganze Erzählung von Jonas nicht als Sage, sondern als geschichtliche Thatsache angesehen hat, so wirklich, wie nachher sein eigenes Verweilen im Grabe. Durch das Wort des Herrn ist uns die Wahrheit dieser Geschichte verbürgt. Und mag sie so wunderbar sein als sie will, wunderbarer ist sie doch nicht, als die Geschichte, deren Vorbild sie Christus nennt. Daß dieser, nachdem er drei Tage im Grabe gelegen, wieder aufersteht, ist, wenn man bei einem Wunder von groß und größer reden will, ein größeres Wunder gewesen. Denn Jesus *war* todt, Jonas *schien* nur todt, wurde aber durch Gottes Wundermacht am Leben erhalten.

Damit soll aber nicht gesagt sein, als sei diese Geschichte nur geschehen, *damit man ein Vorbild auf Christum habe*. Sie hat vielmehr ihre *selbständige Bedeutung*. Jonas war nach 2. Kön. 14, 25 ein Zeitgenosse des Königs Jerobeam II. Damals strebte bereits Assur mit seiner Hauptstadt Ninive zur Weltmacht zu werden, und wir wissen, daß sie für Israel eine *Zuchtruthe* werden sollte. Nun stiegen aber die Sünden der Hauptstadt so hoch, daß sie mit Nothwendigkeit ihren Untergang herbeiführen mußten. *Da galt es, Assur und Ninive für ihren Beruf an Israel zu bewahren* und zur

Buße zu rufen. Und ein Profet Israels wird mit Ausrichtung dieses Werkes beauftragt, nicht nur weil außer Israel kein Bußprediger sich fand, sondern weil Assur inne werden sollte, daß der Gott Israels der eigentliche Weltherrscher sei, wie es später auch Nebukadnezar, der Träger der chaldäischen Weltmacht, erfahren und bekennen mußte (Daniel 2, 47; 3, 29; 4, 31 ff.), und weil Israel inne werden sollte, daß gerade sein Gott es sei, welcher Assur zur Zuchtruthe ihm gemacht und aufbehalten habe.

Aber weshalb wählt sich Gott einen so ungehorsamen Boten? Weil sein Ungehorsam zu desto größerer Verherrlichung Gottes ausschlagen, und was er um seines Ungehorsams willen erleidet, seine Bußpredigt um so kräftiger machen mußte. Statt nach Ninive geht Jona aufs Meer. Dort ereilt ihn der Sturm, er wird ins Meer geworfen und von einem großen Fisch (ein Wallfisch muß es nicht gewesen sein) verschlungen. Da scheint es nun aus zu sein mit seinem Beruf, Buße zu predigen, und Ninive kann untergehen. Aber es scheint nur so. Gott erhält ihn im Fisch, der Fisch speit ihn ans Land und wiederum heißt es: „mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive.“ Nun gehorcht Jona. Und jetzt ist er ein Zeichen für die Niniviten und für Israel. Für die Niniviten: denn ein durch wunderbare Machtwirkung Gottes für diesen Beruf Geretteter ist es, der ihnen den Untergang ankündigt, und seine Predigt findet Glauben, Ninive thut Buße und wird verschont. Und für Israel: denn dieß

soll zu seiner Beschämung sehen, wie in der Heidenwelt Gott eher Glauben und sein Profet leichter Gehorsam findet, als in Israel, und soll sich warnen lassen, daß der Gott, welcher der bußfertigen Heiden sich erbarmt, sein unbußfertiges Volk verstoßen könne. Als solches Zeichen aber ist Jonas ein Vorbild Christi. Als man diesen in das Grab Josephs von Arimathia legte, da schien es gleichwie mit Jona, als der Fisch ihn verschlungen, mit ihm aus, und er für seinen Beruf verloren zu sein. Aber gleich jenem auf wunderbare Weise ins Leben zurückgekehrt, steht er der Welt als ein Zeichen da, seiner Botschaft zu glauben. Aber während die Heiden sie annehmen, wird sie von dem unbußfertigen Israel verworfen.

Soviel über die zwei anstößigsten Wunder des Bileam und Jona. Ich hoffe, du erkennst an, daß sie in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und Bedeutung betrachtet das Befremdliche verlieren und als preiswürdige Thaten des Gottes erscheinen, der, wo er einmal Großes thut, auch große Zwecke im Auge hat.

15.

L. Fr.! Noch drei Wunder, sämmtlich unter Josua geschehen, habe ich etwas eingehender zu besprechen, dann können wir dieses Kapitel schließen.

Der Durchgang durch den Jordan (Josua 3) scheint dir eine überflüssige Wiederholung

des Durchganges durchs rothe Meer zu sein. Gegen letzteren willst du nichts einwenden, da er sich durch seine Bedeutung für das ausziehende Volk, für die verfolgenden Egypter (und, füge ich hinzu, durch die Bedeutung, welche er dem Moses in den Augen des Volkes geben mußte) von selbst rechtfertige. Aber wozu, fragst du, die Wiederholung dieses Wunders am Jordan? Lieber Freund, ich könnte dir die Gegenfrage stellen: wenn du wirklich das erste Wunder zugibst, mit welchem Rechte zweifelst du an dem zweiten, das der neuen Noth oder doch Verlegenheit abhalf? Du hast überdieß zweierlei vergessen: 1) daß, der Israel durch den Jordan führt, ein anderer ist als Moses, und 2) daß das Volk am Jordan ein anderes ist als das am rothen Meere. Und gerade hiedurch tritt dies neue Wunder vollends ins Licht. Israel soll jetzt das ihm verheißene Land erobern. Das thatlose Umherziehen in der Wüste hört auf, der Kampf mit kriegerischen Völkerstämmen soll beginnen. Wird das kriegsungeübte Volk sie überwinden? wird Josua zur Führung des Volks sich fähig erweisen? „Und der Herr sprach zu Josua (3, 7): heute will ich anfangen, dich groß zu machen vor dem ganzen Israel, daß sie wissen, wie ich mit Mose gewesen bin, also sei ich auch mit dir.“ Es soll also durch dieses Wunder Josua eine gleiche göttliche Beglaubigung vor dem Volke erhalten, wie Moses durch jenes. Und dieser Zweck wurde erreicht, wie Josua 4, 14 ausdrücklich erzählt. Daß es aber auch dem Volke zur Ermuthigung gereichen und ihm die Gewißheit geben sollte, daß der Herr mit ihm sei, versteht sich

von selbst; und daß es die Feinde in Schrecken setzte, erzählt Kapitel 5, 1.

Doch die letzteren sollten noch in ganz anderer Weise erfahren, was für ein Gott mit Israel sei. Der Jordan war überschritten. Aber nun stand Israel vor dem festen Jericho. (Josua 6.) Wie soll es die feste Stadt erstürmen? soll es seine Kraft daran erschöpfen? Gott hatte es anders vor. Die erste Festung des Landes soll sein Volk ohne eigene Anstrengung erhalten. Sie soll das Angeld sein und das Unterpfand, daß ihm das ganze Land gehören solle. Und als die Mauern der Stadt zu der von Gott zuvor bestimmten Zeit fielen, nicht durch Israels Kraft, sondern durch Gottes Hand gestürzt, da mochte Israel jubeln ob dieser That seines Gottes, den Kanaanitern aber mochte es unheimlich werden auf dem heimischen Boden, der seinen bisherigen Bewohnern untreu werdend, die sie schützenden Mauern abschüttelt und Israel dadurch den Einzug gewährt.

Aber nicht bloß der Boden des Landes, auch der Himmel, der sich darüber ausbreitet, und ihre Götter selbst werden den Kanaanitern untreu. Das zeigt sich (Josua 10) bei der ersten großen über den ganzen Süden des Landes entscheidenden Schlacht bei Gibeon. Fünf Kanaaniterkönige standen Josua gegenüber; aber „fürchte dich nicht", sprach der Herr zu ihm, „ich habe sie in deine Hände gegeben". Ein entsetzlicher Hagel, der vom Himmel auf sie niederfiel, trieb sie in die Flucht. — Die Schlacht fand bei Gibeon statt, auf der Höhe des Gebirgs, das nach Westen dem Meere zu, nach Osten gegen den Jordan abfällt. Von

letzterer Seite her war Josua gekommen, nach der entgegengesetzten Richtung, dem Meere zu, flieht der Feind. Da hatte Israel ihm in die engen Thäler und Schluchten hinab zu folgen, die von Gibeon sich westwärts erstrecken, und erst im Thale Ajalon in eine offene Gegend auslaufen. Da braucht denn Josua zur Verfolgung des Feindes bis Ajalon das Licht der Sonne; von dort an, wo die Gegend offener wird, ist ihm das Mondlicht hinreichend. Weil er aber sieht, daß der Tag nicht ausreicht, so spricht er jenes kühne Wort (10, 12): „Sonne stehe still zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon!" Und wenn es darauf heißt: „da stand die Sonne und der Mond stille" u. s. w., so wird jeder unbefangene Leser den Eindruck gewinnen, daß hier das Wunder erzählt wird, wie jener Tag sich so verlängerte, daß er für Josua's Vorhaben ausreichte. Aber was berechtigt ihn, solch' ein ungeheures Verlangen an Gott zu stellen? Das Wort des Herrn selbst: „ich habe sie in deine Hand gegeben," das sich nicht erfüllte, wenn die Nacht Israel an der Verfolgung hinderte und den Feinden Gelegenheit gab, sich zu retten. Im Glauben an dieses Wort sprach Josua sein „Sonne stehe stille" und Gott „gehorchte der Stimme des Mannes."

Man hat bekanntlich seiner Zeit dieses Wunder als Beweis gegen das kopernikanische System gebrauchen wollen; und Gegner des alten Testaments behaupten auf Grund unserer Stelle heute noch, das alte Testament „lehre" die Umdrehung der Sonne um die Erde. Aber beides mit demselben Unrecht, mit welchem man jeden, der noch von

Sonnenauf- und Untergang spricht, zu einem Anhänger dieser Lehre machen könnte. Josua will, daß der Tag sich verlängere, und drückt das so aus, wie jeder Andere es auch ausgedrückt hätte: die Sonne möge ihren Untergang verzögern. Und wenn es heißt: „die Sonne stand stille," so heißt das: sie ging wirklich nicht unter, und wir Anhänger des kopernikanischen Systems wissen, was Josua und sein Heer allerdings *nicht* wußte, für seinen Beruf aber auch nicht zu wissen brauchte, daß dieser Stillstand der Sonne nur ein *optischer* war, der (wenn wir nicht durch Annahme einer Nebensonne das Wunder erklären wollen) von einer *Verzögerung der Umdrehung der Erde um ihre Achse herrührte*. Von einer *Verzögerung* sage ich, nicht von einem völligen Stillstand; denn wenn Josua nach wörtlicher Uebersetzung sagt: „Sonne, *warte* zu Gibeon", so war eine langsamere Umdrehung vollkommen hinreichend. Der Einwurf also: durch plötzliches Stillstehen der Erde hätte ja Alles auf ihr zu Grunde gehen müssen, trifft uns nicht, abgesehen davon, daß wenn Gott die Erde *wirklich* still stehen lassen will, er es gewiß nicht so ungeschickt thut, daß die ganze Erde dabei zu Grunde geht. Indeß ist das gar nicht die Hauptsache, wie wir uns dieses Wunder zu denken oder gar zu erklären haben, sondern *ob es in dem Zusammenhang, in welchem es geschah, sich rechtfertigt*. Und dies glaube ich unbedingt *bejahen* zu dürfen. Ich sagte schon vorhin, die Kanaaniter sollten inne werden, *daß ihre Götter selbst ihnen untreu würden*. Das erfuhren sie hier. Ihre Götter waren: Baal,

der Sonnengott, und Asthoreth, die Mondgöttin. Und siehe, beide, Sonne und Mond, müssen nicht nur zusehen, wie ihre Verehrer geschlagen werden von Israel, sondern sie müssen Israel noch leuchten, damit ihre Niederlage ja eine recht vollständige werde. Dadurch wird ihnen begreiflich, daß alle ihre Götter gegen Israels Gott nichts vermögen, ja daß dieser der Herr über sie sei. Und mußte das für sie völlig entmuthigend sein, so war es für Israel eine Ermunterung und Glaubensstärkung, zugleich aber auch eine Mahnung, die Eroberung des Landes nicht seiner Kraft zuzuschreiben, sondern Gott allein die Ehre zu geben. Zudem war es noch ein entschiedenes Zeugniß, daß nicht die Eroberungslust Israels es war, sondern der Wille Gottes, der die Kanaaniter aus ihrem Lande trieb.

Zum Schluß noch einige Worte über die Wunder, welche zu des Elias und Elisa Zeiten geschahen. Es ist wahr, es werden uns da viele Wunder berichtet. „Auffallend" viele, sagst du; aber mir wäre das Gegentheil auffallend. Es war die Zeit des größten religiösen und sittlichen Verfalls im Reiche der zehn Stämme, als Elias auftrat. Der Baalsdienst wurde eingeführt, die Altäre des Herrn abgebrochen, seine Profeten verfolgt, nirgends durfte sich einer mit dem Bekenntniß zu dem Gott Israels hervorwagen. — Da sollte nun Elias auf den Kampfplatz treten; er allein gegen das Königshaus, die Baals- und Hainepriester, als ein Streiter für den alten Gott Israels, sein Volk den Schlingen des Götzendienstes zu entreißen. War es da mit dem Reden allein gethan?

Sollte Israel vor gänzlichem Untergang bewahrt und für seinen Beruf gerettet werden, so mußten zum Wort die entschiedensten Thatbeweise hinzukommen; Gott mußte seinen Profeten mit den gewaltigsten Zeichen bestätigen und damit den Beweis liefern, daß nicht Baal, sondern Er, der Herr, Gott sei. Die zahlreichen Wunder, die durch Elias geschahen, sind demnach durchaus im Verhältniß zu der gewaltigen Aufgabe, die Gott auf die Schultern des Mannes gelegt hatte. Und auch die Wunder, die an Elias geschahen, am Bache Krith, in der Wüste, in Zarpath, — war sie Gott nicht seinem Profeten schuldig? Hat er ihn auf den Kampfplatz geschickt, muß er ihn nicht auch erhalten und schützen, daß er seinen Beruf ausrichten kann? — Auch daß die Wunder des Elias meist Strafwunder sind, ist unter diesen Verhältnissen völlig erklärlich und gerechtfertigt. Und selbst wenn Gott ihn im Feuerzeichen von der Erde wegnimmt, so ist das noch ein gewaltiges Zeugniß Gottes für seinen Profeten, ganz geeignet, seinem Wirken Nachdruck und nachhaltige Kraft zu geben.

Elisa war der Fortführer seines Werks. Durch die gewaltigen Axtschläge des Elias, mit denen er einen Kampf auf Tod und Leben gegen den Götzendienst begonnen, war ihm die Bahn gebrochen, und Elisa konnte nun mehr als Helfer Israels sich erweisen. Mehr als die Kriegsmacht des Königs von Israel hatte sein Profetenwort den Krieg gegen die Syrer zu einem glücklichen Ende führen helfen; und Joas, der König Israels, konnte bei seinem Ende mit Recht sagen, daß er mit ihm Israels Wagen und seine Reiter verloren habe (2. Kge. 13).

Und wenn, als er bereits im Grabe lag, Gott sich noch durch ein Wunderzeichen zu ihm bekennt, (2. Kge. 13, 21), so hat das keinen andern Zweck, als sein Gedächtniß unter dem Volke aufzufrischen und seinem Wirken, gleich dem des Elias, nachhaltigen Erfolg zu sichern. — Wo es sich darum handelt, ob das Volk, das Gott sich erwählt hat, für seinen Beruf verloren, oder noch zu retten sei, da dürfen wir uns wahrlich nicht wundern, wenn Gott durch strafende und helfende Machterweisungen sich selbst seinem Volke ins Gedächtniß zurückruft, sondern müssen die Treue und Langmuth preisen, die da, wo Menschen schon alle Hoffnung sinken lassen (vgl. 1. Kge. 19, 10), noch Rettungsversuche macht, also Gedanken des Friedens hat. Wenn irgend, so sprechen hier die Wunder für sich selbst und kennzeichnen den Gott des alten Testaments als den Gott, der das Heil der Welt will, und der ebendeshalb sein Volk vor Allem zu bewahren sucht, was es unfähig machen könnte für seine Bestimmung, in der Fülle der Zeit das Heil zu empfangen und dann den Heidenvölkern zu bringen. Mit andern Worten: auch bei diesem letzten, wie bei allen vorhergehenden Theilen dieses Abschnittes hat sich uns so wenig ein Widerspruch zwischen dem Gott des alten und neuen Bundes ergeben, daß sich uns vielmehr überall die Einheit und Gleichheit Gottes im alten wie im neuen Testamente herausgestellt hat. Wenn du nun gegen das alte Testament überall da bist, wo es im Widerspruch steht mit dem neuen, bisher aber alle deine Widersprüche sich

nur als scheinbare erwiesen haben, so darf ich wohl den nächsten Abschnitt mit einiger Zuversicht beginnen, daß auch hier die Dissonanzen sich in Gleichklang auflösen werden.

16.

Ich komme, l. Fr., heute zur zweiten Klasse deiner Anstöße, die sich auf den alttestamentlichen Gottesdienst, und was damit zusammenhängt, beziehen. Ist dir nun schon der alttestamentliche Gott zu menschenähnlich, ja theilweise zu heidnisch gewesen, so kann es mich nicht wundern, wenn dir auch der Dienst dieses Gottes viel zu grobsinnlich und heidnisch erscheint. Ich meine nur, du hättest auch hier etwas billiger urtheilen sollen. Wer von dem Volk des alten Bundes einen christlichen Gottesdienst verlangt, der stellt eine unberechtigte Forderung; und wer da meint, Gott hätte seinem Volke ohne weiters einen solchen Gottesdienst anbefehlen sollen, der weiß nichts von einer pädagogischen Weisheit Gottes. „Alles hat seine Zeit," sagt schon der Prediger. Der alttestamentliche Gottesdienst hatte auch seine Zeit, und die des neutestamentlichen sollte erst kommen. Meines Erachtens kannst du an den alttestamentlichen Gottesdienst nur eine zwiefache Forderung stellen: 1) er muß auf einer höheren Stufe stehen als der heidnische, und 2) er muß eine Vorstufe sein für den christlichen. Immerhin mag er dabei Manches haben, was an den heidnischen

erinnert, ja sogar demselben entnommen ist, wenn es nur Wahrheitselemente sind (und solche finden sich eben auch dort) und wenn nur der wahrhaftige Gott Himmels und der Erde es ist, dem der Dienst geweiht wird, und nicht ein Götze. Hättest du den alttestamentlichen Gottesdienst so betrachtet, er würde dich nicht nur nicht so fremd angeschaut, sondern theilweise sogar heimatlich angesprochen haben. Doch, kommen wir auf die einzelnen Ausstellungen, die du zu machen hast.

Es ist dir nicht recht, daß der Gottesdienst Israels zumeist Opferdienst ist, denn die Opfer seien etwas, das uns ganz ebenso bei den Heiden begegne. Aber sag': auf welchem Wege kamen denn die Heiden zum Opfer? und haben sie es erst aufgebracht? Das Opfer findest du zuerst 1. Mose 4 bei Kain und Abel erwähnt. Also schon die ersten Menschen haben geopfert. Und wenn uns 1. Mose 8 das Opfer Noahs nach der Sündflut erzählt wird, und wenn die Erzväter Gott opfern, sind das Alles heidnische Opfer gewesen? — Weist nicht die Allgemeinheit der Opfer von der frühesten Zeit des Menschengeschlechts an darauf hin, daß sie einem tiefen menschlichen Bedürfnisse entsprechen? und liegt dieses nicht offen genug zu Tage? Opfer sind Gaben, die der Mensch Gott darbringt; und zwar nicht nur Gaben zum Dank für empfangene Gottesgaben, und nicht nur Gaben, um Gottes Hülfe und Beistand zu erbitten, sondern auch Gaben, mit denen er Gott versöhnen, begütigen, seinen Zorn abwenden möchte. Es sind also Zeugnisse, daß sich der Mensch von Gott abhängig und ihm verpflichtet, seines Beistandes bedürftig, aber

auch dessen unwürdig fühlt. Das ist aber dasselbe, was Jedem das Gewissen sagt, und darum können wir sagen: das Gewissen hat den Menschen zum Opfer getrieben. Sollte nun Gott solch' eine aus dem Gewissensdrange des Menschen hervorgegangene Einrichtung aufheben? Dann hätte er sich selbst widersprechen müssen, denn das Gewissen ist Gottes Stimme.

Aber warum so viele und vielerlei Opfer? Einmal, um Israel täglich auf sein Verhältniß zu Gott hinzuweisen und es daran zu erinnern, wie sehr es der Hülfe nicht nur, sondern auch der Versöhnung bedürfe. Sodann aber, damit es eben aus der Mannigfaltigkeit und öftern Wiederholung der Opfer erkenne, daß diese für sich allein unzulänglich seien, dem Menschen die Gnade Gottes wirklich zuzuwenden. Insbesondere aber sollten die blutigen Opfer dem Volke zeigen, daß es nichts geringes sei, Gottes Gebot zu übertreten, sondern daß der Mensch durch die Sünde sein Leben verwirkt habe, daß es Gott aber aus Gnaden geschehen lasse, daß der Sünder ein fremdes Leben für das seinige hingebe. Ein Thierleben war nun freilich kein Ersatz für ein verwirktes Menschenleben. Aber ein Sinnbild war, was an ihm geschah, von dem was der Mensch verdient hätte, und eine Weißagung zugleich, d. h. ein Vorbild eines größeren Opfers, das wirklicher und voller Ersatz sein sollte und konnte für die ganze sündige Menschheit: des Opfers Jesu Christi. Es ist also richtig, daß der alttestamentliche Gottesdienst zumeist Opferdienst ist. Aber dieser Gottesdienst ist einem allgemein menschlichen Bedürfniß entsprungen und

hat einen profetischen, auf das neutestamentliche Opfer hinweisenden Charakter. Und hiemit erweist sich der alttestamentliche Gottesdienst als Vorstufe des neutestamentlichen. Denn auch die Grundlage unseres Gottesdienstes ist das Opfer. Der Israelite suchte Versöhnung mit Gott durch Opfer. Der Christ hat Versöhnung, und zwar durch das blutige Opfer, in welchem Jesus Christus sein Leben hingab zur Versöhnung der Welt. Und weil dies das vollgiltige Opfer ist, das wirklich Versöhnung brachte, so braucht nun zwar von uns kein weiteres gebracht zu werden; aber unser ganzer Gottesdienst ruht auf jenem Opfer Christi; und so oft du betest und dein Gebet schließest mit den Worten „durch Jesum Christum", oder „um Jesu Christi willen", so oft berufst du dich auf dasselbe.

So rechtfertigt sich der alttestamentliche Opferdienst aus mehr als einem Grunde. Falsch wäre nur, wenn das äußerlich dargebrachte Opfer als solches Gott wohlgefällig gewesen wäre. Daß dies nicht der Fall war, sehen wir an Kain's und Abels Opfer; und wenn es 1. Mose 8, 21 heißt: „und der Herr roch den lieblichen Geruch", so versteht sich von selbst, daß nicht der Fettdampf es war, der ihm wohlgefiel, sondern der in demselben sich aussprechende Sinn des Noah. Zum Ueberfluß aber steht es an unzähligen Stellen des alten Testaments zu lesen, daß es Gott nicht um das Opfer an sich zu thun sei, sondern um Hingabe des Herzens. Vgl. 1. Sam. 15, 22; Ps. 40, 7; 51, 18; Sprüche 15, 8; 21, 3. 27; Prediger 4, 17; Jesajas 1, 11; Jerem. 6, 20; Hosea 6, 6.

Zum Opferdienst gehörte eine Priesterschaft. Daß nun ein bestimmtes Geschlecht hiezu ausgewählt und ein besonderer Stamm zum Dienst am Heiligthum bestimmt war, das erinnert dich an die heidnischen Priesterkasten, und du findest darin eine heidnische Einrichtung. Gesetzt es wäre so, so ist doch damit so lange noch nichts bewiesen, als nicht entweder die Unsittlichkeit, oder die Zweckwidrigkeit derselben nachgewiesen ist. Von ersterer kann nun gar nicht die Rede sein; von letzterer dagegen nur unter der Voraussetzung, daß zur Ausrichtung des priesterlichen Berufs eine besondere geistige Begabung erforderlich sei, was nicht der Fall ist. So fällt die Beschränkung des Priesterthums auf ein besonderes Geschlecht und die Erblichkeit innerhalb desselben in die Klasse der Gebräuche, die dem Alterthum überhaupt angehören, nämlich der Erblichkeit von Stand und Beruf. Aber etwas Heidnisches im schlimmen Sinn, nämlich etwas Abgöttisches liegt nicht darin. Dein Vergleich mit den heidnischen Priesterkasten ist aber noch in andern Beziehungen sehr wenig passend. Wo tritt das israelitische Priesterthum je als Kaste auf wie die Kasten z. B. in Indien mit ihrer Engherzigkeit und Ausschließlichkeit? Ist es doch z. B. ausdrücklich gestattet, daß eines Priesters Tochter in einen andern Stamm heirathen kann, 3. Mose 22, 12. Und wo hat der Priester außer dem priesterlichen Dienste besondere Vorrechte? Während z. B. die ägyptische Priesterkaste einen Dritttheil des ganzen Landes besaß, sind die Leviten in Bezug auf irdische Güter dürftiger gestellt als die andern Stämme. Werden sie nicht oft genug mit den Witwen, Waisen und

Fremdlingen zusammen der besondern Barmherzigkeit empfohlen? Wo will ferner der Stand für einen besonders heiligen gelten? Eine größere Strenge freilich als dem Volk überhaupt war dem Priester vorgeschrieben in Betreff gewisser Enthaltungen und Reinigungen, vgl. 3. Mose 21, 1—4. 11, aber durchaus nur aus Rücksicht auf die Würde des Gottesdienstes, dessen Vertreter er war, und keineswegs im Sinne jener hochmüthigen Hartherzigkeit, welche sich von den Gliedern der untern Kasten zurückzieht, ob auch diese darüber zu Grunde giengen. Ich frage dich ferner: wo ist die Priesterschaft Israels, wie sonst die morgenländischen Priesterkasten, im Besitze besonderer Geheimnisse, die nur innerhalb des priesterlichen Standes fortgepflanzt würden? Die ägyptischen Priester übten großen Einfluß durch Astrologie; was dagegen die Priester des Bundesvolkes zu verwalten haben, kennt jeder Israelite ebensogut als sie. Oder verliert sich ihr priesterliches Vorrecht, wie bei jenen, in die dunkle, sagenhafte Vorzeit? Weiß nicht Jedermann, wie Aaron und sein Geschlecht dazu kam? Nicht Folge persönlichen Verdienstes oder besonderer Heiligkeit war es, sondern wie 4. Mose 18, 7 gesagt ist, ein Geschenk. Nur weil es unmöglich war, daß Moses Gesetzgeber und Priester des Volkes zugleich sei, gieng das Priesterthum auf seinen Bruder Aaron und dessen Geschlecht über. Und wie dieser es nicht in Folge besonderer Würdigkeit empfing, man denke an sein Verhalten beim goldnen Kalb, so war es auch keine besondere, übermenschliche Heiligkeit, die ihm in Folge des Priesterthums anhaftete. Das Gesetz Mosis sucht nicht die Weihe des priesterlichen

Standes durch das bedenkliche Mittel der Ehelosigkeit zu fördern. Wohl aber mußte es sittlich hebend auf die Priester wirken, wenn sie nur Jungfrauen ehlichen durften. Vgl. 3. Mose 21, 7. 13. 14. Die Begründung dieser Vorschrift lautet allerdings: er soll heilig sein, denn ich bin heilig; aber gleicherweise werden dem Volk überhaupt die Gebote mit den Worten eingeschärft: ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott; 3. Mose 19, 2. Es besteht also nur eine geringe Aehnlichkeit, dagegen ein großer Unterschied zwischen dem israelitischen Priesterthum und den heidnischen Priesterkasten.

17.

L. Fr.! Auch das Heiligthum Israels gibt dir Anlaß zu Bedenken. Ein einziger Tempel für das ganze Volk sei nicht nur für das gottesdienstliche Bedürfniß desselben nicht ausreichend, sondern müsse auch zu dem Aberglauben führen, als sei Gott nur dort zu finden und nirgend sonst. — Aber war denn der Tempel dazu da, dem gottesdienstlichen Bedürfnisse des einzelnen Israeliten zu genügen? und bist du im Recht, den alttestamentlichen Tempel wie eine Stadt- oder Dorfkirche zu betrachten? Der Tempel sollte das Volksheiligthum sein; Zeichen und Zeugniß, daß Gott unter seinem Volke wohne, nach dem Bunde, den er mit ihm gemacht. Die Bundes-

urkunde waren die Tafeln des Gesetzes in der Bundeslade. Und wie es nur Eine Bundeslade gab und geben konnte, so auch nur Ein Heiligthum, in welchem sich dieselbe befand. — Dieses Volksheiligthum entsprach aber dem damaligen Stande der religiösen Entwicklung nicht bloß insofern, als es Zeugniß von dem Wohnen Gottes unter seinem Volke, zugleich aber auch Zeugniß dafür war, daß demselben um seiner Sünde willen noch der unmittelbare Zugang zu Gott versagt war (ich denke dabei an das dem Volke unnahbare Allerheiligste), sondern gerade darin, daß es nur Eines war. Schon Luther hat gesagt: eines sei es, „damit sie nicht ihrer eigenen Andacht nach hin und wieder liefen, auf Bergen, in Gründen und andern Orten Gott zu opfern". Wir sind vor Vielgötterei jetzt freilich geschützt. Uns liegt sogar die Versuchung zum Atheismus näher als die zum Polytheismus. Aber für Israel, das mitten unter polytheistischen Völkern und zu einer Zeit lebte, wo man nichts anders wußte, als daß jedes Volk seinen Nationalgott oder -Götter habe, lag die Versuchung zur Vielgötterei nicht nur sehr nahe, sondern es ist ihr nur zu oft erlegen. Sollte es trotzdem der Träger des Monotheismus werden und bleiben, so durfte es nicht verschiedene Volksheiligthümer haben, sondern das Eine mußte ihm einprägen, daß nur Ein Gott sei. — Dünkt dich aber das unbequem für das Volk, so ist dagegen zu sagen, daß es allerdings nicht auf die Bequemlichkeit des Volkes abgesehen war, wie überhaupt das ganze Gesetz Mosis mit seiner Menge von Gebräuchen und Satzungen nicht darauf sah. Aber darauf

war Alles abgesehen, dieses Volk von allem Heidnischen fernzuhalten und für seinen Beruf zu erziehen, der Welt die Erkenntniß des wahren Gottes, und wenn die Zeit erfüllt, das Heil zu bringen. Ein treuer Knecht Gottes zu sein, das war Israels Aufgabe. Knechtsdienst aber ist immer harter Dienst. Die Kindschaft sollte erst durch Christum gebracht und erworben werden. — Sprichst du aber von dem Aberglauben, als sei Gott nur dort in jenem Tempel zu finden, so spricht die ganze Geschichte dafür, daß Israel in denselben nicht gefallen. In keinem Volke der Welt konnte ein Wort gesprochen werden, wie Salomo bei der Einweihung des Tempels es aussprach: „Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen. Wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebauet habe?“ (1. Kön. 8, 27). Israel wußte, daß sein Gott der Gott Himmels und der Erde sei, daß er aber im Tempel seines Namens Gedächtniß gestiftet habe und dort von seinem Volke wolle gesucht sein.

Du siehst hieraus zugleich, daß Salomo und sein Volk das Wohnen Gottes im Tempel oder Stiftshütte besser verstanden als du. Falsch wäre es gewesen, hätten sie gemeint, wenn Gott im Heiligthum wohne, so sei er nirgends anderswo. Aber ebenso falsch wäre es gewesen, hätten sie daraus, daß Gott überall ist, gefolgert, daß er an einem bestimmten Orte nicht, oder nicht in besonderer Weise sein könne. „Mein Name soll da sein“, sagt Gott und spricht damit aus, daß er sich dort seinem Volke in besonderer Weise offen=

baren wolle; denn Name Gottes ist der dem Menschen sich offenbarende Gott. Und darum, weil das Heiligthum eine Stätte der Offenbarung Gottes, deshalb will er auch dort von seinem Volke gesucht sein und sich finden lassen, und will, daß es dort ihm Opfer und Gottesdienst bringe, und verspricht, daß er es in Gnaden wolle aufnehmen. 5. Mose 12, 5 ff. 2. Mose 20, 24.

Das Heiligthum im Volksheiligthum Israels, das Grundheiligthum, für welches und über welchem die Stiftshütte und später der Tempel gebaut ward, war die Bundeslade. Auch bei ihr kann man von Aehnlichkeit mit heidnischen Einrichtungen reden, denn bei heidnischen Völkern, wie z. B. bei den Egyptern, Trojanern, Etruskern, Griechen und Römern, finden wir gleichfalls heilige Laden. Aber während diese Götzenbilder enthielten, enthält jene das Gesetz, auf welchem die Gemeinschaft Israels mit seinem Gott beruht: die Urkunde des Bundes Gottes mit Israel. Wenn sie um deswillen dem Volke hochheilig war, so wird darin Niemand einen Aberglauben sehen, sondern die ganz richtige Erkenntniß dessen, was Israel gerade durch diesen Bund geworden war. — Damit ist nicht gesagt, daß nicht Aberglauben mit ihr getrieben werden konnte. 1. Sam. 4, 1—11 erzählt uns, wie Israel meinte, Gottes Gnadengegenwart sei so an die Bundeslade gebunden, daß es, wenn sie in seiner Mitte sei, nicht besiegt werden könne. Eben jene Stelle legt aber auch Zeugniß ab, wie gründlich dieser Aberglaube zerstört wurde; denn Israel wurde besiegt, und die Lade fiel in der Philister Hände. Das war dem Volk

eine Lehre, daß Gott, wenn Israel entartet und bundbrüchig, so wenig an die Lade, als an sein Volk gebunden sei. Sollten aber die Philister daraus schließen, daß ihre Götter über den Gott Israels Herr geworden? Sie meinten es und setzten die Lade in den Tempel ihres Gottes Dagon (1. Sam. 5). Der Gott Israels schien der Gefangene und Vasall Dagons geworden. Daß dieß aber nur Schein, sollten sie bald inne werden, sowohl an dem, was dem Bilde ihres Gottes, als was den Einwohnern zu Asdod, Gath und Ekron widerfuhr; so daß sie genöthigt waren, mit allen Ehrenbezeugungen Israel sein Heiligthum zurückzugeben (1. Sam. 5 und 6). Es versteht sich von selbst, daß dieß keine Zauberkraft war, die von der Lade ausging; sondern der Gott Israels nahm sich eben seines Heiligthums an und zeigte den Philistern, daß ob sie auch sein Volk besiegt, sie doch nicht über ihn gesiegt hätten. Er selbst ist es, der die Heiden zur Anerkennung seiner Macht zwingt.

Ueber das „Licht und Recht" oder die Urim und Thummim auf oder in dem Brustschilde des Hohenpriesters läßt sich, da mit Vermuthungen nichts ausgerichtet ist, etwas ganz Klares und Bestimmtes aber sich nirgends findet, nur wenig sagen. Soviel ist gewiß, daß es zum Wahrsagen gebraucht wurde, also eine Art Orakel war. Das klingt nun wieder heidnisch; aber zu merken ist doch als nicht heidnisch, daß dasselbe einem Saul z. B. keine Antwort gab. Sonst aber sieht es den heidnischen Orakeln allerdings ähnlich. Aber wenn du bedenkst, daß kein Volk des Alterthums ohne Wahrsagung war, daß Israel, hätte es ohne solche

bleiben müssen, sich benachtheiligt, von seinem Gott gegen andere Völker verkürzt gefühlt hätte, so wirst du zugeben müssen, daß es weise Herablassung Gottes zu seinem Volke war, daß er ihm in dem Licht und Recht ein Mittel gab, ihn zu fragen und in zweifelhaften Fällen Entscheid und Antwort zu holen. Sein Volk sollte nicht mit Fug sagen können, daß er ihm vorenthalte, was andere Götter ihren Verehrern gewährten.

18.

Die levitischen Reinigungen erscheinen dir, weil bloß äußerlich, zwecklos. Aber aus dem ersten folgt noch nicht das zweite. Es ist schon etwas, daß Israel fort und fort erfahren muß, darum, weil es Gott zu seinem Volk auserlesen, sei es noch nicht heilig, sondern müsse es erst werden. Wie die zahllosen Opfer, so sind auch die zahlreichen Reinigungen nicht nur ein fortgehendes Zeugniß für die Unreinheit des Volks, sondern auch für ihre eigene Unzulänglichkeit, und somit eine Hinweisung darauf, daß eine viel gründlichere, umfassendere Reinigung und Heiligung dem Volke noth thue, wenn es wirklich ein heiliges Volk werden solle. Schauen wir aber auf das, was den Israeliten nach seinem Gesetze verunreinigt, so steht es im näheren und entfernteren Zusammenhange mit dem Tod und dem Herrschaftsgebiete desselben. Man mag also

immerhin sagen: Zweck der Reinigungsgesetze sei, gute Sitte, Abscheu vor dem natürlich Ekelhaften zu pflanzen, vor Roheit zu bewahren; das ist auch besonders in der weisen Regelung des geschlechtlichen Lebens wirklich der Fall; vgl. 3. Mose 12. 15 u. a.; aber die *Hauptsache* ist doch: *ihm ein tiefes Grauen vor Allem, was Tod ist und heißt in der Kreatur*, und, weil der Tod der Sünde Sold ist, *ihm einen gründlichen Abscheu vor Allem, was Sünde ist und heißt, einzuprägen*; damit auch auf diese Weise der Weg gebahnt werde zu dem Glauben an *den*, der gekommen ist zu erlösen die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten. — So erweist sich das Gesetz auch in solchen äußerlichen und anscheinend kleinlichen Bestimmungen als *Vorstufe* und *Vorbereitung* für das, was in Christo erschienen und gegeben ist. Seine Jünger sind diesen äußerlichen Reinigungen entwachsen. Sie sind rein, durch den *Geist*, den sie empfangen haben.

Größere Schwierigkeit machen die *Speisegesetze*. Moses ist schon vielfach gelobt worden, daß er die *ungesunden* Thiere als unrein bezeichnet habe, wie z. B. das Schwein. Ich fürchte nur, Moses muß auf dieß Lob verzichten. Denn nicht bloß das Schwein, auch der *Hase* z. B. ist ein nach dem Gesetze unreines Thier. Ich will damit nicht leugnen, daß unter den die Reinheit oder Unreinheit eines Thieres bestimmenden Gründen hier und da auch ein medicinischer gewesen sein könne; aber der *alleinige* war er nicht, und auch nicht einmal der hervorstechendste. Wenn du 3. Mose 11 durchliesest, so wirst du finden, daß die Mehrzahl der den Israeliten

verbotenen Thiere solche sind, die auch wir nicht genießen. Es sind Thiere, die dem natürlichen, unverdorbenen Gefühle des Menschen schon an sich widerlich und ekelhaft sind. Fürs andere finden wir auch die Thiere darunter, in welchen uns menschliche Sünden und Leidenschaften gleichsam verkörpert entgegentreten, so daß sie um deßwillen dem Menschen zum Gegenstand des Abscheus werden. So sind Schweine das Bild der Unsauberkeit, Hunde des unzüchtigen Wesens, Raubthiere des Zorns u. s. w. Nehme ich noch hinzu, daß die mosaische Gesetzgebung nicht erst den Unterschied von reinen und unreinen Thieren schuf, sondern längst vorfand (er bestand ja schon nach 1. Mose 7, 2 vor der Sündflut), so muß ich denen beistimmen, die ihn gegründet sein lassen in dem noch nicht durch überfeinerten Lebensgenuß und Cultur getrübten Eindruck, den ein Thier auf den Menschen hervorbrachte. Dieses gesunde, natürliche Urtheil des Menschen wird im mosaischen Gesetz nur bestätigt, und damit festgesetzt, daß Israel auch in Bezug auf seine tägliche Nahrung sich fern halten soll von allem, was ein Abbild der Sünde und des Verderbens ist. — So klingt uns auch aus diesen Geboten wieder das „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" entgegen. Daß diese Speiseverbote auch dazu beitrugen, Israel die Vermischung mit den Heidenvölkern zu erschweren, und es in seiner Absonderung von ihnen zu erhalten, scheint mir ein gleichfalls nicht gering anzuschlagender Zweck derselben gewesen zu sein und wird durch Apostelgeschichte 10 bestätigt, wo Petrus in jenem Gesicht

erfuhr, daß jetzt, wo auch den Heiden der Zugang zum Reich Gottes geöffnet wurde, der Unterschied von rein und unrein aufgehoben sei.

19.

L. Fr.! Der Brauch der Beschneidung ist dir ein so sonderbarer, verwunderlicher und unbegreiflicher, daß du nicht weißt, was du darüber sagen sollst. — Da wird es jedenfalls deine Verwunderung vermehren, wenn ich dir sage, daß dieser Brauch schwerlich zu Abrahams Zeiten erst aufkam, sondern schon vorhanden war. Auch die Egypter kannten die Beschneidung, wenn sie auch nur für die Priesterkaste geboten war. Und nach Herodot war sie auch bei den Kolchern, Aethiopiern, Syriern und Phöniciern im Brauch. Und noch gegenwärtig findet sie sich bei den Congo-Negern in Afrika. Woher das? Man hat gesagt, Abraham und die übrigen Völker haben sie bei den Egyptern kennen gelernt. Aber abgesehen davon, daß Abraham die Beschneidung auf den Befehl Gottes einführte, so ist doch zwischen Kennenlernen und Nachahmen einer Sache noch ein weiter Weg. Was konnte denn zum Nachahmen bewegen? was hatte die Beschneidung Reizendes an sich? Wenn sodann die Beschneidung auch in Amerika, auf den Südseeinseln und bei den südlichsten Negerstämmen Südafrika's sich vorfindet, so kann man hier doch nicht von einem Zusammenhang mit der abrahamischen oder egyp-

tischen Beschneidung reden. Es bleibt nur die Annahme übrig, daß die Beschneidung einem den alten Völkern gemeinsamen Gefühl entsprungen ist, dem Gefühl, daß die menschliche Natur unrein vor Gott sei, und erst einer Reinigung und Heiligung bedürfe. Daß aber diese Reinigung in Form der Beschneidung geschah, erklärt sich leicht daraus, daß die Unreinheit menschlicher Natur gerade im Geschlechtsleben am meisten zu Tage kommt. Von hier aus begreift sich nun die Anordnung der Beschneidung für Abraham und seine Nachkommenschaft. Das Volk, zu welchem Abraham erwachsen sollte, sollte als Volk Gottes ein heiliges Volk sein. Da es aber sündlich war wie alle andern, so sollte durch die Beschneidung ein Akt der Reinigung an ihm vollzogen werden. Aber die Beschneidung war doch keine wirkliche Reinigung? So wenig, als die übrigen Reinigungen; aber eine Versinnlichung der Forderung, heilig zu sein, war sie und eine vorbildliche Reinigung, wie die Opfer vorbildliche Versöhnung. Die Beschneidung hat deshalb, wie die Opfer, profetischen Charakter. Sie weißagt auf eine künftige wirkliche Reinigung, wie das Opfer auf eine künftige wirkliche Versöhnung; und von jeher hat man deshalb die Beschneidung mit der christlichen Taufe verglichen, die das bringt, was jene bloß vorbildet; d. h. die nicht bloß das Abthun des Unflates am Fleische ist, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott (1. Petr. 3, 21). — Daß aber diese sinnbildliche und vorbildliche Bedeutung nicht erst von uns in dieselbe hineingetragen wird, das siehst du aus einer Menge alttestamentlicher Stellen, z. B.

3. Mose 26, 41, wo von unbeschnittenen Herzen, und 5. Mose 10, 16, wo gesagt ist: „so beschneidet nun eures Herzens Vorhaut", und 5. Mose 30, 6: „der Herr dein Gott wird dein Herz beschneiden"; desgl. Jerem. 4, 4; 9, 25 f. So wußte denn der Israelite recht gut, daß die Beschneidung als bloß äußerlicher Vorgang auf einen innerlichen hinwies und Beschneidung des Herzens, d. h. Wegthun der innern Unreinheit fordere und somit die Pflicht eines reinen Lebens auferlege. Aber wie Gott mit dem vorbildlichen Opfer sich begnügte, so lange als das rechte, vollkommene Opfer noch nicht gebracht war, so begnügte er sich mit der vorbildlichen Reinigung, bis daß Christus erschien, in welchem wir wirklich beschnitten, d. h. innerlich geheiligt sind (Col. 2, 11).

Soviel über deine Vorwürfe gegen den alttestamentlichen Gottesdienst. Muß man von ihm fordern, daß er, wenn auch als Vorstufe des christlichen Gottesdienstes diesem nachstehend, doch auf ihn hinweise, für ihn allmählig vorbereite und vorarbeite, so muß man zugestehen, daß er dieser Forderung durchaus entspricht, namentlich auch der dir so seltsam vorkommende Brauch der Beschneidung. Der alttestamentliche Gottesdienst weist überall über sich selbst hinaus, d. h. er hat einen profetischen, die Zukunft vorbildenden und anbahnenden Charakter, und dieser gibt ihm seinen Werth vor dem heidnischen-Gottesdienste. Er mündet aus in den christlichen Gottesdienst. Dieser schließt sich durchweg an den alttestamentlichen an und bringt das, was jener nur erst fordern und äußerlich im Sinnbilde darstellen konnte.

Dem Heiden ist der christliche Gottesdienst etwas schlechthin neues. Er muß mit dem seinigen brechen, will er dem letzteren sich anschließen. Der Israelite dagegen steigt nur um eine Stufe empor: vom Vorhof ins Heilige. Das Wesen seines Gottesdienstes behält er; nichts braucht er als irrig aufzugeben; nur das fällt hin, was jetzt seine Erfüllung gefunden. Damit aber, daß sich erwiesen hat, daß der alttestamentliche Gottesdienst durchweg auf einer höhern Stufe steht, als der heidnische, und daß er sich als Vorstufe des christlichen ausweist, ist den Vorwürfen, die du ihm machtest, jede Grundlage entzogen.

20.

L. Fr.! Ich komme heute zur dritten Reihe deiner Bedenken gegen das alte Testament: der ganze Geist, der durch dasselbe hindurchgehe, namentlich (denn mit dem Geist des alten Testaments hatten wir es genau genommen auch in dem bisherigen zu thun) der Geist, der uns an den Heiligen des alten Testaments entgegentrete, und sich in ihrem Leben, Reden und Handeln, in ihren Schriften und selbst in ihren Gebeten ausspreche, sei ein anderer als der neutestamentliche. Wenn du mich nun hier auf die einzelnen Sünden aufmerksam machst, die sich einzelne alttestamentliche

Fromme haben zu Schulden kommen lassen, z. B. daß der eine und andere einmal nicht bei der Wahrheit geblieben, oder der Sinnlichkeit zu viel Spielraum gelassen, so bin ich nicht gemeint, sie gegen alle diese Vorwürfe rechtfertigen zu wollen. Aber gewundert hat es mich, daß du meintest, alle ihre Sünden aufsuchen zu sollen. Was hast du denn damit bewiesen, als daß eben auch die Heiligen nicht ohne Tadel sind? Ueber eine ganze Menge einzelner Versündigungen, die du aufgezählt hast, gehe ich mit den zwei Bemerkungen hinweg, für welche es keines Beweises bedarf: 1) daß Gott allein heilig und alle Menschen Sünder sind, so daß es also nicht Wunder nehmen darf, auch die Heiligen Gottes öfter auf sündigem Wege zu sehen; und 2) stößest du dich an den Sünden der neutestamentlichen Heiligen, eines Petrus z. B. nicht, wie viel weniger darfst du an den Sünden der alttestamentlichen Anstoß nehmen, die den Geist der Wiedergeburt und Gotteskindschaft noch nicht hatten? Sie mit neutestamentlichem Maße messen, ist schon ungerecht, völlig verkehrt aber wäre es, an sie Forderungen zu stellen, die selbst die Apostel nicht erfüllt haben. Ich werde mich demnach vorzugsweise gegen diejenigen deiner Vorwürfe wenden, welche mir ungerecht oder arg übertrieben zu sein scheinen.

Da ist es nun zuerst die Anklage der Härte und Grausamkeit, ja selbst Unmenschlichkeit, die du gegen sie erhebst, und der erste Angeklagte, den du vor Gericht ziehst, ist — wer würde es errathen? — Joseph in Egypten. Du wunderst dich selbst darüber und gibst zu, daß Joseph sonst zu den reinsten und liebenswürdigsten Cha-

rakteren des alten Testaments gehöre. Aber was hilft ihm das Alles, da er sich einmal mit der „verwerflichen Maßregel befleckt" hat, die Egypter um Grundbesitz und Freiheit zu bringen? Nach dieser deiner Anklage muß man meinen, ein solcher Mann, der sein Volk zu Sklaven gemacht hat, müsse den Fluch desselben auf sich geladen haben. Liest man aber die Geschichte 1. Mose 47, 13—26 durch, so findet man, daß die Egypter diese „verwerfliche" Maßregel selbst vorschlagen (V. 19), und (V. 25) Joseph sogar ihren Dank dafür aussprechen. Auf die Frage, die sich hier aufdrängt: wozu Joseph einer Maßregel wegen anschuldigen, für welche sein Volk ihm dankbar war? antwortest du wohl: Joseph hätte viel zu großmüthig sein sollen, um die Noth des Volkes also auszubeuten. Aber war denn Joseph König? und konnte er in seiner Stellung seiner persönlichen Großmuth freien Spielraum lassen? Doch statt aller Fragen verweise ich dich auf den Text der Erzählung 1. Mose 47 und fordere den Beweis von dir, daß Joseph die Egypter zu Leibeigenen gemacht. Luther braucht wohl den Ausdruck, die Sache war aber einfach die: Joseph hat ihr Feld für den König gekauft, aber er hat es dann unter sie zur Bebauung vertheilt, und unter der Bedingung, den Fünften vom Ertrag an den König abzugeben, zu Lehen gegeben. Diese Bedingung aber, statt des früheren Zehnten den fünften Theil des Ertrags zu geben, war in einem Lande wie Egypten, wo der Boden, wenn nicht Mißjahre eintreten, einen dreißigfachen und höhern Ertrag gab, eine keineswegs drückende Last, und die Egypter hatten guten Grund, mit ihrem Schicksal

zufrieden zu sein. Das Land aber nicht minder. Die Fruchtbarkeit Egyptens hängt bekanntlich vom Nil ab und von einem umfassenden künstlichen Bewässerungssystem. So lange der Boden Privateigenthum war, war ein solches nicht, wenigstens nicht vollständig, durchzuführen. Sobald er aber Eigenthum des Königs war, stand der Kanalisirung des Landes kein Hinderniß mehr im Wege; und daß Joseph sofort Hand ans Werk legte, davon schreibt zwar die heil. Schrift nichts, denn die hat es überhaupt nicht mit den staatswirthschaftlichen Verdiensten Josephs zu thun, davon redet aber der Hauptkanal Egyptens, der heute noch den Namen Josephs führt. Bedenkst du nun, wie hiedurch der Ertrag des Bodens erhöht, und soweit es von Menschen abhängt, das Land gegen spätere Mißjahre geschützt ward, so wirst du wohl eher Grund haben, von der Weisheit Josephs, als von seiner Härte gegen die Egypter zu reden.

Mehr Grund hat dein Vorwurf gegen Moses, er habe sich eines Mordes schuldig gemacht (2. Mose 2, 12). Das soll weder geleugnet, noch gerechtfertigt werden. Aber das möchte ich dich fragen: hat er sich durch diesen Mord des ihm später gewordenen Berufes, der Erlöser seines Volkes zu sein, unfähig und unwürdig gemacht? Siehe doch diesen allerdings sündlichen Mord im Zusammenhange der ganzen Geschichte, in der er steht, an. Moses ist durch die egyptische Königstochter vom Tode errettet worden. Als ihr Adoptivsohn ist er am Hofe Pharao's in aller Weisheit der Egypter erzogen worden. Wenn nun dieser Mann hiedurch nicht

vermocht werden konnte, zu vergessen, daß er ein Kind des geknechteten und mißhandelten Volkes Israel sei, wenn er demselben nicht bloß ein leeres Bedauern weiht, sondern ihm mit Darangabe seiner Stellung, ja seiner ganzen Existenz gegen seine Unterdrücker thatkräftig beisteht, so zeigt er sich nicht nur als einen Charakter von seltener Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung, denn der Gedanke an sich und seinen Vortheil hätte ihn zurückhalten müssen, sondern man muß auch zugestehen, daß das Motiv seiner That, die Liebe zu seinem Volke, ein durchaus edles gewesen. Der Mann fühlt schon etwas in sich von dem Erlöserberuf, nur daß er zu fleischlichen Mitteln greift. Wenn er nun für diese seine Versündigung lange Jahre gebüßt hat, und in der Schule der Geduld, in der Zucht, in die ihn Gott nahm, so gründlich geläutert worden ist, daß er, als Gottes Ruf, sein Volk zu erlösen, an ihn erging, sich im Gefühl seiner Schwachheit mit aller Macht dawider sträubt, — und wenn er dann auf Gottes Befehl das mühevolle Werk übernimmt, und so hinausführt, wie es die 4 letzten Bücher Mosis uns erzählen, wer will dann noch einen Stein wider ihn erheben, und wer noch anklagen, wo Gott vergeben hat? Moses ist und bleibt einer der größten, bewunderungswürdigsten Männer aller Zeiten, trotz dem Morde, den er an dem Egypter begangen.

21.

Einer deiner weitern Vorwürfe trifft den Jephtha, der nach Richter 11, 39 mit einer Unmenschlichkeit, die ihres Gleichen sucht, seine einzige Tochter soll als Brandopfer geschlachtet haben. — Es ist ein tragisches Geschick, das Jephtha betroffen hat und — bis auf den heutigen Tag verfolgt. Es ist ihm grobes Unrecht geschehen, als ihn seine Brüder aus dem väterlichen Hause verstießen; ein noch viel gröberes Unrecht aber geschieht ihm von allen denen, die ihn seine Tochter schlachten lassen. So allgemein auch diese Annahme verbreitet ist, so frage ich doch: wo steht denn etwas davon? Man beruft sich auf sein Gelübde, 11, 30. 31: „gibst du die Kinder Ammon in meine Hand, — was zu meiner Hausthüre heraus mir entgegengehet, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn sein, und will's zum Brandopfer opfern." Muß nun aus diesen Worten nothwendig die Opferung seiner Tochter folgen? Betrachte doch einmal V. 39. Dort heißt es nach wortgetreuer Uebersetzung: „und er that ihr, wie er gelobt hatte, und sie, nicht erkannte sie einen Mann." Haben diese Worte bei Annahme der blutigen Opferung noch einen Sinn? Ist es nicht geradezu lächerlich zu sagen, Jephtha's Tochter habe in Folge ihrer Opferung nicht mehr geheirathet? Vielleicht fällt dir auch V. 37 auf, wo sie in die Berge verlangt, um — ihre Jungfrauschaft zu beweinen. Das heißt nicht, ihr junges Leben, sondern ihr eheloses Leben. Also nicht das beklagt sie, daß sie ihr Leben lassen, sondern

daß sie ehelos bleiben müsse. Das setzt denn doch voraus, daß Jephtha's Gelübde an ihr nicht durch Opferung vollzogen wurde. Also noch einmal: folgt aus Jephtha's Gelübde V. 31 die blutige Opferung mit Nothwendigkeit? Jephtha spricht das Gelübde in zwei Sätzen aus: „das soll des Herrn sein," und „will's zum Brandopfer opfern". Ist nun der zweite Satz bloß die Erklärung des ersten, so daß der Sinn wäre: ich will, was aus meiner Hausthür mir entgegenkommt, dem Herrn dadurch weihen, daß ich's als Brandopfer opfere? Dann setzt man ohne weiteres voraus, Jephtha habe gemeint, man könne alles Mögliche zum Brandopfer bringen. Will man ihn aber nicht ohne allen Grund zu einem so bodenlos unwissenden Menschen machen (mit der Geschichte seines Volkes zeigt er sich vertraut, vom Gesetz soll er nichts gewußt haben?), so wird man zugestehen müssen, daß beide Sätze durchaus nicht völlig gleichbedeutend seien. Der erste Satz ist viel weiteren Umfangs, als der zweite. Es konnte zwar Alles dem Herrn geweiht, nicht aber Alles zum Brandopfer gebracht werden. Nach dem Wortlaut seines Gelübdes war sonach Jephtha in jedem Falle verbunden, das zuerst ihm Entgegenkommende dem Herrn zu weihen, und zwar, wenn es etwas Opferfähiges war, so, daß er es zum Brandopfer brachte. Er war aber nicht verbunden, etwas nicht Opferfähiges zu opfern, am allerwenigsten seine Tochter. Wohl aber mußte er sie seinem Gelübde gemäß dem Herrn weihen. In welcher Weise? das können wir aus 1. Sam. 1, 11 lernen. Dort sagt Hanna, sie wolle ihren Sohn dem Herrn

geben; und als ihr Gebet erhört wird, erfüllt sie ihr Gelübde dadurch, daß sie ihn hinaufbringt in das Haus des Herrn zu Silo, zu lebenslänglichem Dienst im Heiligthum (V. 22). Nun gab es nach 2. Mose 38, 8 auch Weiber, die am Hause des Herrn dienten; und es ist nicht abzusehen, weshalb Jephtha's Tochter nicht in dieser Weise das Gelübde ihres Vaters erfüllt haben solle. War sie aber so dem Herrn geweiht, dann mußte sie ehelos bleiben. Ein Mann, der sich Gott weihte, konnte ein Weib nehmen, denn dieses stand unter ihm. Ein Weib aber, das dem Herrn gehörte, durfte keinem Manne angehören, denn der Mann wäre über ihr, also zwischen ihr und Gott gestanden.

Hat nun Jephtha sein Gelübde so erfüllt, daß er seine Tochter in den Dienst des Herrn am Heiligthum hingab, so verstehen wir jenen Zusatz V. 39, daß sie in Folge des Gelübdes ehelos blieb, desgleichen V. 37, daß sie ihre Jungfrauschaft, d. h. ihr eheloses Leben beklagt. Der ehelose Stand aber, zu welchem sie sich verpflichtet sieht, rechtfertigt hinreichend ihre und ihres Vaters Klagen. Sie ist das einzige Kind Jephtha's, und sein Geschlecht ist in Folge seines Gelübdes zum Aussterben verurtheilt. Als der Erste in Gilead kehrt er zurück, aber er ist wie ein verdorrender Baum; und seine Tochter muß hinwelken, ohne ihren Beruf als Weib zu erfüllen.

Du wirst erkennen, wie diese Auffassung des Gelübdes den Wortlaut desselben nicht gegen sich, den ganzen übrigen Zusammenhang aber geradezu für sich hat. Und wenn du hinzunimmst, als

welch ein Greuel die Menschenopfer von je in Israel galten; wie sich zu jener Zeit, die eine Zeit sittlicher Erhebung Israels war (Richter 10, 10—16), gewiß kein Priester gefunden hätte, solch ein Opfer zu bringen; und das Volk sicherlich solch eine Unthat nicht hätte geschehen lassen, die den Zorn Gottes aufs Neue würde herausgefordert haben (vgl. 1. Sam. 14, 45); wie endlich Jephtha selbst, der ganz den Eindruck eines edeln, gottesfürchtigen Mannes macht, solch eine That, selbst wenn er sich zuerst dazu für verpflichtet gehalten hätte, doch gewiß nach zwei Monaten ruhiger Besinnung über die Verwerflichkeit derselben nicht mehr würde ausgeführt haben, so wirst du gewiß, statt Jephtha der Unmenschlichkeit anzuklagen, vielmehr diejenigen des Aberglaubens beschuldigen, die an der blutigen Opferung seiner Tochter mit um so größerer Zähigkeit festhalten, je weniger die biblische Erzählung selbst ihnen Grund dazu gibt.

Gegründeter ist der Vorwurf der Grausamkeit, den du dem König David mit Bezug auf 2. Sam. 12, 31 machst. Er hat allerdings die Ammoniter auf grausame Weise hinrichten lassen. Aber um nicht ungerecht zu werden, muß man doch in Rechnung bringen, was zuvor die Ammoniter den Kindern Israel gethan. Amos 1, 13 lesen wir, wie sie den Schwangeren den Leib aufschnitten; 1. Sam. 11, 2, wie ihr König das Friedensanerbieten der Einwohner von Jabes nur unter der Bedingung annehmen wollte, daß er ihnen allen das rechte Auge aussteche, und sie zu Schanden mache unter den Kindern Israel. David steht zuerst freundlich zu ihnen und sendet (2. Sam. 10) eine

Gesandschaft zu Hanon, dem Ammoniterkönig, ihm sein Beileid wegen des Absterbens seines Vaters auszudrücken. Aber die Gesandten Davids werden aufs Aeußerste beschimpft (Bartabschneiden war wie unser Brandmarken) wieder zurückgeschickt, und die Ammoniter verbünden sich mit Syrien, um Israel zu vernichten. Daß dafür die Ammoniter die empfindlichste Strafe verdient hatten, wird Niemand leugnen. Daß dieselbe so grausam vollzogen wurde, war ihnen eine gerechte Vergeltung, denn sie wurden ebenso behandelt, als sie andere behandelt hatten. Wenn unsere Zeit eine mildere Art des Kriegführens hat, so dürfen wir nicht vergessen, daß jener Vorfall eben einer andern Zeit angehört. Vom Standpunkt jener Zeit aus betrachtet, hat man sicherlich kein Recht, David besonderer Grausamkeit zu beschuldigen. Er rächte nur in einer seiner Zeit entsprechenden Weise, was Ammon muthwillig an ihm und seinem Volke gesündigt hatte.

22.

Es ist nicht schwer, l. Fr., den Profeten Elias gegen dich zu rechtfertigen, dessen Grausamkeit darin bestanden haben soll, die 450 Baalspriester hingeschlachtet (1. Könige 18) und auf die 100 Mann mit ihren Hauptleuten Feuer vom Himmel herabgerufen zu haben (2. Kön. 1). Was letzteren Vorgang betrifft, so gehört er zu den Wundern des Profeten, und was ich über sie im 15ten Briefe

gesagt, gilt auch für dieses. Wenn du aber meinst, Jesus selbst habe Luc. 9, 55 einen Tadel über diese That des Elias ausgesprochen, so bist du im Irrthum. Es würde dieß schon der Art und Weise, wie der Herr sich sonst über die Schrift und die Männer des alten Bundes äußert, so sehr widerstreiten, daß der Tadel, wollte man zur Annahme eines solchen sich für berechtigt halten, viel klarer müßte ausgesprochen sein. So aber sagt der Herr nur: „wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?“ d. h. wie könnet ihr den Geist, von welchem ihr euch treiben lassen sollt, (und dieser ist eben Christi Geist), so sehr verkennen, daß ihr meinet, er werde eurem fleischlichen Eifer dienen? Von dem Geist des Elias redet er nicht, geschweige, daß er ihn tadelte. — Soviel aber ist zuzugeben, daß was für Elias sich ziemte, darum noch nicht für Jesus und seine Jünger geziemend war. Für Elias, den Eiferer gegen das abgöttische Wesen seines Volkes und für das Gesetz seines Gottes, ziemten sich Thaten, durch welche er bewies, daß Gott seiner nicht spotten lasse. Für Jesum aber, den Versöhner und Heiland seines Volkes ziemten sich in den Tagen seiner Sendung auf Erden nicht Strafwunder, sondern Gnaden- und Heilungswunder. Eines ziemt sich eben nicht für Alle. Elias sollte nicht Jesus, und Jesus sollte nicht Elias sein. Beide aber handeln, jeder in seiner Weise, in der Kraft Gottes und richten Gottes Willen aus.

Was aber die Grausamkeit gegen die 450 Baalspriester betrifft, so hat es damit gute Wege. Blicke nur auf die vorhergehende Geschichte! Da hatte Gott durch ein gewaltiges Zeichen das Volk zu der An-

erkennung gezwungen, daß Er Gott sei und nicht Baal (1. Kön. 18, 39), und daß Elias sein Profet sei, und die Baalspriester Volksverführer. Sollten nun diese verschont werden, damit sie ihr Verführungswerk von Neuem beginnen könnten? Mußte nicht der Augenblick benutzt werden, sie zu bestrafen für das Verderben, das sie über das Volk gebracht, und dem Baalsdienst einen tödtlichen Schlag zu versetzen? Das große Werk, das Elias dort auf dem Karmel vor allem Volke vollbringt, es wäre nur halb gethan gewesen, wäre nicht sofort an den Baalspriestern geschehen was Rechtens war. Was Rechtens war, sage ich, oder schlage doch 5. Mose 17, 2—5 und 13, 12 ff. nach und sage selbst, ob Elias nicht that, wozu er nach göttlichem Gesetz berechtigt war; abgesehen davon, daß jene Volksverderber, welche die Diener des wahren Gottes verfolgt hatten, und auf deren Anstiften die Königin Isebel hunderte hatte hinrichten lassen, solches Ende reichlich verdient hatten.

Anders verhält es sich mit Esther 9, 13. Zwar darin kann ich nichts Sündliches sehen, wenn die Juden mit den Waffen in der Hand ihren Feinden entgegentreten. Es treibt sie ja nicht Rachsucht, sondern die Pflicht der Selbsterhaltung. Es war ja auf ihre Vernichtung abgesehen, Esther 3, 8. 9, 13. Der König hätte gern den Mordbefehl zurückgenommen, wenn ein persischer König das gedurft hätte. Da sein Befehl unwiderruflich war, so blieb ihm nichts übrig, als den Juden die Erlaubniß zu geben, sich ihrer Angreifer zu erwehren. Und da inzwischen bekannt geworden war, daß die Gemahlin und der Großvezier des Königs

dem Volke der Juden angehörten, so werden überhaupt nur Hamans Gesinnungsgenossen, d. h. die erbittertsten Feinde der Juden es gewesen sein, die noch an die Ausführung jenes Befehls dachten. Wenn diesen die Juden entgegentreten, so sind sie im Stande der Nothwehr, und noch obendrein ermächtigt durch das königliche Edict. — Aber wenn dann Esther 9, 13 sich die Gnade ausbittet, daß man auch noch am folgenden Tage die Juden gegen ihre Feinde wüthen lasse, so sehe ich darin allerdings eine für Esther nicht rühmliche Grausamkeit. Aber was thut das? Das Buch Esther hat ja gar nicht den Zweck, sie als eine Heilige uns als Muster aufzustellen. Das Buch ist lediglich eine Denkschrift, die der Nachwelt jene Rettung des jüdischen Volks, bei welcher sich Esther durch ihren Muth allerdings ein Verdienst erwarb, aufbewahren und sicheren Aufschluß über das Aufkommen des Purimfestes geben will.

23.

L. Fr.! Mit meinen bisherigen Versuchen, die Frommen des alten Bundes gegen die ihnen gemachten Vorwürfe der Grausamkeit und Rachsucht in Schutz zu nehmen, wäre wenig ausgerichtet, wenn sich nachträglich zeigte, daß sich diese sündlichen Gesinnungen sogar in ihren Gebeten kundgäben. Laß mich deßhalb heute ein Wort über die von dir angeführten Rachegebete sagen. Zuvor aber eine

Frage: als Jesus (Joh. 2) im Tempel zu Jerusalem die Geißel ergriff und die Käufer und Verkäufer hinaustrieb und den Geldwechslern die Tische umstieß, — war es persönlicher Haß, der ihn dazu trieb? Ihn selbst hatten ja jene Händler nicht beleidigt. Aber die Jünger dachten sofort an das Wort, Psalm 69, 10: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen" und erklärten sich damit den Vorgang ganz richtig. Jesus eiferte für die Ehre Gottes. Siehe zu, ob sich's nicht ähnlich auch mit den von dir angefochtenen Gebeten und Liedern verhält. — Wäre Israel ein Volk wie andere Völker, so spräche sich in Worten wie Psalm 137, 8 f., und diese Stelle ist jedenfalls die stärkste und anstößigste, allerdings nur fleischlicher Eifer und sündliche Rachsucht aus. Und wäre David ein König wie andere Könige, oder ein Profet, ein Mensch wie andere Menschen, so wäre es mit Recht anstößig, wenn sie auf ihre Feinde Gottes Strafgerichte herabriefen. Allein betrachten wir sie, wie sie nach der Schrift betrachtet sein wollen, so ist Israel das aus den Weltvölkern auserwählte Gottesvolk, und David ist der von Gott selbst erwählte und gesalbte König dieses Volkes, und die Profeten sind von Gott selbst berufene Sprecher Gottes. Wer sich also einem Profeten in Ausübung seines Berufs widersetzt und ihn anfeindet, der ist nicht bloß ein Feind dieses Profeten, sondern Feind des Gottes, der ihn gesandt hat. Und wer David um Krone und Reich bringen will, der will den Rath Gottes, der ihn zum Könige einsetzte, zu nichte machen. Und wer Israel befeindet und an der Ausrichtung seines heilsgeschichtlichen Berufs

hindern will, der haßt nicht bloß dieses Volk, sondern den Gott, der dieses Volk zum Heil für die Welt zu seinem Volke gemacht und mit diesem Berufe betraut hat.

Wenn nun Elisa z. B. seinen Spöttern flucht, (2. Kön. 2, 23), so beweist der Erfolg, der ja nicht in des Profeten Hand lag, daß er es nicht aus persönlichem Haß, sondern im Eifer um die geschändete Ehre des Gottes, dessen Profet und Vertreter er war, gethan habe. Und wenn David in Verwünschungen über seine Feinde ausbricht, so thut er es nicht etwa nur in dem Bewußtsein, daß sie ihn ohne Ursache hassen (Ps. 69, 5; 109, 3) und Haß um Liebe vergelten (Ps. 109, 4. 5), sondern daß er um des Herrn willen leide, und daß die ihn hassen, Gott hassen (Ps. 69, 8. 10). Hätte Gott ihn bei seiner Heerde gelassen, er würde nichts von Feinden und Verfolgungen wissen. Aber daß Gott ihn zum König gesalbt und auf den Thron Israels gesetzt, deshalb wird er gehaßt und angefeindet. So handelt es sich also um Gottes Ehre. Und hat Gott in der Berufung Davids seines Volkes Wohlfahrt im Auge gehabt, so ist es neben der Liebe zu Gott die zu Gottes Volk, der der Haß gegen seine Feinde entspringt. Persönliche Rachsucht kann man auch hier dem David nicht unterschieben, der wie kein Anderer sonst unter den alttestamentlichen Frommen seine Versöhnlichkeit und Feindesliebe bewiesen hat.

Nicht anders verhält es sich, wenn Israel um Rache gegen seine Feinde betet. Mit der wiederholten Verheißung Gottes an Abraham und die Patriarchen, „ich will segnen, die dich segnen, und

verfluchen, die dich verfluchen, und in dir und deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden" (1. Mose 12, 3; 18, 18; 22, 18; 26, 4; 28, 14), stand so viel fest, daß Israels Feinde Gottes Feinde seien, und Bileam sagt demgemäß recht: „gesegnet sei, der dich segnet, und verflucht, der dir flucht," 4. Mose 24, 9. Und weil in Israel alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden, so sind Israels Feinde nicht bloß Gottes, sondern auch der Menschheit Feinde. Und wenn Israel um ihre Vertilgung bittet, so thut es das in der Gewißheit, daß diese um der Ehre Gottes und des Heils der Welt willen noth sei, oder kurz gesagt: daß dies Gottes Wille sei. Ist es recht zu beten „dein Wille geschehe und dein Reich komme", so ist es auch recht, wenn Israel gegen seine Feinde betet, die dem Willen und Reiche Gottes entgegenstanden.

Nun besiehe dir doch die am schärfsten klingende Stelle Psalm 137. Wenn die Edomiter bei der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer sich diesen als getreue Helfershelfer zugesellten und sich aufs Schändlichste gegen das Brudervolk Israel benahmen, und der Sänger betet V. 7: „Herr gedenke den Kindern Edoms den Tag Jerusalems", befindet er sich da im Widerspruch mit dem Willen Gottes? War nicht bereits von Obadja und Jeremias K. 49 den Edomitern die Rache Gottes angedroht? Und wenn er V. 8 fortfährt: „du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergilt, wie du uns gethan hast. Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt, und zerschmettert sie an dem Stein", so mag uns das entsetzlich klingen; aber kommt dieser Wunsch aus

dem rachsüchtigen Herzen des Sängers? Lies Jesajas 13, 16—18, und du findest, daß der Sänger nur das weißagende Profetenwort in Psalmwort umgesetzt hat, und den endlichen Vollzug dessen wünscht und erbittet, was Gott selbst längst vorherverkündigt. Freilich, er sagt: „wohl dem, der dir vergilt", und „wohl dem", der deine Kinder zerschmettert. Aber damit ist nicht gesagt, daß der so mit Babel verfährt, sittlich recht handle und sich die Seligkeit verdiene, sondern nur, daß er dabei Glück haben solle. Es soll ihm wohlgelingen, denn er thut an Babel nur was ihm gebührt. Er mag immerhin jene Strafe in einer ihm selbst zur Sünde ausschlagenden Weise vollziehen, denn Gott straft Sünder durch Sünder. Das kümmert aber den Israeliten nicht, der aus seines Gottes Wort weiß, wie Gottes und seines Volks Ehre dadurch gerächt werde, und darum ruft er ihm ein „Wohl dir" zu.

Du wirst zugestehen, daß, so betrachtet, diese Rachegebete sich etwas anders ansehen und jedenfalls berechtigter sind, als die Verwünschungen und Racheschwüre, die sich in vielen unserer Volkslieder aus der Zeit der Befreiungskriege finden, und die du seinerzeit trotzdem mitgesungen hast. Aber eines könntest du einwenden: wäre es denn nicht doch schöner gewesen, ein Israelite hätte für die Bekehrung dieser seiner Feinde gebeten? Ich antworte: christlicher wäre es gewesen. Aber wir stehen eben hier noch auf vorchristlichem Standpunkt. Noch war das Wort nicht gesprochen: „Gehet hin in alle Welt!" und noch war es nicht Israels Beruf, auf die Bekehrung der Völker

auszugehen. Zwar wußte es von einer Zeit, wo die Völker kommen würden zum Hause des Gottes Jakobs, daß er sie lehre seine Wege (Jes. 2, 3), aber diese Zeit war jetzt noch nicht gekommen. Für jetzt war die Gemeinde Gottes noch da in Gestalt eines besondern Volkes; und wie die Feindschaft gegen dieses Volk, so mußte sich auch der Schutz und die Hilfe, die ihm von Gott zugesagt war, und demgemäß auch das Gebet dieses Volkes um göttlichen Schutz, noch in kriegerische Form kleiden. — Jetzt, in der Zeit, wo das Evangelium vom Reich soll gepredigt werden aller Welt, ist es freilich unsere Aufgabe, bei dem „dein Reich komme!" an die Bekehrung der Völker zu denken. Aber wenn zuletzt die antichristliche Weltmacht sich wider die neutestamentliche Gemeinde aufmacht, sie zu vernichten, dann werden auch die Gläubigen wieder beten und beten dürfen: „vertilge deine Feinde um deiner Ehre willen".

24.

Noch gegen eine andere Gattung alttestamentlicher Gebete hast du dich ausgesprochen, l. Fr., aus welchen einem ein Geist unerträglicher Selbstgerechtigkeit entgegenwehe. Nun ist es wahr: wenn wir Psalm 7, 9 lesen, „richte mich Herr, nach meiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit", oder Ps. 86, 2 „bewahre meine Seele, denn ich bin heilig"; oder wenn wir Ps. 17, 1 ff. und 18, 21—25 hören,

wie sich der Dichter auf seine Gerechtigkeit beruft, oder wenn wir Ps. 41, 13 dem Ausspruche begegnen: „mich aber erhältst du um meiner Frömmigkeit willen", so kommt uns der Gedanke: so dürfte ein Christ nicht sprechen. Ehe wir aber die Anklage der Selbstgerechtigkeit gegen jene alttestamentlichen Beter erheben, wollen wir uns doch an den Satz erinnern: „wenn zwei dasselbe thun, so ist es darum noch nicht dasselbe". Und zwar möchte ich hiemit nicht bloß unter Hinweisung auf den alttestamentlichen Standpunkt derselben den gewiß wahren Satz aussprechen, daß wir Christen im Lichte des Evangeliums einen viel schärferen Blick für unser sündiges Wesen und eine viel höhere Meinung von wahrer Gerechtigkeit haben, und ebendeßhalb viel tiefer von dem Gefühl unserer Sündhaftigkeit und dem Mangel aller eigenen Gerechtigkeit durchdrungen sein können als jene, — sondern ich möchte dich vor Allem fragen: *verstehst du unter „Gerechtigkeit" ganz dasselbe, wie jene?* Dir fällt der Begriff der Gerechtigkeit so ziemlich mit dem der Sündlosigkeit zusammen; und wo du den Psalmisten beten hörst: „der Herr thut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit, er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände, denn ich halte die Wege des Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott" (Ps. 18, 21 f.), da kommt es dir vor, als leugne er seine Sündhaftigkeit. *Ist nun dem also?* Wäre die Uebersetzung genau, so könnte dich gleich der 24ste Vers jenes Psalmes eines Bessern belehren; denn da heißt es: „sondern ich bin ohne Wandel vor ihm und hüte mich *vor meiner Sünde.*" Also daß er Sünde habe, leugnet er nicht; aber er *hütet*

sich vor ihr. Noch deutlicher hast du beides Ps. 41 beisammen. Derselbe, der dort V. 13 spricht: „mich aber erhältst du um meiner Frömmigkeit willen," hat V. 5 gebetet: „Herr sei mir gnädig, heile meine Seele, denn ich habe an dir gesündigt." Und lassen sich nicht jenen Psalmen Davids, aus denen uns Selbstgerechtigkeit entgegenzuklingen scheint, andere entgegenstellen, in welchen das tiefste Gefühl der Sündhaftigkeit sich ausspricht? Da siehst du denn: es kann ein alttestamentlicher Frommer von seiner Gerechtigkeit reden, ohne darum seine Sündhaftigkeit zu leugnen. — Die Gerechtigkeit im alttestamentlichen Sinne ist das rechte Verhalten des Menschen, nemlich des sündigen Menschen, denn einen andern gibt es nicht, zu seinem Gott; oder kürzer: das sich Halten zu Gott, wie es Assaph Ps. 73, 28 schön ausspricht: „das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte", oder was dasselbe ist: das sich Hingeben an Gott, welches im neuen Testamente mit dem Wort „Glaube" bezeichnet wird. Hältst du das fest, so wird es dir, wenn ein alttestamentlicher Frommer von seiner Gerechtigkeit redet und auf sie sich stützt, so wenig Anstoß bereiten, als wenn ein neutestamentlicher Frommer auf seinen Glauben sich stützt. Auch das so auffallende Wort Psalm 86, 2 „bewahre meine Seele, denn ich bin heilig" verliert das Anstößige, wenn man das mit „heilig" übersetzte Wort (chasid) im Grundtext betrachtet, wo es den mit Gott in Liebe Verbundenen bezeichnet, also wiederum den Gläubigen (s. Delitzsch zu Ps. 4, 4). — Weiter muß man aber auch bei solchen Stellen den Zusammen=

hang ins Auge fassen. Psalm 7, 17 und 18 spricht der von seinen Feinden gehaßte und verfolgte David, also der von Gott zum König Israels Erkorene und Gesalbte, der nur um dieser seiner von Gott ihm verliehenen Stellung, nicht um etwaiger Sünden willen gehaßt ist, und der sich ebendeshalb im Gegensatz zu diesen seinen und Gottes Feinden als den ungerecht und unschuldig leidenden, und seine Sache als die Sache der Gerechtigkeit, ja als Gottes Sache bezeichnen kann. Wo wir um unserer Sünde willen zu Gott rufen, da müssen wir freilich Gottes Gnade in Anspruch nehmen, wie David Ps. 51 und Daniel 9; aber wo einer um der Sache und des Reiches Gottes willen, also um der Gerechtigkeit willen leidet, da kann er Bewahrung und Schutz getrost im Vertrauen auf seine gerechte Sache von der Gerechtigkeit Gottes erwarten, der ja in der That verbunden ist, des um Seinetwillen Leidenden sich anzunehmen. Da heißt es dann: „erhöre die Gerechtigkeit“, und „schütze mich nach deiner Gerechtigkeit“.

25.

Ich komme heute auf deine Beanstandung zweier Bücher des alten Testaments, durch welche dir ein allzu sinnlicher Geist zu gehen scheint: des Hohenliedes und des Prediger Salomonis.

Nicht leicht sind die Urtheile über ein Buch so verschieden ausgefallen, als die über das Hohelied,

das die Einen das „heiligste" nennen, während die Andern nur eine Schilderung sinnlicher Liebe in demselben erkennen. Du fragst, ob denn der Gedanke des Buches der heil. Schrift würdig sei? Wenn ich mit der Gegenfrage antworten wollte, ob denn die Schilderung der Liebe 1. Kor. 13 der h. Schrift würdig sei? so würdest du gewiß verwundert aufschauen und fragen: wer zweifelt daran? Ist doch die Herrlichkeit der christlichen Liebe dort in einer Weise geschildert, daß man jenes Kapitel nicht mit Unrecht das Hohelied der christlichen Liebe genannt hat. Nun, und das Hohelied der Liebe im alten Testament? Es ist freilich und kann kein Preis der christlichen Liebe sein; aber es ist eine so zarte, innige und zugleich keusche und züchtige Schilderung der ehelichen Liebe, wie sie wohl in den dichterischen Werken keines andern Volkes sich findet. Daß dieses Lied schon um seiner dichterischen Schönheit willen der Nachwelt überliefert zu werden verdiente, darüber ist wohl kein Zweifel. Aber freilich folgt daraus noch nicht, daß es deshalb der heiligen Schrift beigezählt zu werden verdient. Allein ist die Ehe nicht göttliche Stiftung? reden wir nicht von einem heiligen Stand der Ehe? und das, was diesen heiligen Stand zu einem so seligen Stande macht, d. h. eben die eheliche Liebe, zu besingen, sollte nicht der Schrift würdig sein? Als Preis der ehelichen Liebesgemeinschaft hat aber das Hohelied noch eine typische Bedeutung. Epheser 5, 22 f. vergleicht der Apostel das Verhältniß Christi zu seiner Gemeinde mit dem des Mannes zum Weibe, also mit dem ehelichen Verhältniß. Die eheliche Gemeinschaft ist ihm ein Abbild seiner Ge=

meinschaft mit der Gemeinde. Darum ist auch das Hohelied je und je als eine Schilderung der Liebesgemeinschaft Christi mit den Seinen gefaßt und erklärt worden, und es ist Wahrheit in dieser Auslegung, sobald man nur festhält, daß die Ehe, von der das Hohelied singt, Abschattung der Liebesgemeinschaft Christi und seiner Gemeinde ist. Und wenn einst der Bräutigam, der himmlische Salomo, erscheint in seiner Herrlichkeit, seine Braut heimzuführen, dann wird die innigste Liebe, davon die bräutliche nur ein schwacher Abglanz ist, zur seligen Wirklichkeit werden, und das Hohelied wird seine völlige Erfüllung gefunden haben. — Mir steht demnach fest, daß, wenn irgend ein Buch, so dieses der Schrift würdig ist. Wer sich aber daran stoßen wollte, daß eben doch einmal die eheliche Liebe, folglich auch die Schilderung derselben im Hohenliede, nicht ohne sinnlichen Beigeschmack sei, dem rufe ich mit Herder zu: „schämst du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, das dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber deiner selbst, deiner! Zu allen Zeiten hat sich die kalte Heuchelei, das gezierte Grab voll Todtengebeinen und alles Unflats, an nichts so sehr, als an Liebe geärgert; an Liebe Gottes und des Menschen, unseres Nächsten. Auch das Hohelied und die zartesten Ausdrücke der Bibel und christlicher Lieder, sobald sie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Sprache."

Schwerer fällt es mir, dir eine befriedigende Antwort über den Prediger Salomo's zu geben. Zwar was du an demselben tadelst, das

Buch laute so epikuräisch, und 3, 21 scheine sogar die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel gestellt zu sein, läßt sich leicht als Mißverstand erweisen. Man kann sich an vielen einzelnen Aeußerungen des Buches stoßen, aber nur, wenn man sie aus ihrem Zusammenhange reißt. Ja man kann auch einen Widerspruch finden zwischen einzelnen Aussprüchen des Predigers, aber nur, wenn man vergißt, daß das Buch nicht eine Sammlung von Sprüchen ist, deren jeder für sich verstanden werden kann, sondern eine Abhandlung, die in mannigfacher Weise den Satz ausführt und beleuchtet, daß Alles eitel und nichtig sei, bis sie zuletzt mit der aus diesem Satze gewonnenen Lehre schließt als der Hauptsumme, 12, 13 f. „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehört allen Menschen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sei gut oder böse." Und das wirst du zugeben, daß das weder epikuräisch, noch wie ein Zweifel an der Unsterblichkeit klingt.

Aber damit ist freilich wenig gesagt. Was ist der Zweck des Buches und seine Bedeutung in der Schrift? Die Berleburger Bibel sagt, der Zweck liege schon im Namen des Buchs, Koheleth (was nicht eigentlich Prediger, sondern Sammler bedeute) ausgesprochen: „nemlich die Menschheit wieder zu dem zu sammeln und zusammenzubringen, von welchem sie sich zerstreut und auseinander verlaufen haben: nemlich zu ihrem Schöpfer und zu seiner Furcht, und zu dem Ende das Gemüth eines gottesfürchtigen und bedachtsamen Lesers nachdrücklich zu überzeugen, daß das höchste Gut und die wahre Ruhe der Seelen nirgend als in

Gott zu suchen und zu finden; wie hergegen auch handgreiflich darzuthun, daß sonst Alles in dieser Welt, es mag Namen haben wie es wolle, ganz eitel, nichtig und unbeständig, ja kein wahres Gut darin zu finden sei, wie herrlich, klug und köstlich es auch bei unerleuchteten Menschen immer scheinen oder heißen möchte." Das liest sich nicht übel, und es sind gewiß Gedanken, wie sie einem Christen beim Lesen des Buches kommen können, aber es ist zu viel hineingelegt, und der eigentliche Grundgedanke des Buches darüber in den Hintergrund gedrängt worden. Letzterer scheint mir vielmehr darin zu bestehen, wie Alles, was der Mensch um sich sieht, besitzt, genießt oder erringt, eitel ist; wie darum der Mensch dasselbe immerhin brauchen und in Fröhlichkeit genießen solle, aber — in der Furcht Gottes, der alle Dinge vor Gericht bringen wird. Es ist gewiß wohl zu beachten, daß der Prediger trotz seinem Hauptsatze, daß Alles in der Welt eitel sei, doch weit entfernt ist von dem krankhaften Abwege, den Brauch und Genuß der Güter dieser Welt zu verwerfen; daß er vielmehr, indem er denselben unter der Bedingung der Furcht Gottes gestattet, eine ferngesunde Frömmigkeit predigt. — Du wirst zugeben, wie gewichtig diese Gedanken gerade in Salomo's Munde sind, der alle Lebensgüter und Genüsse kannte, wie kein anderer, und wie beherzigenswerth sie waren für seine Zeit, wo der Wohlstand des Volkes seinen Höhepunkt erreicht hatte und die Mittel zur Befriedigung des Lebensgenusses aufs reichlichste vorhanden waren; wo aber eben deshalb Gefahr

war, daß das Volk seines Gottes vergesse, ihn verleugne und sage: wo ist der Herr? (Sprüchw. 30, 9). Du wirst aber auch zugestehen, daß der Grundgedanke des Buches noch immer von Bedeutung, und gerade für unsere Zeit von Bedeutung ist, gegen deren Epikuräismus, Ueberschätzung irdischer Güter und Genüsse und Gottesvergessenheit es keine gesündere Arznei gibt, als die Predigt von der Nichtigkeit alles dessen, was ihr werth ist, und von dem künftigen Gericht.

26.

Lieber Freund! Als ich in meinem vorigen Briefe das Hohelied gegen den Vorwurf der Sinnlichkeit in Schutz nahm, lag es mir nahe, gleich einige andere Stellen zu besprechen, welche dir um der in ihnen berührten geschlechtlichen Greuel und Schandthaten willen höchst anstößig sind. Ich unterließ es aber, theils um den Brief nicht zu sehr auszudehnen, theils, weil ich mit dem Hohenliede den Prediger Salomonis zusammennehmen wollte. Dafür komme ich jetzt ausschließlich auf sie zu sprechen.

Du verweisest mich auf Stellen wie 1. Mose 19, 30 ff. 35, 22; 1. Mose 38, wo uns die Sünde der Töchter Lot's, die Blutschande Rubens, die Versündigung Juda's mit der Thamar berichtet wird, und fragst: sind das nicht Schandthaten, von

welchen man am liebsten nichts hören möchte? kann sich Jemand daran erbauen? und dürfen gewissenhafte Eltern ihren Kindern ein Buch in die Hand geben, das sie mit Sünden und Lastern bekannt macht, die ihnen am besten ganz und gar verborgen blieben? Vollends Schilderungen von fleischlichen Greueln, wie wir sie hier und da bei den Profeten lesen (Hesek. 16 und 23; Hosea 1—3), wie vertragen sich diese mit dem Geiste der Heiligkeit, den man erwartet in der Bibel zu finden?

Lassen wir einmal, l. Fr., alle diese Fragen, mit welchen du dein Verwerfungsurtheil begründet zu haben glaubst, auf sich beruhen, und sehen wir die Sache von einem andern Gesichtspunkt aus an. Es gibt heutzutage nicht wenig Gebildete, sogar auch gelehrte Theologen, denen die Geschichte des alten Bundes fast nichts als eine Sammlung alter Sagen ist, welchen vielleicht hier und da ein Körnlein Wahrheit zu Grunde liege, die aber im Ganzen nichts als Erdichtungen seien. Diesen gegenüber freue ich mich gerade dieser und ähnlicher Stellen; denn sie sind mir ein Beweis, daß ich es im alten Testamente nicht mit Erdichtungen, sondern mit einfacher Wahrheit zu thun habe. Wenn nemlich ein Feind Israels diese Geschichten erzählte, so möchte man ja immerhin annehmen, er habe sie ersonnen, um auf die Geschichte dieses Volkes möglichst viel Schmach zu häufen. Wenn aber ein Glied dieses Volkes, und zwar ein solches, dem Israel ohne Zweifel Gottes Volk ist, sie erzählt, und wenn die Sünden und Greuel, die hier berichtet werden,

hervorragenden Gliedern dieses Volks, wie den Erzvätern, zur Last fallen, so wird man zugestehen müssen, daß nur die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Wirklichkeit zur Mittheilung derselben hat bewegen können. — Zwar die Geschichte 1. Mose 19, 30 von Lot's Töchtern soll lediglich dem Nationalhaß des jüdischen Volkes gegen die Moabiter und Ammoniter entstammen. Aber wo findet sich denn sonst von diesem Nationalhaß eine Spur? 5. Mose 2, 9. 19 siehst du im Gegentheil, wie Israel beide Völker nicht beleidigen und bekriegen soll. Den Grund nennt uns 1. Mose 19: weil sie Israel verwandte Völkerstämme sind. Und wenn wir 5. Mose 23, 3 f. den Befehl finden, sie nicht in die Gemeinschaft Israels aufzunehmen, so ist der Grund hievon nicht der Nationalhaß Israels gegen sie, sondern ihr dort und 4. Mose 22 erwähntes feindseliges Verhalten gegen Israel. Es bleibt also dabei: die Mittheilung dieser Geschichten kann nur in der Wahrheit derselben liegen. — Und jetzt auf deine Frage, ob denn Jemand an solchen Erzählungen sich erbauen könne, die Gegenfrage: wenn sie gerade so, wie sie sind, Beweise von der lauteren, unparteiischen, auch zu Gunsten der Stammväter Israels nichts verschweigenden Wahrheit der alttestamentlichen Geschichtserzählung sind, dienen sie mir nicht zur Erbauung?

Aber das alte Testament hat noch andere Beweise für seine Wahrheit; und da wäre es vielleicht doch besser, wir hörten von solchen Greueln nichts? Das führt mich zu der Frage, was denn ihre Aufzeichnung nothwendig machte?

Von 1. Mose 19, 30 ff. wissen wir es bereits: Das Verhältniß Israels zu den Moabitern verstünden wir nicht ohne diese Mittheilung. Weiter bedurfte die Ausschließung Rubens von der Erstgeburt (1. Mose 49, 4) der Erläuterung durch die Erzählung seiner Schuld. Endlich den Stammbaum des Geschlechtes Juda's, aus welchem David und auch der Davidssohn herkommt, lernen wir nur durch 1. Mose 38 vollständig kennen. Siehe nur, wie Matth. 1, 3 ff. von der Thamar neben andern Frauen die Rede ist. Es ist das freilich, wie ein frommer Mann richtig sagte, kein Stammbaum zum Prahlen, sondern zum Trost der armen Sünder, ihnen zu zeigen, wie der Segen Abrahams über sie komme.

Doch ich denke mir, du vertragest solches noch eher; betrifft es doch Geschichtliches, das läßt sich nicht ungeschehen machen. Wozu aber jene Schilderungen von Ehebruch und Unzucht in den Profeten? Erlaube mir die Gegenfrage: hast du wohl gelesen, wie die alten Geschichtschreiber, Herodot u. a., uns die Ausschweifungen beschreiben, welche der ägyptische, der phönizische, der babylonische Götzendienst in seinem Gefolge hatte? Es war nicht nur eine bildliche Rede, wenn die Profeten den Abfall Israels von seinem Bundesgott mit dem Greuel des Ehebruchs verglichen; es war in der That ein durch und durch unzüchtiges Wesen, in welches das Volk durch solchen Abfall gerieth. Die Profeten thun jenem Götzendienste nicht zu viel. Findest du die Beschreibung ekelhaft, so will ich nicht widersprechen; ich sage nur: so war die Sache selbst. Merkst du nicht, daß um so größer, um so

wunderbarer und heiliger des großen Gottes Gnade erscheint, die es sich nicht ekeln läßt, eines so versunkenen Geschlechtes sich dennoch wieder anzunehmen, sich mit ihm zu verloben in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit? (Hosea 2, 19). Mußte es nicht den Begnadigten sein, wie es Hesekiel am Ende seiner Strafrede so ergreifend schildert: Ich will meinen Bund mit dir aufrichten, auf daß du daran gedenkest und dich schämest und vor Schanden nicht mehr deinen Mund aufthun dürfest, wenn ich dir alles vergeben werde, was du gethan hast, spricht der Herr Herr (16, 62. 63)?

Was nun aber die Frage betrifft, ob man ein Buch, das solche Abschnitte enthält, den Kindern in die Hände geben dürfe, so will ich darauf nicht antworten: „Die Bibel hat eben nicht den Zweck, eine Sammlung moralischer Erzählungen für Kinder zu sein, und mag darum Vieles enthalten, was zunächst nicht für das Kindesalter gehört", sondern ich frage: kannst du mir Ein Kind nennen, das durch das Lesen der Bibel verdorben worden und in derlei Sünden gefallen ist? Es mag ja wohl Knaben geben, die mißbrauchen die heilige Schrift, um Nahrung für ihre bereits verderbte Fantasie darin zu suchen. Daran sind aber sie schuld und nicht das heilige Buch. Ich berufe mich auf deine eigene Erfahrung. Wir sind seinerzeit auf denselben Bänken gesessen und haben bei unserem alten väterlichen Freund die Bibel von Anfang bis zu Ende durchgelesen, und ich weiß noch wohl, mit welchem Ver=

gnügen wir besonders die alttestamentlichen Bücher lasen. Kannst du dich aber erinnern, daß Geschichten, wie die obenangeführten je einen schädlichen Einfluß auf uns gehabt hätten? Wir lasen eben unsere Bibel (Gott lohne es unserm alten Lehrer in der Ewigkeit!) mit dem Gefühl, daß wir es mit einem heiligen Buche zu thun haben, und jene Erzählungen machten keinen andern Eindruck als den, daß hier etwas Sündliches und Schändliches erzählt werde, d. h. sie wirkten nicht verführerisch, sondern abschreckend. Und weißt du warum? Weil sie die Sünde ohne alle Schminke, in ihrer völligen Nacktheit uns zeigten. Wo mir aber die Sünde in ihrer wahren Gestalt entgegentritt, da reizt sie mich nicht, sondern flößt Ekel ein und schreckt ab. Verführend wirkt sie nur, wo ihre wahre Gestalt durch lügnerische Phrasen verhüllt, ihr eigentlicher Name sorgfältig verschwiegen wird, und sie, die im Grunde des Menschen Verderben ist, als etwas schönes, glänzendes erscheint, — kurz, wo sie so „anständig und ehrbar" geschildert und ausgemalt ist, wie in unsern Romanen und dem bei weitem größten Theil unserer Unterhaltungsblätter. Vor diesen bewahre deine Kinder, so viel du kannst; die Bibel gib ihnen getrost in die Hand und danke Gott, wenn sie Geschmack an ihr finden. Wer die Sünde aus der Bibel kennen lernt, der lernt sie verabscheuen und hat an dem reinen, aller Lüge und Täuschung feindlichen, heiligen Geiste, der dieses Buch durchweht, das kräftigste Gegengift gegen sie. Schließlich nur noch die Bitte: mache es doch nicht wie jene thö-

richte Mutter, die in dem Katechismus ihres Sohnes das Gebot „du sollst nicht ehebrechen" sorglich verklebte, damit er ja nichts von Ehebruch und Hurerei höre! Nicht dadurch bewahrt man ein Kind vor der Sünde (soweit nemlich das Bewahren in unserer Macht liegt), daß man sie ihm verbirgt, sondern daß man sie ihm in ihrer wahren, den Menschen schändenden und ins Verderben stürzenden Gestalt zeigt. Das thut aber die Schrift alten und neuen Testaments, und darum laß mir sie unangefochten!

27.

Ich hoffe, l. Fr., meine bisherigen Versuche zur Hebung deiner Anstöße am alten Testamente sind nicht ganz fruchtlos geblieben und haben dich in manchen Punkten überzeugt, daß du dem A. T. Unrecht gethan. Indem ich mich aber jetzt zur Beleuchtung eines weiteren Anstoßes anschicke, will mich, ehrlich gestanden, meine Zuversicht etwas verlassen. Nicht als wäre ich selbst meiner Sache nicht gewiß; aber ich komme auf einen Punkt zu sprechen, wo ich eines der stärksten Vorurtheile gegen mich habe. Und gegen Vorurtheile führt man am Ende alle Gründe, auch die stärksten, umsonst ins Feld. Doch zur Sache. Es handelt sich darum, ob wirklich ein abergläubiger Geist, wie du sagst, durchs

alte Testament gehe, so daß, wer dem letzteren glaube, selbst abergläubig werden müsse.

Ich will hiegegen nicht fragen, ob du mich demnach auch für abergläubig hältst, auch nicht sagen, daß ich Abergläubige kenne, die weder an das alte, noch an das neue Testament glauben; aber Eines behaupte ich, und glaube ich beweisen zu können: Derselbe „abergläubige Geist", der nach deiner Meinung im alten Testamente sich findet, findet sich auch im neuen.

Du hast ganz recht, wenn du sagst, daß das A. T. in den verschiedenen Arten der Zauberei, ihren Wahrsagungen und Wundern nicht etwas bloß Erdichtetes und Erlogenes, sondern eine wirkliche Macht sehe; nicht Scheinkünste und Scheinwunder, sondern wirkliche Wunder und Kräfte. Die Wunder, welche die egyptischen Zauberer vor Pharao thaten, werden durchaus nicht als Kunststücke erzählt, durch die sie den König zu täuschen wußten, sondern wenn es heißt: „sie thaten auch also mit ihrem Beschwören" (2. Mos. 7, 11—22; 8, 7), so werden ihre Wunder denen Mosis und Aarons an die Seite gestellt, so daß man sie ebensowenig als jene in das Gebiet der Täuschungen versetzen kann.

Weniger klar ist die Sache mit der Hexe von Endor, 1. Sam. 28. Wenn diese V. 12 beim Erscheinen Samuels laut aufschreit und sagt: „warum hast du mich betrogen? du bist Saul!" so ist zwar soviel sicher, daß wirklich Samuel erscheint (denn sie erkennt ihn an seiner Gestalt, und wir erkennen es aus der ganz bestimmten Weißagung über das Geschick Sauls); aber auch, daß sie keineswegs den Geist Samuels erwartete, also den Saul wahr=

scheinlich durch irgend ein Blendwerk getäuscht hätte. Nach meiner Ansicht haben wir es also hier nicht mit einem Zaubereiwunder, sondern mit einem göttlichen Wunder zu thun. Dem Saul, der so tief gesunken ist, daß er auf gottwidrigem, von ihm selbst auf das Schärfste verpöntem Wege sich Aufschluß über die Zukunft erzwingen will, sendet Gott den Geist Samuels, den das Weib ihm heraufbeschwören soll, zur Strafe, daß er ihm sein Todesurtheil ankündige. Hiegegen darf man sich nicht auf Samuels Frage, V. 15, berufen: „warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen lässest?“ denn wenn er auch auf Gottes Befehl erscheint, so ist ja doch Saul mit seinem sträflichen Begehren die Ursache davon. Samuel erscheint also ganz unabhängig von den Beschwörungskünsten des Weibes. Aber ist nun dieses Weib, das hier allerdings als Betrügerin erscheint, auch in allen übrigen Stücken eine solche gewesen? Wenn es V. 7 heißt: „siehe, zu Endor ist ein Weib, die hat einen Wahrsagergeist“, so ist daraus freilich nur zu sehen, daß die Leute das glaubten. Aber wenn sie V. 12 den Geist Samuels sieht, welchen Saul, wie V. 13 und 14 zeigt, nicht sieht, so erkennt man doch, daß sie begabt war zu sehen, was sonst dem leiblichen Auge des Menschen sich entzieht. Indeß, wie gesagt, für ganz klar halte ich diese Sache nicht. Dagegen wenn ich an die vielen und starken Verbote der Zauberei denke (2. Mos. 22, 18; 3. Mos. 19, 31; 20, 6. 27; 5. Mos. 18, 10—12), und wenn die Zaubereisünden unter den Greueln aufgeführt werden, um derenwillen der Herr die Kanaaniter vor Israel vertreibt, so dringt sich mir

die Ueberzeugung auf, daß der, welchem Zauberei solch ein Greuel ist, und der sie mit den härtesten Strafen belegt und ausgerottet wissen will, von ihr eine andere Meinung habe als unsere Zeit, die in ihr nur eine Speculation auf die Dummheit der Leute sehen will. Was aber den Ausschlag gibt, ist das neue Testament, und vor Allem der Herr selbst. Denn wenn er Matth. 24, 24 sagt, in der Endzeit werden falsche Christi und falsche Profeten aufstehen, die „große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten," so wirst du gewiß nicht leugnen wollen, daß er da von wirklichen Zeichen und Wundern redet, und da sie nicht im Namen und Auftrag Gottes geschehen, so müssen es Zaubereiwunder sein. Das gleiche findest du 2. Thess. 2, 8, wo von dem Antichrist gesagt ist, seine Zukunft geschehe nach der Wirkung Satans „mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern", oder wörtlich: mit allerlei Kräften u. s. w. der Lüge. Denn dies will nicht heißen, daß die Wunder erlogene seien (also nicht Wunder, sondern bloße Sinnestäuschungen), sondern daß sie im Dienst der Lüge und der Verführung stehen. Und wenn wir nun dasselbe Offenbarung 13, 11—13 finden, und lesen, wie den Zauberern Offenbarung 21, 8 und 22, 15, wo sie zwischen den Todtschlägern, Hurern und Abgöttischen stehen, die ewige Verdammniß gedroht ist, siehst du dann nicht, wie das neue Testament die Zauberei mit den nemlichen Augen ansieht, als das alte, und daß der Vorwurf, den du dem alten machst, auch dem

neuen gilt? Es geht eben, das zeigt sich auch hier wieder, nur Ein Geist durch die Schrift.

Nun noch zwei Fragen: 1) wie denkt sich die Schrift jene Zaubereiwunder? Bedenken wir, daß die Zauberei überall in der Schrift als specifisch heidnische Sünde erscheint, daß die Götter der Heiden der Schrift nicht schlechthin nichts sind, sondern daß sie dieselben mit den bösen Geistern, den Dämonen in Zusammenhang bringt (vgl. 5. Mose 32, 17; Ps. 106, 37 und, denn auch hier steht altes und neues Testament im vollsten Einklang, 1. Cor. 10, 20), so steht die Annahme gewiß nicht in der Luft, daß es eben diese Dämonen sind, auf welche sie die Wirkungen der Zauberei zurückführt. — Du wirst das zunächst freilich als Beweis für die Richtigkeit deiner Anklage, daß ein abergläubiger Geist durch das A. T. gehe, ansehen; aber du wirst dieselbe Anklage auch gegen das N. T. erheben müssen. Bevor du dich jedoch dazu entschließest, bitte ich: mache dich einmal mit der Geschichte des Heidenthums etwas näher bekannt, und siehe namentlich, welche Bedeutung das Orakelwesen und die mancherlei Arten von Magie hatten, und du wirst finden, daß das Naserümpfen über diese Schriftanschauung zwar wohlfeil, aber keine Widerlegung ist, und daß, jene Dinge auf eitel Priesterbetrug zurückführen, zwar nicht viel Kopfzerbrechen macht, aber übersieht, daß Völker von der Bildung der Griechen und Römer sich nicht so leicht auf die Dauer betrügen lassen; und daß wenn hinter aller heidnischen Magie lediglich Nichts gewesen sein soll, sich schlechthin nicht begreift, wie sie

sich als eine Macht von Jahrhundert zu Jahrhundert fortgepflanzt hat bis auf unsere Zeit.

Zum Schluß meine zweite Frage: wer befördert nun den Aberglauben? Die Schrift, die im alten wie neuen Testamente einen so tiefen Abscheu vor allen Werken der Zauberei ausspricht, und denen, die sie zu ihrem Vortheil benutzen wollen, zuruft: „ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreinigt werdet, denn ich bin der Herr euer Gott" (3. Mose 19, 31), oder ihr, die ihr lediglich einen Betrug in ihr sehen wollt? die Schrift, die alle Zauberei als Sünde und Greuel vor Gott brandmarkt, oder ihr, die ihr nur lächerliches Possenspiel in ihr seht? Womit entschuldigt sich denn der Mensch, wenn er in der Noth zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt? „Hilft es nichts, so schadet es nichts," sagt er; „im schlimmsten Falle habe ich mich eben betrügen lassen." Dächte er aber daran, wie er sich selbst damit zum Abscheu vor Gott, ja der Abgötterei schuldig macht, indem er, statt zu seinem Gott, der gesagt hat: „rufe mich an in der Noth," zu finstern Mächten sich wendet, es würde ihm sicherlich schwerer fallen, als wenn er von eurer Beurtheilung des Aberglaubens aus höchstens getäuscht zu werden fürchten muß. — Mag immerhin das Zauberwesen unserer Zeit in den meisten Fällen Schwindel sein, — das ist noch kein Beweis, daß es von jeher und allerwärts nichts anderes gewesen. Ja der Zulauf, den die Wahrsager, Hexenbanner und wie sie sonst heißen, auch jetzt noch, und nicht am wenigsten von Gebildeten haben, erklärt sich nicht, wenn ihr Werk

von je und überall Schwindel gewesen; wohl aber, wenn in einzelnen Fällen der Beweis geliefert wurde, daß doch etwas daran sei.

Siehe nun zu, ob du im Stande bist, dich von einem Vorurtheil (und Vorurtheil ist auch ein Aberglaube) los zu machen. In jedem Falle aber wirst du zugestehen müssen, 1) daß auch in diesem Punkte kein Widerspruch zwischen altem und neuem Testamente ist, und 2) daß die Schrift mit ihrer Anschauung vom Aberglauben denselben nicht fördert, sondern ihm viel ernster und schärfer entgegentritt, als der Geist unserer Zeit, und 3) daß wer der Schrift glaubt, nicht zu Zauberern, sondern zu Gott seine Zuflucht nimmt.

28.

L. Freund! Wenn die Philister einst mit Simson nicht fertig werden konnten, so darfst du nicht klagen, wenn der gewaltige Recke sich auch dir nicht fügen will. Du sagst, du habest ihn nirgends unterzubringen gewußt, und so sei er an die letzte Stelle gekommen. Ich finde ihn hier ganz am rechten Orte. Er gehört eigentlich in alle die drei Theile, in welchen du deine Anstöße unterzubringen suchest; die wunderbare Ankündigung seiner Geburt in den ersten, seine Bestimmung zum Nasiräer in den zweiten, sein anstößiger Lebenswandel und die Kraft, die in seinem

Haare soll gelegen haben, in den dritten Theil, und so mag er am besten da besprochen werden, wo wir am Schlusse derselben angelangt sind.

„Wenn man," sagst du, „den Anfang der Geschichte Simsons liest, die Ankündigung seiner Geburt von einem Engel, seine Bestimmung zum Nasiräer durch denselben, seine Bezeichnung als dessen, der anfangen sollte, Israel zu erlösen, so muß man sich die größten Vorstellungen von seinem künftigen Wirken machen. Betrachtet man aber dieses selbst, so findet man zwar viel Abenteuerliches und Ungeheuerliches, aber für Israels Erlösung so wenig Austragendes, daß einem unwillkührlich das parturiunt montes einfällt." Darin nun, daß Fortgang und Ausgang der Geschichte Simsons dem Anfange nicht entsprechen, kann man dir vollkommen recht geben. Ob aber deine Folgerung hieraus: die Geschichte trage den Charakter der Sagenhaftigkeit, richtig sei, ist eine andere Frage. Mir will das schon deshalb nicht einleuchten, weil die Sage sich schwerlich mit so geringen Zahlen begnügt hätte, wie wir sie in der Geschichte Simsons finden. Daß Simson mit seinem Eselskinnbacken Tausend in die Flucht schlägt, ist für eine wirkliche Geschichte groß genug, erklärt sich aber aus der Furcht, welche die Philister vor ihm hatten. Eine Sage aber hätte gewiß in der Zahl höher gegriffen. Und wenn wir seine letzte Rachethat an den Philistern betrachten, so war sie gewiß gewaltig und für die Philister ein furchtbarer Schlag. Aber wenn (Richter 16, 30) dazu bemerkt wird, daß der Todten mehr waren, die in seinem Tode starben, als derer, die bei seinem Leben starben, so werden damit seine früheren Er=

folge doch auf ein so bescheidenes Maß zurückgeführt, wie es sonst bei Sagen sich nicht findet. Siehe deshalb zu, ob nicht Simsons Geschichte sich besser begreifen läßt, wenn wir sie als wirkliche Geschichte fassen.

Daß der Engel des Herrn gesandt wird, seine Geburt anzukündigen, erweckt hohe Vorstellungen von seiner Bestimmung, jedoch nicht die höchsten. Denn einmal ist die Erscheinung des Engels deshalb nothwendig, weil der Knabe von Mutterleibe an ein Verlobter Gottes, d. h. ein Nasiräer sein soll, und fürs andere wird Simsons Aufgabe selbst darauf beschränkt, daß er anfangen solle, Israel zu erlösen. Nicht soll die Erlösung durch ihn vollbracht, sondern nur angefangen werden.

Ein Nasiräer soll Simson sein, weil er die Erlösung Israels anfangen soll. Nach 4. Mose 6, 1 ff. mußte der Nasiräer sich des Weines und starker Getränke enthalten und kein Scheermesser durfte auf sein Haupt kommen. Das frei wachsende Haar war das äußere Kennzeichen des Nasiräates. So lange es einer frei wachsen ließ, so lange war er Nasiräer. Aus dem langen Haare läßt sich aber zum Theil schon die Bedeutung des Nasiräats erschließen. Es ist ein Zeichen der Abhängigkeit (1. Cor. 11), und zwar hier der besonderen Abhängigkeit von Gott. Und darin bestand die Bedeutung des Nasiräats, daß es Weihung und Hingabe der Person an Gott war. Als gottgeweihte Persönlichkeit soll also Simson Erlöser Israels werden und nur als solche hat er auch die Befähigung hiezu. Nicht ihm, dem natürlichen Menschen, eignete jene riesige Kraft,

sondern nur ihm, dem Nasiräer. Darum hört sie auch auf, sobald sein Nasiräat gebrochen ist, und kehrt zurück, sobald er in Folge des nachgewachsenen Haares wieder als Nasiräer dasteht. Du brauchst dich also nicht über die thörichte Vorstellung aufzuhalten, als sei die Kraft Simsons in seinen Haaren gelegen. Nicht in den Haaren, sondern in dem, was diese repräsentirten, dem Nasiräate, lag sie.

Wie kommt es aber, daß ein so großes Gewicht auf letzteres gelegt wird? konnte nicht einer, auch ohne Nasiräer zu sein, sich Gott hingeben? und konnte nicht umgekehrt einer ein Nasiräer sein, ohne sich Gott wirklich zu weihen? Ganz gewiß. Wenn nun aber bei Simson ein solches Gewicht darauf gelegt wird, daß er äußerlich als ein Gottverlobter erscheine, so hat das seinen Grund darin, daß Simson ein Zeichen sein soll für sein Volk. Es sollte an ihm sehen, wie stark es sein könnte, und wie es gewissen Sieg über seine Feinde hätte, wenn es von ganzem Herzen sich seinem Gott hingeben wollte. „Euer fünf sollen Hundert jagen, und euer Hundert sollen Zehntausend jagen," hieß es 3. Mose 26, 8; und Josua 23, 10 wird diese Verheißung noch überboten: „euer Einer wird Tausend jagen," so ihr dem Herrn eurem Gott anhanget. An Simson erkennt nun das Volk, wie Gott diese Verheißung zu erfüllen bereit und Willens ist. Denn nicht Simson an der Spitze eines Heeres, sondern der einzige und noch dazu unbewaffnete Simson jagt Tausend in die Flucht, Richt. 15, 16. Wie brauchte doch das feige gewordene Israel solch ein ermunterndes, erfrischendes Zeichen! Als die

Philister nach Juda ziehen, um Simsons habhaft zu werden (15, 9), da ziehen dreitausend von Juda nach Etham und sprechen zu Simson: „weißt du nicht, daß die Philister über uns herrschen?" und statt sich zusammenzuthun wider ihre Feinde, binden sie ihn, um ihn auszuliefern. Fast ist es, als hätte das Volk sich schon aufgegeben. Aber da zeigt Gott, daß Er es nicht aufgegeben. Der Eine allein jagt die Philisterhaufen mit seinem Eselskinnbacken. Das war ein guter Anfang, und Gott bewahrt ihn zu noch Größerem. Denn wie er nach dem Verfolgen der Philister sich dem Verschmachten nahe fühlt, da hilft Gott auf sein Rufen und spaltete eine Höhlung in Lechi (einem Felsen in jener Gegend, nicht „einen Backenzahn im Kinnbacken", wie Luther übersetzte), daß Wasser herausfloß. Aber wo bleibt nun das Größere? Es bleibt aus. Seine letzte That ausgenommen, werden uns nur noch einzelne Kraftstücke von ihm erzählt, die aber nichts mit der Erlösung seines Volkes zu thun haben. Fragen wir, wie das kommt? so liegt der Grund offen zu Tage: seine Buhlschaften mit philistäischen Weibern sind es, die dem herrlichen Helden die größte Niederlage bereiten und ihn um seine Kraft bringen. — Aber auch so soll er seinem Volke ein Zeichen sein. Ein Zeichen, wie es um seiner Buhlerei mit den Heiden willen in die Gewalt seiner Feinde kommt und schwach wird. So hat Simson, obgleich er durch seine Schuld nicht leistet, was er leisten sollte, doch eine gewaltige Bedeutung. Will Israel von seinen Feinden erlöst sein, an ihm sieht es, wie es in der Kraft seines Gottes den Sieg hat über seine Feinde. Klagt es über den Druck, unter

welchem seine Feinde es halten, an ihm sieht es, wie nicht Gott, sondern es selbst durch seine Hingabe an heidnisches Wesen statt an Gott die Schuld trägt. — So, meine ich, begreift sich die Geschichte Simsons sehr gut; und auch die Hervorhebung seiner Person sowohl durch Ankündigung seiner Geburt, als durch die ausführliche Behandlung seiner Thaten, ist vollkommen gerechtfertigt, während die Annahme der Sagenhaftigkeit durch die für die Sage viel zu geringen Thaten Simsons sich selbst widerlegt.

29.

Lieber Freund! Mit der Besprechung deiner Anstöße am alten Testamente bin ich zu Ende und erlaube mir nur noch ein Wort zum Schluß. Ich habe bisher nicht gefragt, inwiefern meine Bemühungen von Erfolg bei dir gewesen und zur Aenderung deiner Ansichten beigetragen, und will auch *jetzt* noch keine Antwort von dir, wie du *nunmehr* zum alten Testamente stehest. Gut Ding will Weile haben, und eines Menschen Ueberzeugung ändert sich nicht von heute auf morgen. Einstweilen will ich zufrieden sein, wenn du nur überhaupt meine Briefe einer aufmerksamen Betrachtung unterzogen hast. Aber *Eines* wünsche ich, möchte dir klar geworden sein: *das alte und neue Testament läßt sich nicht von einander trennen*, und man kann nicht das eine

aufgeben und das andere festhalten. Ein und derselbe Geist geht durch beide, und Ein und derselbe Gott ist es, den beide verkünden: der Gott, der in heiliger Liebe über seinen Menschenkindern waltet, die Sünde haßt, aber den sündigen Menschen liebt und ihn darum von der Sünde erlösen und selig machen will. — Mit dieser Anerkennung wäre für dich die Hauptsache gewonnen; und vor die Entscheidung hingestellt, entweder beide Testamente zu verwerfen, oder beide anzunehmen, würdest du dann hoffentlich zur Annahme geneigt sein, auch wenn noch nicht alle Anstöße entfernt sind. — Als Philippus, Joh. 1, 45, dem Nathanael zurief: „wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Profeten geschrieben haben: Jesum, Josephs Sohn von Nazareth", da gab dieser zur Antwort: „was kann von Nazareth Gutes kommen?" Der Mann stieß sich daran, wie denn Jesus, wenn er doch aus Nazareth sei, der von Moses und den Profeten Verheißene sein könne. Philippus konnte ihm den Anstoß nicht wegnehmen; hatte er deswegen Unrecht? Er blieb seiner Sache dennoch so sicher, daß er überzeugt war, auch Nathanael werde, sobald er nur in Jesu Nähe käme und sähe, seinen Widerspruch aufgeben. Und wirklich hören wir nachher letzteren in Folge des Eindrucks, den er von Jesu gewonnen, ausrufen: „Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel." Und doch hat noch Niemand ihm den Anstoß beseitigt, wie Jesus der Sohn Gottes und König Israels sein könne, wenn er in Nazareth und nicht in Bethlehem geboren sei. Er glaubt, obwohl er es noch nicht zusammenreimen kann, und wer weiß, wie lange er warten mußte,

bis er erfuhr, daß der Jesus von Nazareth in Bethlehem geboren sei.

Damit will ich sagen: magst du immerhin noch manches Bedenken hegen, und mögen dir manche Scrupel noch nicht gelöst sein, das soll kein Hinderniß für den Glauben sein. Man muß nicht zuerst Alles verstehen und begreifen wollen, bevor man glaubt. Es ist ein gewisser Grad der Erkenntniß nöthig, um zum Glauben zu kommen, aber das fides praecedit intellectum der Alten, „durch Glauben zur Erkenntniß," bleibt auch wahr. Habe ich in der Hauptsache die Wahrheit erkannt, dann frisch zugegriffen! von der Hauptsache aus werden auch die Nebenparthien ihr Licht erhalten und sich nach und nach dem Verständniß enthüllen. Die Hauptsache aber ist Jesus Christus; und hast du auf die Frage: „wie dünket dich um Christo?" feste und entschiedene Antwort, so werden sich die Bedenken im Einzelnen nach und nach lösen; und wenn auch nicht alle sich völlig befriedigend lösen wollen, so freut man sich, wie Melanchthon auf seinem Sterbebette, darauf, daß einem drüben das volle Verständniß aufgehen werde. Auf die Hauptfrage aber: „wie dünket dich um Christo?" steht meine Antwort fest, und ich bin gewiß, daß keine Weisheit und Wissenschaft der Welt mich an ihr wird irre machen können. Und damit komme ich auf den Satz zurück, den ich in meinem dritten Brief an dich (S. 11) ausgesprochen habe: wenn ich auch noch so oft auf deine Bedenken antworten müßte „das weiß ich nicht", so würde mich das doch am alten Testamente nicht irre machen. Das darfst du nicht Köhlerglauben schelten, denn ich habe einen

zureichenden Grund dafür anzuführen: die Auferstehung Jesu Christi. Diese ist mir eine so wohlverbürgte und so fest stehende Thatsache, daß alle menschliche Wissenschaft in ihren Versuchen, sie zu leugnen, scheitern muß, wie sie bisher gescheitert ist. In ihr habe ich die Grundlage meines Glaubens. Sie verbürgt mir, daß Jesus Christus Gottes Sohn, und daß sein Wort lautere, göttliche Wahrheit ist. Mit dem Glauben an ihn ist mir der Glaube an die Schrift alten wie neuen Testaments gegeben. Denn das alte Testament fordert ihn und gerade ihn, und weißagt ihn und bildet ihn vor, gerade so, wie er im neuen uns erscheint. Und er selbst hinwiederum hat sich stets zum alten Testamente bekannt, und es das Wort genannt, das von ihm zeuget. Und noch nach seiner Auferstehung ist es seine Beschäftigung, seinen Jüngern die Schriften, und das sind die alttestamentlichen, zu öffnen. Dem alten Testament also glaube ich, weil ich an Jesum Christum glaube, und um an der Schrift alten Testaments irre zu werden, müßte ich zuvor an Jesu Christo selbst irre werden. Das kann ich aber nicht, weil mir seine Auferstehung zu gewiß und fest dasteht. Du siehst, diese ist das Bollwerk, in das ich mich zurückziehe, und das mir der Feind unangetastet lassen muß. Und könnte je eine Zeit kommen, wo mir alle Vor- und Außenwerke wären genommen worden, wo man mir die Wunder etwa bestreitet und die Weißagung bestreitet u. dgl., von hier aus kann ich sie wieder erobern. Archimedes sagte: gib mir

einen Standpunkt, und ich hebe die Welt aus den Angeln. Willst du einen Standpunkt, von welchem aus du die Welt des Unglaubens, der Zweifel und Bedenken aus den Angeln heben kannst, du hast ihn in der Auferstehung Jesu Christi. Ich weiß, l. Freund, daß du nicht zu den Leugnern derselben gehörst. So mache denn mit dem Glauben an sie Ernst und ziehe die Folgerungen daraus, und so wenig dir jetzt eine das große Wort führende atheistische Weltanschauung Anfechtung bereitet, so wenig werden Angriffe auf die Schrift, sei es alten oder neuen Testaments, dich erschüttern können. Hiemit sei Gott befohlen, der es dem Aufrichtigen gelingen läßt, und das Herz fest macht durch Gnade.

Inhalt.

II. Der alttestamentliche Gottesdienst im Widerspruch mit dem neutestamentlichen.

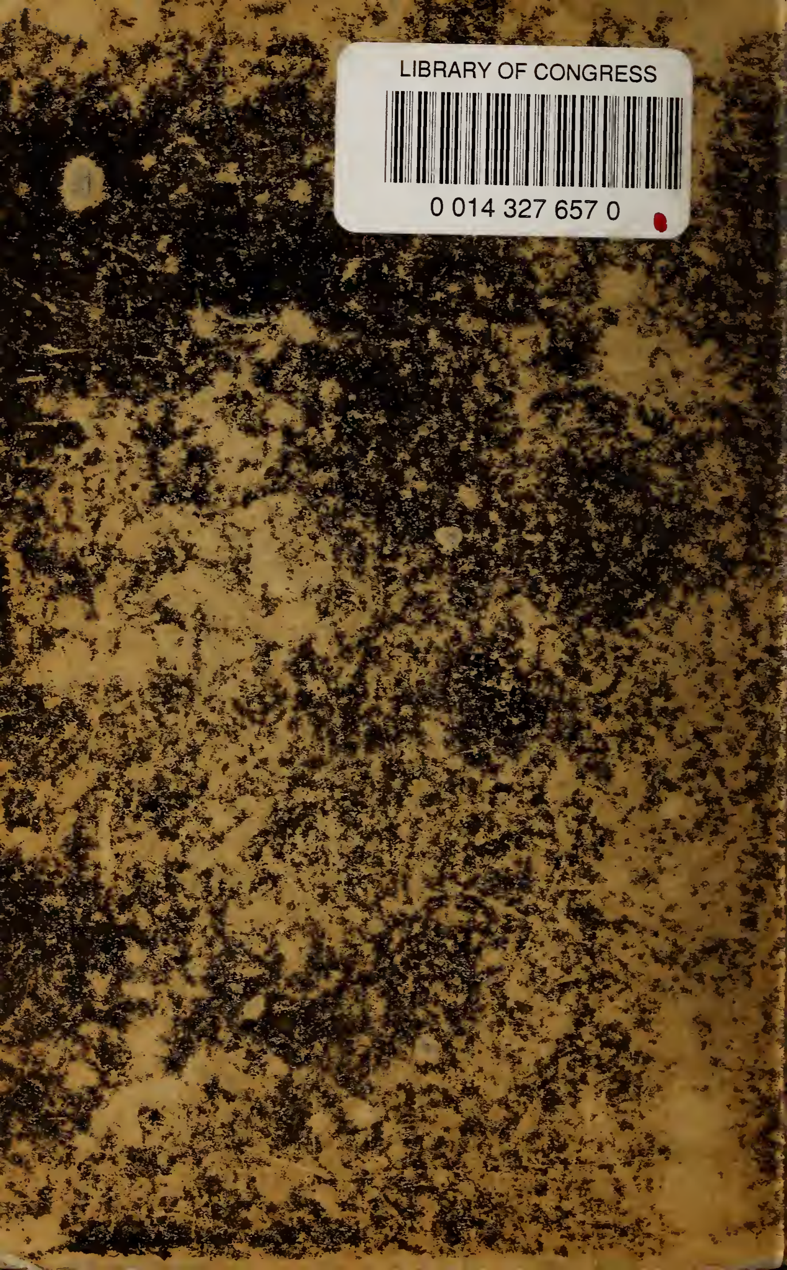
III. Der Geist der alttestamentlichen Heiligen im Widerspruch mit dem der neutestamentlichen.

Im gleichen Verlag christlicher Schriften (Steinenthorstraße 25) sind auch zu haben:

		Fr. Ct.
Die Schriften St. Johannis . . .	brochirt	1. 30
Der Psalter	„	1. 50
Beide mit **ganz großem** Druck.		
Luthers Vorreden zu den Büchern des Alten und Neuen Testaments		—. 50
Luthers Vorreden zu den Psalmen und dem Neuen Testament		—. 40
Luthers Vorrede zur Epistel an die Römer . .		—. 04
Schade, Erklärung des 23. Psalms		—. 07
Hamann, Gedanken über die heilige Schrift . .		—. 30
Auswanderung und Heimkehr (Ruth)		—. 10
Goßner, Anklopfen des Heilands		—. 15
Henhöfer, das Abendmahl des Herrn .	geheftet	—. 25
	steif brochirt	—. 35
Johann Oecolampad, der Reformator von Basel (mit dessen Bild)		—. 30
Lehre und Bekenntniß der Kirche von Basel . . .		—. 12
Die beiden letztern zusammen		—. 40
Isaac Newton (mit dessen Bild)		—. 20
Nicolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf (mit dessen Bild und Handschrift, auch einem bisher ungedruckten Brief), von Pfr. W. Ecklin .	geheftet	—. 35
	steif brochirt	—. 45
Stephan Schultz, der Verkündiger der frohen Botschaft an Israel		—. 25
Kündig, Erinnerungen an J. F. Miville (Pfarrer und Professor in Basel)		—. 25

und eine weitere Auswahl von Bibeln und kleinern christlichen Schriften. Das Verzeichniß derselben kann am oben genannten Orte gratis bezogen werden.





LIBRARY OF CONGRESS
0 014 327 657 0